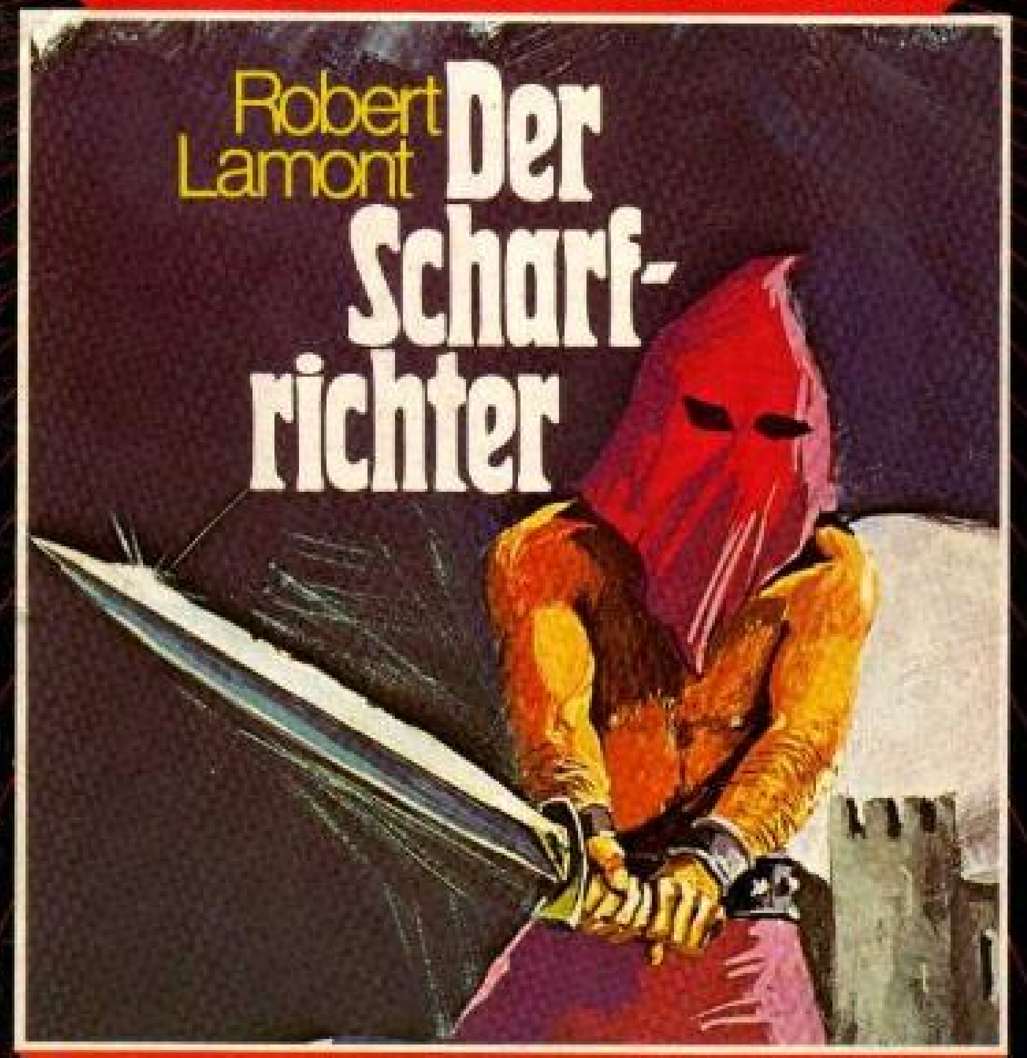
1.20 DM / Band 5

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Der Scharfrichter

Professor Zamorra Nr. 5

von Horst Friedrichs

erschienen am 27.08.1974

Der Scharfrichter

Die Stimme kam mit einer Windbö über das Land - eisig, fauchend und herrisch.

»Geoffrey Harding - es ist Zeit für dich, Geoffrey Harding!« Schaurig hallte der Ruf durch die Baumkronen, die die Farm schützend umgaben. Nur kurz schlug der Hofhund an, um sofort wieder zu verstummen wie durch den Zwang einer unsichtbaren Macht. Als Francis Harding erwachte, stand ihr Mann vor dem Fenster der kleinen Schlafkammer. Geoffreys Haltung war merkwürdig starr und verkrampft - die Fäuste wie in ohnmächtiger Resignation geballt. Wieder erscholl draußen der Ruf. »Geoffrey Harding! Ich warte!« Fahler mattgelber Lichtschein breitete sich vor dem Fenster aus. Es schien, als sei das ganze Hügelland in dieses unwirkliche Licht getaucht. Gellend schrie Francis Harding auf. Ihr Mann ruckte herum.

»Still!« brüllte er. »Willst auch du seinen Zorn auf dich laden?« Abrupt drehte er sich wieder um, starrte erneut in die schwefliggelbe Helligkeit hinaus.

Seine Frau sperrte den Mund auf. Plötzlich hatte sie keine Kraft mehr, sich zu bewegen. Eine unerklärliche Trägheit befiel sie. Eben noch voller Angst um ihren Mann, spürte sie nun eine grenzenlose Apathie, die sie mit müdem Desinteresse zuschauen ließ - so, als sei sie nicht selbst beteiligt. Geoffrey Harding verließ seinen Platz am Fenster.

»Ich muß gehen«, murmelte er, »man läßt ihn nicht warten!« Die Gesichtszüge des Farmers waren verhärtet. Seine Bewegungen wirkten steif und ungelenk, als er zur Kammertür schritt.

Leise knarrten die Angeln. Nachdem der Farmer mechanisch in die Holzschuhe geschlüpft war, fielen seine Schritte schwer auf die Bretterdielen.

Doch selbst diese Geräusche rissen Francis Harding nicht aus ihrem tranceähnlichen Zustand. Noch sekundenlang sah sie ihren Mann im Hausflur, der nun ebenfalls von dem unwirklichen Lichtschein ausgefüllt war - wie vor einem düsteren Herbstgewitter.

Geoffrey Harding wandte sich nicht um. Seine Schritte verklangen und waren schließlich nicht mehr zu hören.

Draußen nahm das Fauchen des Windes zu. Die Seitentür des Hauses fiel krachend ins Schloß.

Ein unausgesprochener Befehl ließ die Frau aus dem Bett steigen. Nackt, wie sie stets zu schlafen pflegte, trat sie vor das niedrige Fenster der Kammer. Vor dem Hintergrund der schwefligen Helligkeit erinnerten ihre barocken Körperformen an das Gemälde eines alten Meisters.

Die Böen zerrten an den Baumkronen, ließen Schatten über das weiche Gras des Farmhofes tanzen. Der Ursprung des Lichts war unergründlich. Über den Bäumen gähnte die Finsternis tief schwarzer Wolkenbänke.

Francis Harding sah ihren Mann, wie er mit demütig gebeugtem Haupt durch eine der Lücken zwischen den Baumstämmen trat. Das weite Nachtgewand flatterte um seinen knorrigen, von harter Arbeit gezeichneten Körper. Langsam und dennoch zielstrebig erklomm er den flachen Hügel, der nur zweihundert Meter östlich vom Farmhaus emporragte.

Urplötzlich erschauerte die Frau. Ihre Lippen öffneten sich. Doch sie blieb stumm, wie zur Hilflosigkeit verdammt.

Der schweflige Lichtschein konzentrierte sich jetzt auf die Hügelkuppe.

Im nächsten Moment tauchte eine Silhouette aus dem Nichts auf.

Jedes Detail war deutlich zu erkennen. Der Mann trug enge graue Kniebundhosen, klobige Schnürschuhe und eine eng anliegende graue Jacke, die sich über seinen breiten Schultern spannte. Sein Gesicht war unter dem handspannenlangen Schirm einer topfförmigen Mütze

verborgen.

Die Augen der Frau am Kammerfenster drohten aus den Höhlen zu quellen.

»Der Scharfrichter!« flüsterte sie tonlos, ohne ihre eigene Stimme zu hören.

Unvermittelt hatte sie das Gefühl, ein Raunen zu hören - unterdrücktes Gemurmel, das rasch versiegte und atemloser Gespanntheit Platz machte. Sie glaubte sich im Kreis einer gesichtslosen Menge, die voll begieriger Aufmerksamkeit das grausige Geschehen verfolgte.

Der Henker stützte sich mit beiden Fäusten auf das fast mannshohe Richtschwert.

Jäh brach das Orgeln der Windböen ab.

»Knie nieder, Geoffrey Harding!« erscholl die hohle Stimme, die von metallener Härte war.

Der Farmer gehorchte. Sein weißes Nachtgewand glättete sich. Er beugte den Kopf, faltete die schwieligen Hände vor die Brust.

»Das Urteil ist gefällt, Geoffrey Harding!« fuhr der Scharfrichter unerbittlich fort. »Du weißt es, denn ich habe es dir mitgeteilt! Nun ist der Zeitpunkt gekommen… Zeit für dein letztes Gebet, Farmer!«

»Ja, Herr«, erwiderte der Todgeweihte gefaßt. Dann begann er, monoton das Gebet zu sprechen, wie es dem armen Sünder zukam, der um Gnade für seine Seele flehte.

Schließlich beugte Geoffrey Harding seinen Kopf noch tiefer.

Matt schimmerte die Haut seines Nackens unter dem Haaransatz.

Der Scharfrichter sprach nun nicht mehr.

Mit beiden Fäusten packte er den Griff des mächtigen Schwertes. Sekundenlang blitzte die Klinge hoch über seiner topfförmigen Mütze.

Dann ein flirrender Lichtreflex, ein scharfes Zischen.

Ein kurzer, dumpfer Laut folgte.

Die Frau löste sich jäh aus ihrer Erstarrung. Ihr gellender Schrei tönte weit über das Land. In wahnsinnigem Entsetzen schloß sie die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, war der Spuk verschwunden. Dunkelheit lag über den Hügeln, und die Windböen waren nur noch eine laue nächtliche Brise.

Am ganzen Körper bebend, wandte sie sich um. Ihr Blick erfaßte das leere Bett. Von neuem schrie sie auf.

Kurz darauf sah sie den blakenden Lichtpunkt, der auf den Hügel zutanzte. Sie erkannte die Statur von George, dem Knecht. Dann erhellte die Laterne den verkrümmten Körper auf der Hügelkuppe - und das vom Rumpf getrennte Haupt, das zwei, drei Schritte entfernt lag.

Wieder schrie Francis Harding. Doch diesmal hatte ihre Stimme nichts Menschliches mehr.

Eine Ohnmacht erlöste sie von den Qualen.

***

Weit reichte der Blick über das romantische Tal der Loire. Wälder und Höhenzüge zeigten sich unter der strahlenden Morgensonne in sattgrünem Glanz. Auch die Zinnen und Türme von Château Montagne wirkten an diesem Morgen heller und freundlicher als sonst. Nichts erinnerte mehr an die düsteren Stunden jener Tage, die noch nicht sehr lange zurücklagen.

Doch dieser Eindruck war nur äußerlich.

Lange blickte Professor Zamorra durch das Fenster seines Arbeitszimmers auf die Serpentinen hinab, die sich vom Schloß bis zur Hauptstraße schlängelten. Auf der anderen Seite des Flusses duckten sich die niedrigen Häuser des Dorfes an die sanften Hänge.

Dort unten, das wußte Zamorra, würden die furchtbaren Geschehnisse auf Château Montagne niemals in Vergessenheit geraden. Das Unfaßbare, das Unerklärliche wurde mit dem Mantel des Schweigens zugedeckt. Doch es lebte in den Menschen fort. Und in späteren Jahrhunderten oder gar Jahrzehnten würde es zu den vielen Sagen gehören, die es über das alte Schloß der Montagnes zu erzählen gab.

Professor Zamorra verscheuchte die Gedanken, die ihn tiefsinnig machten. Diese friedlichen Morgenstunden waren nicht geeignet, um sie für derartige Überlegungen zu verschwenden.

Der große, schlanke Mann kehrte zu seinem Schreibtisch zurück und begann, die gerade eingetroffene Post durchzusehen. Hellwache graue Augen standen in seinem schmalen, markanten Gesicht. Mit wenigen Blicken überflog Professor Zamorra die Briefe, die größtenteils von befreundeten Wissenschaftlern stammten, mit denen er seine Forschungsergebnisse austauschte.

Eine relativ kurze Mitteilung kam von Bill Fleming aus New York.

Stirnrunzelnd hob Zamorra den Briefbogen vom Schreibtisch auf, als könne er dadurch die Bedeutung der Worte eher erfassen.

Verehrter Freund!

Möglicherweise bedeuten diese Zeilen keine Überraschung für Dich, zumal Du in Deiner neuen Heimat auf Château Montagne die Zeitungen sicherlich mit noch mehr Interesse verfolgst als bisher. Dennoch möchte ich Dich auf einen Bericht aufmerksam machen, der soeben in der »New York Times« erschienen ist. Es handelt sich um die mysteriösen Mordfälle, die aus Wales gemeldet werden. Die Art und Weise der Tatausführung erscheint mir hoch interessant - besonders deshalb, weil sich dadurch unter Umständen Rückschlüsse auf bevölkerungshistorische Zusammenhänge ziehen lassen. Ich habe vor, mich an Ort und Stelle über diese Dinge zu informieren. Wie ich Dich kenne, wirst auch Du nicht abgeneigt sein, einen Trip nach Wales

zu unternehmen. Bestimmt gibt es dort für uns beide - trotz gegensätzlicher Ansichten - wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen. Gib mir bitte Nachricht, wie Du Dich entschieden hast.

Herzliche Grüße Dein Bill

Langsam, fast bedächtig ließ Professor Zamorra den Brief sinken. Bill verstand es wie eh und je, ihm eine Sache schmackhaft zu machen. Ein feines Lächeln umspielte Zamorras Lippen. Bill Fleming war Historiker und Naturwissenschaftler. Im Gegensatz zu Zamorra, der sich als Forscher auf dem Gebiet der Parapsychologie einen Namen gemacht hatte, versuchte Fleming, die geheimnisvollen Fälle, in die sie beide gerieten, durch reine Logik zu erklären.

Wie es schien, hatte Bill auch diesmal vor, zu einem solchen Wettstreit der wissenschaftlichen Erkenntnisse gegen ihn anzutreten.

Zamorra wurde ernst, als er sich die neuesten Ausgaben des »Paris Match« und des »France Soir« vornahm. Die Berichte, auf die Bill Fleming hingewiesen hatte, waren nicht schwer zu finden. Es handelte sich um Agenturberichte. Das ließ darauf schließen, daß die Schreckensmeldungen aus Wales vermutlich bereits in der ganzen Welt verbreitet wurden.

Besonders ausführlich schilderte der »France Soir« die blutigen und rätselhaften Geschehnisse:

Llangurig (Wales). Furcht und Entsetzen breiten sich nach einem neuen, bislang ungeklärten Mordfall unter der Bevölkerung von Llangurig, einer County-Hauptstadt im westlichen Wales, aus. In der Nacht zum Montag wurde der 46jährige Farmer Geoffrey Harding auf seinem Anwesen - nur wenige Kilometer außerhalb von Llangurig - enthauptet. Harding ist das dritte Opfer in der Reihe der mysteriösen Morde, über die diese Zeitung bereits berichtete. Scotland Yard hat eine Sonderkommission eingesetzt, über deren Arbeit jedoch bislang nichts verlautbar wurde. In allen drei Fällen wurden die Opfer offenbar mit einem Richtschwert geköpft, das aus dem Museum von Llangurig stammt.

Das Geheimnis des Richtschwertes veranlaßt die Einwohner des kleinen Ortes in Wales zu den schlimmsten Befürchtungen. Überlieferte Sagen und alte Protokolle aus der Geschichte von Llangurig wurden innerhalb von wenigen Tagen zum einzigen und wichtigsten Gesprächsstoff. Obwohl es von der Polizei bislang nicht offiziell bestätigt wurde, handelt es sich bei der Mordwaffe ohne Zweifel um das Richtschwert, das in dem Museum zur Schau gestellt wird, welches sich heute in der Burg der Grafen von Llangurig befindet.

Nach bisher ebenfalls unbestätigten Meldungen fand sich das Schwert nach den Morden jedesmal wieder an seinem angestammten Platz im Museumsschaukasten an. Es soll keinerlei Spuren oder Hinweise darüber

geben, auf welche Weise die Mordwaffe entwendet und zurückgebracht wurde. Dieses mehr als einhundertfünfzig Jahre alte Richtschwert wurde zuletzt bei einer Hinrichtung im Jahre 1834 benutzt. Seither wurden in Llangurig keine Todesurteile mehr vollstreckt. Die Gerichtsbarkeit wurde den dort ansässigen Grafen 1835 im Zuge einer Justizreform entzogen.

Der erste grauenvolle Mord wurde in Llangurig vor einer Woche verübt…

Zamorra legte die Zeitung weg. Es folgten Details über die einzelnen Opfer der bisherigen drei Morde.

Morde?

Gedankenverloren blickte der Professor aus dem Fenster. Doch er sah nicht die idyllische Landschaft des Loirer Tals. Sein Blick war in eine unendliche Ferne gerichtet.

Er spürte die noch unbestimmten Sinnessignale, die aus allen Richtungen seiner Gedankenwelt auf ihn einstürzten. Und da war der eisige Hauch, der in ihm emporstieg, während er sich die Geschehnisse von Llangurig durch den Kopf gehen ließ.

Es war jene unerklärliche Vorahnung, die ihn stets dann befiel, wenn finstere Mächte sich einen Platz auf dieser Welt zu erobern suchten. Durch seine Forschungen und Erkenntnisse hatte Zamorra geistige Fähigkeiten entwickelt, die sich nicht nur auf die Bereiche des Bewußtseins beschränkten. Er war empfänglich für Stimmungen und Ausstrahlungen, die andere Menschen niemals wahrnehmen konnten. Und es war diese außergewöhnliche Sensibilität, durch die er drohende Gefahren spürte, die sich weder erfassen noch mit Worten beschreiben ließen.

Zamorras Entschluß war schnell gefaßt. Er rief Nicole herein, seine Sekretärin.

Bei ihrem Anblick vergaß er sekundenlang alles, was ihn eben nach beschäftigt hatte.

»Ein herrlicher Tag, nicht wahr?« rief Nicole strahlend. »Der Tatendrang wird einem förmlich aufgezwungen!«

Zamorra mußte lächeln.

»Wollen Sie damit sagen, daß es in Ihnen Regungen gibt, die Sie nicht durch Ihre bestechende Logik erklären können?«

Nicole Duval öffnete den Mund zum Protest.

»O Professor! Glauben Sie ja nicht, daß Sie mich mit Fangfragen hereinlegen können! Es gibt eine simple Erklärung für den Tatendrang, von dem ich rede. Immerhin dürfte es erwiesen sein, daß Witterungseinflüsse auf jeden Menschen stimulierend wirken und…«

Zamorra winkte ab.

»Schon gut, Nicole. Ich will Ihre Arbeitswut nicht bremsen. Im Gegenteil.« Er reichte ihr die beiden Zeitungen mit den Berichten, die er angekreuzt hatte. »Machen Sie davon bitte Fotokopien. Und schicken Sie ein Telegramm an Bill Fleming. Als Text genügt: Treffen

uns in Llangurig, Wales.«

Nicola blickte auf die Schlagzeilen und begriff.

»Aha«, sagte sie nur. Die winzigen Tupfen in ihren dunkelbraunen Augen begannen wie Goldfunken zu tanzen.

Professor Zamorra lächelte wieder. Er kannte Nicoles Einstellung. Obwohl sie seit langem für ihn arbeitete, fehlte ihr jeder Funke von Verständnis für das weite Gebiet der Parapsychologie und allen diesbezüglichen Forschungen.

Doch daran hatte sich Zamorra gewöhnt. Nur den Blick ihrer verteufelt hübschen Augen würde er wohl nie recht zu deuten vermögen. Nicole besaß die angeborene Fähigkeit, alle männlichen Wesen in ihrer Umgebung zu verwirren. Eine Eigenschaft, der sich auch Professor Zamorra keineswegs entziehen konnte.

Nicole war ein echter Glücksfall für Zamorra. Sie war schön und intelligent, sprühend vor Lebendigkeit und Charme - jedoch zuverlässig wie ein Fels in der Brandung, wenn es darauf ankam. In ihrer Arbeit als Sekretärin war Nicole nicht zu übertreffen.

»Ich erledige es sofort«, versprach sie, »wann wollen Sie abreisen, Professor?«

»Ich?« entgegnete er mit gespielter Verblüffung. »Wir, Nicole!«

Die Goldfunken in ihren dunkelbraunen Augen leuchteten heller.

»Aber jemand muß sich um das Schloß kümmern«, meinte sie zögernd.

»Keine Widerrede! Wir haben genügend Personal auf Château Montagne. Und einen überaus verläßlichen Butler.«

»Also, gut«, seufzte Nicole, »zwei Flugkarten nach London?«

»Erraten.«

»Und wann?«

»Heute nachmittag. Suchen Sie einen geeigneten Termin heraus.«

Nicole wandte sich zur Tür des Arbeitszimmers.

»Es wird Ihnen nicht gelingen, Professor«, erklärte sie, als sie die Klinke schon in der Hand hatte.

»Was?« fragte er scheinbar ahnungslos.

»Mich das Fürchten zu lehren!«

»Habe ich das jemals vorgehabt?«

Lachend verließ Nicole den Raum. Noch einen Moment lang haftete Zamorras Blick auf ihrer frechen Stupsnase und ihrem kurzen Haarschopf, dessen wirkliche Farbe er bislang vergeblich zu ergründen gesucht hatte. An diesem Morgen schimmerte ihr seidenweiches Haar rostbraun. Doch sie besaß einen unendlichen Ideenreichtum, was immer neue Frisuren und Haarfarben anbetraf.

Nicole hatte ihre Unbekümmertheit, ihre gelassene Heiterkeit zurückgewonnen. Offenbar war es ihr gelungen, die Erinnerung an die ersten Tage auf Château Montagne aus ihrem Bewußtsein zu

verdrängen. Zamorra wußte, daß Nicole diese Kraft besaß. Etwas, das sie nicht wahrhaben wollte, konnte sie mit einer mühsam zurechtgebastelten Erklärung beiseite schieben.

Und so war es wohl auch in den meisten Fällen. Für Übersinnliches, Unbegreifliches ließ sich stets eine logische Begründung finden, wenn man nur genügend daran bastelte.

Aber dennoch waren selbst in Nicoles kühlem Verstand leise Zweifel aufgekeimt, als sie mit ihrem Chef an das Schloß an der Loire gezogen war. Denn auch Nicole war in den Bann jener Mächte der Finsternis geraten, die hier seit Jahrhunderten geherrscht hatten.

Professor Zamorra hatte das Rätsel gelöst, hatte Château Montagne von den Dämonen befreit, die seinen Onkel töteten. [1]

Trotz aller Warnungen hatte Zamorra den Kampf gegen die Mächte der Finsternis aufgenommen, nachdem ihn sein Onkel Louis de Montagne zum Erbe von Château Montagne machte. Zamorra war es gelungen, das Geheimnis des silbernen Amuletts zu enthüllen.

Mit Hilfe dieses Amuletts, das er in der Bibliothek des Schlosses fand, hatte Zamorra die Dämonen von Château Montagne besiegt und vernichtet. Doch dies bedeutete nur einen vorläufigen Sieg, nur einen winzigen Erfolg im Kampf gegen die Mächte der Finsternis, die überall gegenwärtig waren, ihren Tribut forderten und immer wieder Menschen ins Verderben zogen. Menschen, die ihnen hilflos ausgeliefert waren, weil sie nicht die Mittel kannten, um sich zu wehren.

Professor Zamorra besaß dieses Mittel, jenes Amulett, das von Leonardo dem Schrecklichen stammte, der es vor fast neunhundert Jahren als Kreuzfahrer mitbrachte. Zamorra kannte nun die Kraft des Amuletts, und er wußte zugleich, daß dies eine Verpflichtung für ihn bedeutete, der er sich nicht entziehen konnte.

Er hörte Nicoles gedämpfte Stimme, wie sie im Nebenzimmer telefonierte. Sie bestellte die Flugkarten, gab das Telegramm nach New York durch.

Zamorra verließ seinen Platz am Schreibtisch. Sein Entschluß stand unumwunden fest. In Wales gab es einen ungeschriebenen Auftrag für ihn, dem er nicht ausweichen durfte.

Er öffnete den Wandsafe und nahm die flache feuerfeste Kassette heraus. Wie der Safe besaß auch diese Kassette ein Kombinationsschloß, dessen Zahlenfolge nur Zamorra kannte.

Als er den Deckel des schweren Behälters aufklappte, spürte er sofort die Kraftströmungen, die sein Inneres erreichten. Ein zauberhaftes Feuer ging von dem kostbaren Amulett aus, das auf dunklem Samt gebettet war.

Es war aus ziseliertem Silber gefertigt. In der Mitte befand sich ein Drudenfuß, kreisförmig darum geordnet die zwölf Tierkreiszeichen.

Den äußeren Ring bildete ein schmales Silberband mit Zeichen und Hieroglyphen, die Zamorra nicht entziffern konnte.

Zamorra legte die dünne silberne Kette um den Hals und ließ das Amulett unter den Stoff seines Oberhemds gleiten. Innerhalb von wenigen Atemzügen nahm das kühle Metall die Wärme seines Körpers an und war nicht mehr spürbar.

Zamorra stellte die Kassette an ihren Platz zurück und verschloß den Safe.

Der Bezwinger der Dämonen von Château Montagne war bereit, seinen Kampf gegen die Mächte der Finsternis fortzusetzen.

***

Der Schankraum des kleinen Gasthauses konnte es an Behaglichkeit mit jedem heimischen Wohnzimmer aufnehmen. Klobige Birkenscheite prasselten unter den Flammen des Kaminfeuers. Wandlampen verstreuten mattes Licht. Unter den wuchtigen schwarzen Deckenbalken vermittelten blankgescheuerte Tischplatten und derbe Holzstühle einen faszinierenden Eindruck von Solidität und blitzender Sauberkeit.

Es war später Nachmittag, Professor Zamorra und Nicole Duval waren bislang die einzigen Gäste.

Zamorra leerte sein Glas. Der teure schottische Whisky rann sanft und dennoch mit wohltuendem Feuer durch seine Kehle.

»Es wird noch geöffnet sein«, meinte er mit einem Blick auf die Armbanduhr, »kommen Sie mit, Nicole?«

Sie lächelte verschmitzt.

»Wenn es sich nicht um einen dienstlichen Befehl handelt, würde ich es vorziehen, mich in meinem Zimmer einzurichten…«

»Wie Sie wollen«, nickte Zamorra.

Er ließ Nicole allein. Im Gegensatz zu ihr brannte er darauf, die Burg der Grafen von Llangurig kennenzulernen, das Museum, das Richtschwert…

Vor dem Gasthaus führte eine holprige Pflasterstraße entlang, die sich schon nach wenigen, hundert Metern im Hügelland verlor. Es herrschte kein Fahrzeugverkehr. Das Gasthaus lag am westlichen Stadtrand, abseits von der Durchgangsstraße, die von Wolverhampton kam. Die betagte gepflasterte Fahrbahn führte lediglich zu den Bauernhöfen, die weit verstreut in der Umgebung von Llangurig lagen.

Professor Zamorra wandte seine Schritte nach links. Er brauchte den Mietwagen nicht, den er auf dem Hinterhof seiner Unterkunft abgestellt hatte.

Nur einen Steinwurf weit entfernt erhoben sich die kantigen Umrisse der Burg auf einer Hügelkuppe. Die mächtigen Mauern aus Quadersteinen überragten wie beherrschend das gesamte umliegende

Land.

Zamorra steuerte auf die Steinbrücke zu, die sich mit zwei gemauerten Bogen über den schmalen Fluß spannte. Keine fünfzig Meter weiter östlich gruppierten sich die ersten Häuser von Llangurig um den Wasserlauf, der in früherer Zeit wichtigster Grund für die Entstehung dieses Ortes gewesen sein mußte.

Hinter der Brücke beschrieb die Straße einen Bogen nach Osten. Ein unbefestigter Weg führte nach rechts am Flußufer entlang. Am Fuß des Hügels war ein Parkplatz für die Besucher der Burg angelegt worden.

Nur zwei Limousinen standen dort. Ein blauer Morris Marina mit Londoner Kennzeichen und ein graugrüner Rover 2000 TC, auf dessen Dach eine dünne Funkantenne im Wind pendelte. Zamorra brauchte nicht zweimal hinzusehen, um zu wissen, daß es sich um ein Polizeifahrzeug handelte.

Während er seinen Weg fortsetzte, blickte er zur Burg empor. Aus dieser kurzen Entfernung wirkte Llangurig Castle noch wuchtiger, behäbiger, wie ein Teil der wildromantischen Landschaft. Das dunkle Grün der Hügelhänge schien sich übergangslos in den moosbewachsenen Quadersteinen fortzusetzen.

Die Erbauer der Burg hatten kaum an architektonische Spielereien gedacht, sondern eher an nüchterne Zweckbetontheit. Gedrungene Wehrtürme hockten auf den vier Ecken der Umfassungsmauer. Die Zinnen der Wehrgänge klafften wie riesige, drohende Reißzähne vor dem Grau des bewölkten Himmels.

Dieses düstere Gemäuer hatte nichts gemein mit der verschachtelten, verspielten Bauweise von Château Montagne. Aber dennoch paßte Llangurig Castle ebenso zu seiner Umgebung, wie es bei dem von Zamorras Ahnen erbauten Schloß der Fall war.

Der ausgetretene Weg führte in zahlreichen Windungen zum Burgtor. Es gab keine Zugbrücke, kein Fallgitter. Die Torflügel aus massiven Eichenbohlen standen offen. In früheren Jahrhunderten hatte der Fluß als natürlicher Schutz für die Grafen von Llangurig gedient. Heute allerdings war der Nebenarm, der ringförmig um den Burghügel herumgeführt hatte, längst trockengelegt.

Zamorras Blick erfaßte den Innenhof, dessen Kopfsteinpflaster sich kaum von dem der Straße unterschied. Die Gebäude duckten sich U-förmig an die hohen Außenmauern. Knapp oberhalb der neugedeckten Ziegeldächer befanden sich die noch vollständig erhaltenen Wehrgänge.

Das ehemalige Herrschaftshaus der Grafen von Llangurig stand dem Burgtor gegenüber. Im Gegensatz zu den langgestreckten Wirtschaftsgebäuden zu beiden Seiten, hatte es zwei Stockwerke. Überdies ein Portal, dessen verwitterte Marmorsäulen zu Lebzeiten der

Grafenfamilie den einzigen äußeren Schmuck von Llangurig Castle dargestellt haben mochten.

Als Zamorra durch den mächtigen Torbogen trat, hallten seine Schritte durch den menschenleeren Burghof.

Dennoch wußte er, daß er beobachtet wurde. Die Fenster im Hauptgebäude gähnten schwarz und ohne Vorhänge. Zamorra spürte die unsichtbaren Augen, die ihm von irgendwo dort folgten.

Es kümmerte ihn nicht. Je mehr die Polizeibeamten im dunkeln tappten, desto mehr Mißtrauen mußten sie gegenüber jedem an den Tag legen, der sich für Llangurig Castle interessierte.

Ein Schild neben dem Portal zeigte an, daß das Burgmuseum noch bis sechs Uhr geöffnet war.

Zamorra packte die stählerne Klinke und drückte die Tür nach innen. Trübes Halbdunkel empfing ihn. Dazu der unverwechselbare muffige Geruch von Vergangenheit, wie er allen Orten dieser Art anhaftete.

Zwei Männer tauchten aus den Nischen neben dem Eingang auf.

Zamorra war sicher, daß sie eben noch am Fenster gestanden hatten. Beide trugen sie Zivil. Doch ihre prüfenden, abschätzenden Blicke, ihre Haltung und das betont unauffällige Grau ihrer Kleidung machten ihren Beruf deutlich, als wäre er ihnen ins Gesicht geschrieben.

»Sie wünschen, Sir?« fragte der ältere der beiden in hartem, kehligem Englisch.

Unaufgefordert zog Zamorra seinen Paß aus dem Jackett und reichte ihn den Beamten.

»Ich möchte mir das Museum ansehen«, erklärte er dazu, »mehr nicht, Gentlemen.«

Während der ältere Beamte seinen Paß eingehend studierte, behielt ihn der andere im Auge.

Zamorra wartete geduldig und nutzte die Zeit, um die Halle in Augenschein zu nehmen. Im Hintergrund staken elektrische Kerzen in gußeisernen Wandhalterungen. Aber das Licht reichte nicht aus, um den ganzen, etwa hundert Quadratmeter großen Raum zu erhellen. Teppichbahnen lagen auf den unebenen Steinplatten des Bodens und markierten die Wege, die die Museumsbesucher zu benutzen hatten.

In der Mitte der Halle führte eine breite Holztreppe zum Obergeschoß hinauf. Nur schwach waren die Türen zu erkennen, die sich zu beiden Seiten in der Dunkelheit hinter dem Treppenaufgang befanden. Weitere Türen aus fast schwarzem Eichenholz gab es an den beiden Querwänden. Bis auf einen Tisch und einen Stuhl links vom Eingang war die Halle ohne jedes Mobiliar. Auf dem Tisch stapelten sich farbige Ansichtspostkarten und Prospekte.

»Sie sind Staatsbürger der USA, Sir?« erkundigte sich der ältere Beamte, als er den Paß zurückgab.

Zamorra spürte wieder die prüfenden Blicke beider Augenpaare.

»Wie es im Paß steht«, antwortete er und konnte sich ein feines Lächeln nicht verkneifen. Er verzichtete darauf, Erklärungen über seinen neuen Wohnsitz in Frankreich abzugeben. Dazu bestand kein Anlaß.

»Haben Sie ein besonderes Interesse an Llangurig Castle?« Der Jüngere war es, der diese Frage stellte.

»Selbstverständlich«, entgegnete Zamorra freimütig, »die Zeitungsberichte der vergangenen Tage dürften Ihnen nicht unbekannt sein. Ich interessiere mich für das Richtschwert und alles, was damit zusammenhängt.«

»Weshalb?« kam sofort die neue Frage.

Zamorra lächelte wieder.

»Ich bin Wissenschaftler, Gentleman, Parapsychologie, genau gesagt.«

»Spukgeschichten?« knurrte der Ältere. »Da sind Sie hier am falschen Platz, Sir!«

Zamorra ließ sich nicht beirren. Im übrigen hatte er weder Zeit noch Lust, die Daseinsberechtigung seiner wissenschaftlichen Arbeit zu beweisen.

»Ist das Museum geschlossen?« erkundigte er sich kurz angebunden.

Wieder sahen sich die beiden Beamten an. Der Jüngere zuckte die Schultern.

»Nein«, sagte der andere gleichgültig, »Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit, Sir. Und damit Sie nicht lange zu suchen brauchen: Das Richtschwert finden Sie oben in Raum C.«

Zamorra zog überrascht die Augenbrauen hoch.

»Ich hatte nicht damit gerechnet, es hier zu finden. Ich dachte mehr an das Zubehör…«

»Das Schwert befindet sich an seinem ursprünglichen Platz«, unterbrach ihn der Beamte schroff, »wir haben unsere Gründe.«

Zamorra nickte den Männern zu. Sie schienen das Interesse an ihm verloren zu haben. Er begann die flachen Treppenstufen hinaufzusteigen. Ihm war klar, weshalb die Polizei das Richtschwert weiter im Museum aufbewahrte. Drei Menschen waren damit umgebracht worden, ohne daß man sich erklären konnte, wie die furchtbare Waffe aus Llangurig Castle entwendet worden war. Und noch immer hofften die Beamten von Scotland Yard, daß ihnen das Schwert als Köder dienen würde.

Zamorra mußte darüber ebenso lächeln, wie sie seine vermeintlichen Spukgeschichten bespöttelt hatten.

Massive Holzbalustraden umrahmten die Galerie am oberen Ende der Treppe. Kleine Metallschilder zeigten den Weg zu den einzelnen Räumen des Museums. Wie unten dienten auch hier die abgetretenen Läufer als Orientierungshilfe für die Besucher.

Raum C befand sich im Nordflügel. Zamorra erreichte das Zimmer

über einen langgestreckten Korridor, dessen Fußbodendielen bei jedem Schritt knarrten.

Die Tür stand offen. Versiegendes Tageslicht fiel durch die beiden bleiverglasten Fenster. Die elektrische Beleuchtung war noch nicht eingeschaltet.

Zamorra sah im ersten Moment nur die Umrisse des Mannes, durch das Gegenlicht scharfkantig gezeichnet wie ein Scherenschnitt.

Sekundenlang verharrte der Professor im Türrahmen.

Trotz der Blendwirkung sah er die Augen des Mannes, als dieser den Kopf zu ihm wandte, ohne sich ansonsten vom Fleck zu rühren.

Sofort spürte Zamorra, daß es diese Augen gewesen waren, die ihn beobachtet hatten. Denn die Fenster des Raumes C zeigten zum Burghof. Auch die Polizeibeamten hatten seine Ankunft verfolgt. Doch bei diesem Mann war es mehr als nur wachsame Neugier.

Zamorras Sinne schlugen Alarm. Das Signal kam tief aus seinem Unterbewußtsein.

Der Unbekannte blieb stumm, starrte lediglich zu ihm herüber.

»Guten Tag«, sagte Zamorra höflich, »macht es Ihnen etwas aus, wenn ich das Licht einschalte?«

Der Mann drehte abrupt den Kopf zur Seite, ohne zu antworten. Wieder fixierte er den großen Schaukasten, der an der linken Längswand des Raumes aufgehängt war.

Schulterzuckend betätigte Zamorra den Lichtschalter. Die Helligkeit wirkte im ersten Moment grell, obwohl es sich nur um eine einzige Neonröhre unter der Decke handelte.

Sofort bemerkte Zamorra die Polizeisiegel, die an dem großen Schaukasten befestigt waren. Die übrigen Vitrinen und Glaskästen waren frei von solchen Aufklebern aus gestanzter Kunststoffolie.

Der Mann war groß, breitschultrig und athletisch gebaut. Beim Aufflammen des Lichts hatte er den Kopf tiefer zwischen die Schultern gezogen. Sein dunkelblondes Haar fiel fast bis auf den Jackettkragen hinab. Er hielt die Arme auf dem Rücken. Zamorra sah die nervigen Fäuste, die verkrampften Finger.

Er trat näher auf den unfreundlichen Burschen zu.

»Das Schwert des Scharfrichters?« erkundigte er sich überflüssigerweise. Denn die fast mannshohe Hiebwaffe war nicht zu übersehen. Doch Zamorra hatte das instinktive Gefühl, den Unbekannten zum Reden bringen zu müssen, ihn herauszufordern. Von diesem Mann ging eine düstere Ausstrahlung aus, die ihn förmlich dazu reizte.

Unvermittelt traf ihn wieder der Blick aus den stechenden Augen.

»Sehen Sie es sich nur an, Mister! Wie all die anderen Gaffer, die nicht genug davon bekommen können!« Die Stimme des Mannes war rauh, kam tief aus seinem breiten Brustkorb.

Zamorra trat noch näher an den Schaukasten.
»Zählen Sie nicht selbst zu den Gaffern?« fragte er ruhig.
Blitze zuckten in den Augen des anderen auf. Doch er schwieg, preßte die Lippen aufeinander.
Gelassen betrachtete Professor Zamorra den Inhalt des Schaukastens. Blickfang war das Richtschwert, dessen blanke Klinge fast handtellerbreit war. Der klobige Griff war überlang. Es handelte sich um ein sogenanntes Beidhandschwert.
Doch was Zamorra als Zubehör bezeichnet hatte, schien nicht weniger interessant. Da gab es den Anzug, den der Scharfrichter während der Exekutionen getragen hatte. Eine topfförmige Mütze mit überlangem Schirm. Dieser hatte den Henker bei seinem grausigen Handwerk vor Sonnenstrahlen geschützt, damit er die nötige Präzision walten lassen konnte. Eine graue Jacke, Kniebundhosen und Schnürstiefel bildeten die übrige Henkersuniform.
Ausgestellt war weiter ein alter Holzschnitt, der das Schafott in der Nähe von Llangurig Castle darstellte. Dann ein mehrere Seiten umfassendes Dokument, das mit dicken roten Siegeln versehen war.
Zamorra entzifferte die verschnörkelten Buchstaben absichtlich laut und vernehmlich.
»Zur Ehre und für den Nachweis der Verdienste, welche sich Mr. Gordon Basil Jones namens unserer Gerichtsbarkeit von Gottes Gnaden erworben hat… Wir, Henry V. Count von Llangurig, geben hierdurch zu Kund und Wissen, daß Mr. Gordon Basil Jones als aufrechter und tapferer Mann die von uns gesprochenen Fügungen beflissen und sorgsam vollstreckt hat…«
»Seien Sie still!« knurrte der Fremde plötzlich.
Zamorra hob erstaunt den Kopf. Sein Blick traf sich mit dem des anderen, und er fühlte dessen Anstrengungen, seinen Willen mit der Kraft seiner Augen zu brechen.
Doch Zamorra hielt dem Blick ohne Mühe stand.
»Was stört Sie an den Worten des Grafen?«
»Die Art, wie Sie es aussprechen! Voller Zynismus und Spott!«
Zamorra wußte, daß er auf dem richtigen Weg war.
»Nun - halten Sie eine solche Urkunde nicht auch für makaber? Ist es nicht lächerlich, einem Mann Fähigkeiten zu bescheinigen, dessen Arbeit darin bestand, andere Menschen zu töten?«
Die Pupillen des anderen glühten voller Zorn.
»Was verstehen Sie davon!« zischte er. »Es war sein Beruf! Er hat seine Pflicht getan! Wie jeder andere, der einen Beruf ausübt!«
»Henker zu sein, ist kein Beruf«, hieb Zamorra in die Kerbe, »es ist abscheulich und abstoßend, und es kennzeichnet die innere Einstellung eines solchen Mannes. Menschenleben bedeuten ihm nichts…«
Es geschah, noch während Zamorra die letzte Silbe aussprach.

Der Fremde explodierte förmlich.

Mit einem Wutschrei stürzte er sich auf den Professor.

Zamorra wich reaktionsschnell aus. Ein geschickter Sidestep genügte, um den anderen leerlaufen zu lassen. Zamorra hatte den Zornesausbruch des Mannes bewußt heraufbeschworen. Deshalb war es nicht schwierig, sich darauf einzustellen.

Der Unbekannte stieß einen überraschten Knurrlaut aus. Durch den eigenen Schwung vorwärts gerissen, taumelte er auf die leere Wand neben der Tür zu. Rechtzeitig stützte er sich mit den ausgestreckten Armen ab und wirbelte herum.

Zamorra trat von dem Schaukasten weg. Er wollte vermeiden, daß die Glasscheiben mit den Polizeisiegeln zu Bruch gingen.

Fauchend schnellte sein Gegner von neuem auf ihn zu. Die Augen des Mannes brannten vor Haß.

Professor Zamorra wartete den zweiten Angriff ruhig ab. Er besaß genügend Erfahrung, um die Taktik des anderen innerhalb von einem Atemzug einschätzen zu können.

Zamorra paßte den richtigen Sekundenbruchteil ab.

Eine knappe Drehung seines Oberkörpers ließ die herausgestochene Gerade seines Gegners wirkungslos bleiben. Die Wucht des Hiebes hätte Zamorra auf die Bodenbretter befördert. Darüber bestand kein Zweifel.

Der Mann lief förmlich in den betonharten Aufwärtshaken hinein. Wieder war es der eigene unkontrollierte Schwung, der ihm zum Handicap wurde.

Sein Kopf flog nach hinten. Mit den Armen rudernd, wich er zwei, drei Schritte zurück.

Sofort setzte Zamorra nach. Er wußte, daß sein Gegner ihm körperlich keineswegs unterlegen war. Deshalb brauchte er eine rasche Entscheidung. Es gelang ihm, den Mann an der Wand festzunageln.

Mit gnadenlosen Hieben zerschmetterte Zamorra die Deckung, die der andere verzweifelt aufzubauen versuchte.

Dann feuerte Zamorra eine Handkante ab, die ein rasches Ende machte. Der Hieb traf präzise auf die vorberechnete Stelle. Ohne noch einen Laut von sich zu geben, sackte der Fremde langsam an der Wand herunter.

Zamorra richtete sich auf, rieb sich die Handknöchel. Er war nicht einmal außer Atem geraten.

Stirnrunzelnd musterte er den Bewußtlosen.

Doch er kam nicht mehr dazu, über den Grund seines wütenden Angriffs nachzudenken.

Hastige Schritte näherten sich im Korridor. Die Fußbodendielen knarrten vernehmlich.

Eine Sekunde später schoben sich die beiden Kriminalbeamten zur Tür herein. Sie hatten ihre Pistolen gezogen. Als sie die Situation erfaßten, steckten sie die Waffen wieder weg.

»Was geht hier vor?« blaffte der Ältere.

Professor Zamorra zog die Schultern hoch.

»Leider habe ich keine Erklärung parat, Gentlemen. Dieser unfreundliche Zeitgenosse ging auf mich los, als ich meine Meinung über den Beruf des Scharfrichters äußerte. Der junge Mann schien sich angesprochen zu fühlen.«

»Es war keine gute Meinung, wie?«

Die beiden Beamten grinsten verstehend.

»Nein«, gestand Zamorra mit fragendem Blick.

Der Jüngere deutete auf den Bewußtlosen.

»Das ist Kenneth Jones. Ein direkter Nachkomme von Gordon Basil Jones. Er betreibt Ahnenforschung. Die Vorfälle der letzten Zeit haben ihn veranlaßt, aus London herüberzukommen.«

Professor Zamorra stieß einen überraschten Pfiff aus. Er fing an zu begreifen. Obwohl eine gähnende Lücke des Unerklärlichen und des Rätselhaften blieb.

»Wollen Sie Anzeige erstatten?« fragte der ältere Kriminalbeamte.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich bin nicht nachtragend. Und rachsüchtig schon gar nicht. Wenn Sie lediglich dafür sorgen würden, daß der Mann verarztet wird?«

Die Beamten nickten erfreut. Den Papierkrieg schienen sie ebensowenig zu schätzen wie die meisten ihrer Kollegen überall auf der Welt. Sie waren froh, daß Zamorra ihnen das leidige Ausfüllen von Formularen ersparte.

Als er ging, lag bereits die Dunkelheit über dem Burghof. Professor Zamorra sah die schwarz aufragenden Mauern, und er fühlte jäh die Drohung, die sich jetzt verstärkt auf ihn richtete. Aber noch kam jene Drohung nicht zum Ausbruch, noch hielten sich die Mächte der Finsternis zurück.

Aber Zamorra wußte in diesen Augenblicken, daß er sie herausgefordert hatte.

***

Die Harding-Farm war in gut fünf Minuten zu erreichen. Zamorra hatte sich den Weg vom Wirt des Gasthauses beschreiben lassen. Nicola hatte ihm eine Nachricht hinterlassen. Sie war mit einem Taxi in die Stadt gefahren, um Bill Fleming abzuholen, der kurz vor Mitternacht mit dem Zug aus Wolverhampton eintreffen würde.

Der Mietwagen war fast nagelneu. Ein Austin 2200, dessen Sechszylindermaschine kaum hörbar summte. Dank der

Flüssigkeitsfederung schwebte der schwere Wagen wie ein Brett über das Kopfsteinpflaster der Straße.

Im Lichtkegel der Scheinwerfer erspähte Professor Zamorra die Abzweigung, die nach Südosten führte. Ein Hinweisschild war nicht zu sehen. Doch es gab nur diesen einen Weg in der näheren Umgebung. Er mußte zu der Farm führen.

Zamorra nahm Gas weg und zog den Austin nach links. Den Blinker konnte er sich schenken. Um ihn herum war nichts als Dunkelheit. Während Zamorra die Geschwindigkeit bis zum Schrittempo verringerte, knirschte Schotter unter den Reifen. Steine prallten in unregelmäßigen Abständen gegen das Bodenblech des Wagens.

Der Weg zog sich in sanften Kurven durch das hügelige Gelände. Zu beiden Seiten dehnten sich gepflügte Felder und saftige Weiden, die von Hecken und kleinen Wäldern begrenzt wurden. Zamorra konnte sich das Landschaftsbild gut vorstellen, obwohl er im Scheinwerferlicht nur wenig davon sah.

Die Farm lag etwa zwei Meilen abseits von der gepflasterten Straße. Das Hauptgebäude und die Stallungen befanden sich in einer flachen Senke. Dicht belaubte, knorrige Eichen bildeten einen schützenden Ring um das Anwesen. Es gab keine Einzäunung, kein Hoftor, wie Zamorra es von den Bauernhöfen in Europa kannte.

Zufrieden stellte er fest, daß hinter zwei Fenstern des Wohnhauses noch Licht brannte. Es war noch früher Abend. Im Grunde kam er zu keiner unpassenden Zeit.

Als er den Wagen vor dem Haupteingang des Farmhauses ausrollen ließ, schlug der Hufhund an. Zamorra sah das zottige Tier aus einer Hundehütte neben der Gebäudeecke hervorschnellen. Nur eine Kette hinderte den Hund daran, sich auf den Wagen zu stürzen.

Nachdem Zamorra den Zündschlüssel nach links gedreht hatte, schien das Kläffen an Lautstärke noch zuzunehmen. Der Wachhund geiferte förmlich. Die Kette schnitt ihm tief in den Hals. Schaum stand vor seinem gefletschten Gebiß.

Seelenruhig stieg der Professor aus. Er umrundete die Motorhaube und ging unerschrocken in die Richtung des wütenden Tieres.

Das Gebell hielt noch sekundenlang an. Dann, als Zamorra noch näher kam, verstummte der Hund plötzlich, begann zu winseln und wich mit unterwürfig geducktem Kopf zurück.

Das Tier schien einen sicheren Instinkt zu besitzen. Vermutlich spürte es die Macht, die von dem Besitzer des silbernen Amuletts ausging.

»Brav«, sagte Zamorra leise, »ganz ruhig!«

Der Hund schlich zu seiner Hütte. In diesem Moment flammte die Außenlampe über dem Hauseingang auf. Ein matter Lichtkreis ergoß sich über den Vorhof.

Zamorra drehte sich zu der Tür um, die mit kreischenden Angeln

aufflog.
Vor der erhellten Diele füllte die untersetzte Statur eines Mannes den Türrahmen fast vollständig aus. Die derbe Arbeitskleidung war zu erkennen, ebenso die breiten, klobigen Stiefel, an denen noch getrocknete Ackererde hing.
Professor Zamorra kam nicht dazu, einen höflichen Gruß von sich zu geben.
»Was wollen Sie?« bellte der Knecht. »Was haben Sie hier zu suchen?« Seine Haltung war voller Aggressivität, die schwieligen Fäuste bereits geballt. Zamorra nannte seinen Namen. »Ist dies die Harding-Farm?« fügte er hinzu.
»Allerdings«, grollte der andere, »nun wissen Sie's. Also, machen Sie, daß Sie verschwinden, Freundchen! Von euch verdammten Reportern haben wir endgültig genug! Wir wollen unseren Frieden behalten!«
Bei den letzten Worten machte er einen drohenden Schritt vorwärts. Zamorra wich nicht zurück. »Ich bin kein Reporter«, erklärte er beharrlich, »auch kein Polizeibeamter. Ich bin…«
»Interessiert mich einen Dreck! Verschwinden Sie! Oder ich lasse den Hund…«
Jäh verstummte der Knecht, als er das Tier winselnd vor seiner Hütte kauern sah.
Zamorra konnte keine Erklärung abgeben. Wie sollte er?
»Sie…!« flüsterte der Mann tonlos. »Sie stehen mit dem Satan im Bunde! Wollen Sie noch mehr Unglück über diese Farm bringen? Ich werde…«
Er sprach es nicht zu Ende. Mit der Vehemenz einer Dampfwalze schob er seinen Berg von Muskeln und Knochen auf den schlanken, hochgewachsenen Professor zu.
Zamorra sah ein, daß dem aufgebrachten Knecht mit Worten nicht beizukommen war. Und trotz der Furcht, die der Mann vor übersinnlichen Kräften empfand, schien er jetzt entschlossen, seinen ganzen ohnmächtigen Grimm in die Fäuste zu legen.
Bis zum Wagen schaffte Zamorra es nicht mehr. Doch ohnehin lag es nicht in seiner Natur, einfach die Flucht zu ergreifen.
Zweifellos verfügte der Knecht über Bärenkräfte. Aber er war viel zu plump, um für Zamorra ein ernsthafter Gegner zu sein.
Mit fast spielerischer Leichtigkeit wich Zamorra der heranrollenden Dampfwalze aus. Im nächsten Moment brachte er seine Karatekenntnisse ins Spiel.
Es geschah blitzschnell und war mit den Augen nicht zu verfolgen.
Der Knecht stieß einen erschrockenen Laut hervor, als er plötzlich durch die Luft wirbelte wie von einer Riesenfaust gepackt.
Es gab einen dumpfen Laut, als er mit der Kehrseite auf der weichen Erde des Farmhofes landete. Erst jetzt spürte er die Schmerzen, die

Professor Zamorras Karatetrick ihm beschert hatte. Stöhnend rieb sich der Knecht die schmerzenden Arm- und Beinmuskeln, die wie gelähmt waren.

Aus ungläubigen runden Augen starrte er seinen Bezwinger an.

»Ich - ich habe es gewußt!« keuchte er. »Sie paktieren mit dem…«

»Schluß mit dem Unsinn!« herrschte ihn Zamorra an.

Er wollte noch etwas sagen, doch in diesem Augenblick hörte er das Geräusch von der Tür her.

Er wirbelte herum. Die Mündungen einer doppelläufigen Schrotflinte gähnten ihn an. Dahinter war eine Frau zu erkennen, deren Gesicht weiß vor blindwütiger Entschlossenheit war.

Zamorra machte nicht den Fehler, sie durch eine unbedachte Bewegung herauszufordern. Denn, er sah, daß ihr Zeigefinger bereits um den Abzugsbügel lag.

»Verlassen Sie die Farm!« schrie die Frau. »Sofort! Oder ich schieße Sie in Stücke!«

Zamorra atmete tief durch. »Madam«, sagte er leise, »überlegen Sie es sich gut. Ich bin nicht in böser Absicht gekommen. Wenn das so wäre, hätte ich Ihren Knecht eben umbringen können. Wollen Sie einen Mord auf dem Gewissen haben?«

Sie schien seine Worte nicht gehört zu haben. Ihr Gesicht verzerrte sich.

»Er schickt Sie!« preßte sie hervor. »Ja, Sie gehören zu seinen Schergen! Anders kann es nicht sein, daß er überall ist… und über uns alle Bescheid weiß… Verschwinden Sie endlich! Sagen Sie ihm, daß es genug war, sich ein Opfer aus unserer Familie zu holen!«

Jäh keimte die furchtbare Ahnung in Zamorra auf. Er spürte, daß er unverhofft seinem Ziel nähergekommen war, als er es überhaupt erwarten konnte. Diese Frau war von panischer Angst erfüllt. Nur die Furcht vor einer unsichtbaren Macht hielt sie davon zurück, den Abzugsbügel zu betätigen. Eine Macht, für deren Abgesandten sie Zamorra hielt. Die Tatsache, daß er erst den Hund und danach den Knecht spielend leicht bezwungen hatte, veranlaßte sie zu diesem verrückten Glauben.

»Von wem reden Sie?« fragte Zamorra dennoch.

»Tun Sie nicht so scheinheilig!« schluchzte die Frau. »Wollen Sie uns denn auch noch ins Verderben stürzen?« Die Schrotflinte begann in ihren Händen zu schwanken. Sie hatte kaum noch die Kraft, die schwere Waffe zu halten.

Professor Zamorra trat einfach auf sie zu und nahm ihr die Flinte weg. Kein Schuß löste sich.

Die Augen der Frau weiteten sich voll grenzenlosem Entsetzen. So sehr war das Grauen in ihr verwurzelt, daß sie nichts mehr begriff. Sie wollte zurückweichen, war jedoch wie gelähmt.

Demonstrativ stellte Zamorra die Schrotflinte an die Hauswand. Er deutete hinter sich, auf den Knecht, der nun begann, sich vom Erdboden aufzurappeln.

»Wenn ich der wäre, für den Sie mich halten«, sagte Zamorra eindringlich, »dann würde ich mich Ihnen wohl kaum ausliefern! Sie hätten mich über den Haufen schießen können, und Ihr Knecht kann es jetzt ebenso, wenn Sie ihm die Anweisung geben…«

Ihr flackernder Blick erfaßte den seinen. Hinter sich hörte er den Mann auf die Flinte zutapsen. Doch er spürte, daß die Frau zu verstehen begann. Sie las in seinen Augen, daß sie Vertrauen zu ihm haben konnte.

Es dauerte quälend lange Minuten, bis sie endgültig davon überzeugt war.

Der Knecht hielt die Schrotflinte bereits in den mächtigen Fäusten.

»Laß sein, George«, murmelte die Frau.

Professor Zamorra lächelte. Er sagte der Frau des toten Farmers, wer er war und weshalb er gekommen war. Sie zweifelt nicht mehr an seinen Worten.

Im Haus erzählte sie ihm alles, was sie gesehen hatte.

Für Zamorra war es wie eine Bestätigung seiner schlimmsten Ahnungen. Als er eine Stunde später nach Llangurig zurückfuhr, wußte er, daß er die Reise nach Wales nicht umsonst unternommen hatte.

Durch den Besitz des Amuletts war er dazu verpflichtet gewesen.

Vielleicht kam er noch nicht zu spät.

***

Trotz der späten Stunde brannte im Schankraum des Gasthauses noch Licht, als Zamorra zurückkehrte. Der Wirt öffnete ihm die Tür auf sein Klopfen hin. Mit der Polizeistunde nahm man es in dieser Gegend sehr genau.

Bill Fleming kam freudestrahlend von seinem Tisch hoch, als er den Professor erblickte. Er begrüßte Zamorra mit einem spontanen Schlag auf die Schulter.

»Wie ich sehe«, rief er, »ist es mir gelungen, dich aus deinem verträumten Gemäuer hervorzulocken! New York vermißt dich sehr, mein Lieber! Du solltest dich bald mal wieder am Hudson sehen lassen!«

Der junge Wissenschaftler war voller Elan und Tatendrang wie eh und je.

Zamorra bremste seinen Wortschwall mit einer Handbewegung.

»Konzentrieren wir uns auf unsere augenblickliche Umgebung, Bill. Alles andere ist im Moment unwichtig.«

Fleming runzelte die Stirn.

»Du hast einiges auf Lager«, stellte er fest, »ich bin mächtig gespannt.«

Sie ließen sich an dem Tisch nieder, wo Nicole bei einem Glas Porter saß. Der Wirt zog sich zurück, nachdem er eine Flasche Whisky und einen Porzellankrug mit Wasser serviert hatte.

»Bill vermißt die Eiswürfel«, bemerkte Nicole, »mit Wasser allein wird ihm der Whisky nicht dünn genug.«

»Spottet ruhig«, erklärte Fleming, »deshalb halte ich trotzdem an meinen Gewohnheiten fest.«

Zamorra ging nicht darauf ein. Er nippte an seinem Drink und setzte das Glas ab. Dann berichtete er in knappen Worten über seinen Besuch auf Llangurig Castle und auf der Harding-Farm. Von seinen Vermutungen sprach er indessen nicht. Für Bill Fleming zählten ohnehin nur Fakten.

»Mit diesem Nachkommen des Scharfrichters würde ich mich gern unterhalten«, meinte er, »allerdings werde ich etwas behutsamer mit ihm umgehen. Was die Farmersfrau angeht, so leidet sie entweder unter Wahnvorstellungen, was nach dem Tod ihres Mannes verständlich ist, oder der Mörder hat einfach dieses blutrünstige Schauspiel inszeniert, um sich an der Angst der Leute zu weiden. Man weiß doch, wie hierzulande der Aberglaube gepflegt wird…«

»Der Farmer ist freiwillig hinausgegangen«, warf Zamorra ein, »beziehungsweise, er stand unter einem Zwang, der für seine Frau unerklärlich ist.«

»Professor!« meldete sich Nicole zu Wort. »Meinen Sie nicht auch, daß es der Mörder irgendwie fertiggebracht hat, sein Opfer aus dem Haus zu locken? Von dieser Schauergeschichte über den Scharfrichter hat keine Zeitung berichtet.«

»Mrs. Harding hat es bewußt verschwiegen«, entgegnete Zamorra, »ebenso wie die Angehörigen der übrigen beiden Opfer. Sie alle fürchten sich vor dem Scharfrichter. Egal, ob er nun existiert oder nicht.«

»Sicher existiert er«, nickte Bill Fleming, »aber es ist ein Gangster, der sich den ganzen Mummenschanz raffiniert zunutze macht.«

»Dann dürfte dieser Gangster über erstaunliche Fähigkeiten verfügen«, lächelte Zamorra, »er öffnet Schlösser und Polizeisiegel, ohne sie auch nur im geringsten zu beschädigen. Er holt das Richtschwert aus dem Museum und bringt es wieder zurück. Die Polizeibeamten, die dort Wache halten, merken von allem nichts.«

Bill und Nicole schwiegen einen Moment lang.

»Wie sah das Schwert aus?« wollte Fleming schließlich wissen. »Ich meine…« Er zögerte.

»Nein, es war kein Blut mehr daran«, antwortete Zamorra, »die Polizei hat die Waffe untersuchen und reinigen lassen, bevor sie sie als

Köder in den Schaukasten zurückhängte.«

Bill Fleming zündete sich eine Zigarette an.

»Egal. Ich will keine Morde aufklären. Mich interessieren die geschichtlichen Hintergründe. Sonst nichts.«

»Nun gut«, sagte Zamorra. Er lehnte sich zurück. »Wenn du die Zeitungen aufmerksam gelesen hast, weißt du, was für Leute die Opfer waren. Geoffrey Hardings Familie lebt seit mehr als zwei Jahrhunderten auf der Farm. Vor ihm wurde der Apotheker umgebracht, dessen Familie ebenfalls zu den Alteingesessenen von Llangurig gehört. Und das erste Opfer war ein Landhändler. Auch seine Vorfahren lebten schon vor Urzeiten hier.«

»Ja, und?« konterte Fleming schulterzuckend. »Das alles muß nichts mit den Motiven des Mörders zu tun haben. Obwohl es für meine Aspekte durchaus interessant ist. Hier…« Er hob eine Zeitung auf, die neben ihm auf dem freien Stuhl gelegen hatte. »Die habe ich in Wolverhampton auf dem Bahnhof gekauft. Das neueste Material über den letzten Benutzer des Richtschwerts von Llangurig!«

Zamorra nahm die Zeitung entgegen. Bill hatte *den* wichtigsten Inhalt des Berichtes angekreuzt. Es handelte sich um ein Gerichtsprotokoll aus dem Jahre 1834, das im Originaltext wiedergegeben wurde.

Niedergeschrieben zu Llangurig Castle, den 23. Octobris, Anno Domini 1834…

Des Morgens in der achten Stunde versammelte sich das Gericht auf Weisung von Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, in den Mauern von Llangurig Castle, um den gerechten Urteilsspruch zu fällen über den Brudermörder Shannon Caulder, welcher geständig war, die ihm angelastete schändliche Tat am 11. Octobris Anno Domini 1834 begangen zu haben.

Daselbst anwesend das hohe Gericht unter Beisein des Priesters und der Burgwache und hundert Bürgern, die auf Weisung von Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, den Kreis bildeten.

Die Burgwache führte den Brudermörder Shannon Caulder in den Kreis, wo dieser darniederkniete und seine verdammenswerte Tat gestand, wie es schon zuvor zu Protokoll geschehen war. Unter Vorsitz von Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, fällte das Gericht alsbald den Urteilsspruch, welcher lautete: Tod auf dem Schafott. Im Beisein des Priesters begab sich der Brudermörder Shannon Caulder nunmehr auf den Pferdekarren, woselbst er die ganze Fahrt über bis zum Schafott das Gebet sprach. Dort angekommen, erstieg er mit demütig gebeugtem Haupt die dreizehn Stufen zum Schafott und wurde von Scharfrichter Gordon Basil Jones an die ihm zukommende Stelle geführt. Von den Knechten wurde dem Brudermörder das Beinkleid emporgehoben, wodurch er baren Knies vor dem Richtblock niederknien konnte.

Der Delinquent sprach nunmehr sein letztes Gebet, und unter den

anwesenden Bürgern und Soldaten kehrte die andächtige Ruhe ein, wie sie vonnöten war. Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, gab dem Scharfrichter Gordon Basil Jones das Zeichen, sein Werk zu vollziehen.

Nun geschah es, daß ein Reiter herbeieilte, welcher sich als Bote des Königs ausweisen konnte. Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, verlas die Botschaft des Königs, welcher dem Gnadengesuch des Eheweibs des Brudermörders stattzugeben beliebte.

Indes Count Henry diese Botschaft dem Scharfrichter zukommen lassen wollte, hatte selbiger das Richtschwert schon gehoben. Nun erreichte den Scharfrichter der Ruf von der Begnadigung nur einen Herzschlag bevor selbiger Gordon Basil Jones, dem Brudermörder, mit einem geschwinden Hieb den Kopf abtrennte.

Es erhob sich darauf Geschrei unter den Bürgern, wovon einige glaubten, der ehrenwerte Mr. Jones habe die Nachricht schon vernommen und dem zuwider den Kopf des Delinquenten vom Rumpf geschlagen. Henry V. Count of Llangurig von Gottes Gnaden, richtete nun das Wort an seine Untertanen und verfügte, daß Scharfrichter Gordon Basil Jones in unanfechtbarer und ehrenwerter Weise seine Pflicht getan habe und daß ihn für die zu späte Gnadenbotschaft keine Schuld treffe.

Es folgten weitere Einzelheiten darüber, wie die Leiche des Hingerichteten neben dem Schafott vergraben worden war.

Professor Zamorra legte die Zeitung auf den Tisch und sah seinen Freund ernst an.

»Ein Jahr nach dieser letzten Hinrichtung in Llangurig wurde dem Grafen die Gerichtsbarkeit entzogen. Ist dir klar, was das bedeutet, Bill, wenn man es mit diesem Protokoll in Zusammenhang bringt?«

»Der Gerichtsschreiber hat es zwischen den Zeilen ausgedrückt«, nickte Fleming, »dieser ehrenwerte Mr. Jones war eine Spur zu diensteifrig. Und sein hochwohlgeborener Brötchengeber hat ihn anschließend in Schutz genommen. Gegen den Zorn des Volkes, das sowieso nichts zu melden hatte.«

»So kann man es ausdrücken«, lächelte Zamorra, »und spätestens von diesem Zeitpunkt an galt der Scharfrichter bei den Bürgern von Llangurig als Geächteter. Was doppelt schwer wiegt, wenn man bedenkt, daß die Henker ohnehin von der Gesellschaft als Ausgestoßene behandelt wurden.«

»Gordon Basil Jones hatte also einen fürchterlichen Zorn auf die Leute von Llangurig. Und der fünfte Henry ließ ihn vermutlich die nötigen Durchhalteparolen hören. Unser bedauernswerter Scharfrichter muß sich zu Tode gegrämt haben. Es ging ja anschließend ziemlich schnell mit ihm.«

Professor Zamorra hob den Kopf. »Was weißt du darüber?«

»Nun, es gibt eine Reihe von zeitgenössischen Berichten, die ich mir schon drüben in New York besorgt habe. Offiziell ist Gordon Basil

Jones erst zwölf Jahre nach seiner letzten Hinrichtung gestorben. Es ist aber überliefert, daß er schon 1835, also ein Jahr nach dem unrechtmäßigen Tod des angeblichen Brudermörders, vom Grafen in die Burg geholt wurde. Jones hatte vorher am Stadtrand gelebt, wo er in seiner Freizeit eine Abdeckerei betrieb. Wie das damals so üblich war.«

»Der Graf hat seinen Scharfrichter vor der Wut der Bürger geschützt«, folgerte Zamorra, »und dann?«

»Es ist nur von Nachrichten die Rede, die aus der Burg an die Außenwelt drangen«, fuhr Bill Fleming fort, »jedenfalls munkelten die Bürger voller Schadenfreude, daß Schwertschwinger Jones mit einer gräßlichen Krankheit dahinsiechen würde. Wann er wirklich gestorben ist, wurde nirgendwo festgehalten. Es sei denn, man glaubt der gräflichen Chronik, die den Tod des Richters auf 1846 festlegt.«

»Wo befindet sich sein Grab?« Fleming grinste breit. »Mach dir keine Hoffnungen, alter Freund. Gordon Basil Jones ist vermutlich ebenso verscharrt worden wie seine Opfer.«

Kaum war das letzte Wort über seine Lippen gekommen, stutzte Bill Fleming über sich selbst.

»Opfer«, wiederholte Professor Zamorra, »jetzt hast du es selbst ausgesprochen! Wie heute waren es auch damals Opfer. Auf welche Weise ihnen das Geständnis entlockt wurde, dürfte wohl klar sein. Der spätere Entzug der Gerichtsbarkeit bestätigt, daß Graf Henry seine Folterkammer zu sehr strapazierte.«

Nicole, die bislang aufmerksam zugehört hatte, meldete sich zu Wort.

»Ich weiß genau, worauf Sie hinauswollen, Professor!«

»Tatsächlich?« Zamorra zog erwartungsvoll die Augenbrauen hoch.

»Ich kann's mir denken«, brummte Bill Fleming, »die Sache mit den Opfern hat ihn gepackt.«

»So ungefähr«, nickte Nicole, »Professor Zamorra glaubt, daß der Scharfrichter blutige Rache übt - an denen, deren Vorväter ihn mit Verachtung straften. Habe ich recht?«

Zamorra nippte an seinem Whisky.

»Gegen Ihre messerscharfe Logik ist kein Kraut gewachsen, Nicole.«

Bill Flemings Unterkiefer klappte herunter.

Er starrte seinen Freund entgeistert an.

***

Im Gasthaus waren alle Lichter erloschen. Dunkelheit und tiefe Stille lagen auch über der Umgebung. Selbst in der nahe gelegenen Stadt herrschte nächtliche Ruhe.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht verließ Professor Zamorra sein Zimmer im oberen Stockwerk des Gasthauses.

Lautlos zog er die Tür hinter sich ins Schloß. Es bereitete ihm keine

Mühe, ohne jedes Geräusch das Gebäude zu verlassen. Die Zimmer von Nicole Duval und Bill Fleming lagen auf der anderen Seite des Korridors. Doch vermutlich schliefen Nicole und Bill ohnehin bereits, erholten sich von den Strapazen des Tages.

Durch die Hintertür trat Zamorra auf den Hof hinaus, wo sein Mietwagen stand. Der Professor bewegte sich leicht und behende wie ein Schatten. Er trug einen schwarzen Anzug, dessen hochwertiger Stoff seinen Körper wie eine zweite Haut umgab. Dazu einen dunkelblauen Rollkragenpullover und Leinenschuhe mit Gummisohlen.

Die Finsternis der Nacht verschluckte ihn.

Mit raumgreifenden Schritten eilte Zamorra am Rand des Kopfsteinpflasters entlang. Er überquerte die Brücke und verließ gleich darauf die Straße.

Abseits des Weges pirschte er sich durch das Gelände voran, das nur vereinzelt mit Buschgruppen übersät war.

Unablässig spähte Zamorra zum Hügel empor. Seine scharfen Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, und er erfaßte die düsteren Umrisse der Burg.

Er hatte keine Ruhe gefunden. Es war der innere Zwang, der ihn zu dieser Stunde nach Llangurig Castle trieb. Sein Gespür für die rätselhaften Vorgänge der Finsternis sagte ihm, daß er sich nur zu dieser Zeit Aufschluß verschaffen konnte.

Schwarze Wolkenbänke trieben über die scharfkantigen Zinnen der Burg hinweg. Mond und Sterne waren wie von einem dichten Vorhang verhüllt, hatten keine Sekunde lang die Chance, ihr mattes Licht zur Erde herabzuschicken.

Als Zamorra den Hang erreichte, sah er die Umrisse des Wagens, der auf dem Besucherparkplatz des Museums stand. Der Form nach handelte es sich um den Rover, der den Polizeibeamten gehörte. Deutlich war aber die Funkantenne zu erkennen, die sanft im Nachtwind pendelte.

Ohne Zeit zu verlieren, strebte Zamorra zum Burgtor hinauf. Eine spürbare Kälte ging von den moosbewachsenen Quadersteinen der mächtigen Mauern aus.

Neben dem riesigen Bohlentor verharrte Zamorra. Er fühlte jene kraftspendenden Strahlen, die von dem silbernen Amulett ausgingen, das auf seiner Brust ruhte.

Nur einen Moment lang überlegte er, wie er in die Burg eindringen sollte.

Die Fugen zwischen den Quadersteinen klafften tief, boten genügend Halt, um einem geübten Kletterer den Aufstieg zum Wehrgang zu ermöglichen. Doch aus einer plötzlichen Eingebung heraus verzichtete Zamorra auf diesen mühevollen Weg.

Er trat an das Tor heran, dessen Bohlen sich feucht und glitschig anfühlten. Außen war das Tor glatt, ohne jeden Hebel, durch den sich die innenliegenden Riegelbalken bewegen ließen.

Zamorra drückte mit beiden Händen gegen den rechten Torflügel.

Er war nicht einmal überrascht, als das Tor lautlos und ohne den geringsten Widerstand aufschwang.

Ein schmaler Spalt genügte für ihn, um hindurchzuschlüpfen.

Sofort schob Zamorra das Tor wieder zu. Die Dunkelheit im Burghof schützte ihn.

Mit den Händen tastend, stellte er fest, daß die beiden schweren Riegelbalken beiseite geschoben waren.

Er wußte, daß dies zweifellos nicht von den Polizeibeamten bewerkstelligt worden war, die in der Burg Wache hielten.

Doch er kam nicht mehr dazu, sich über die Frage Gedanken zu machen.

Jäh sah er den Lichtschein, als er zum Haupthaus hinauf blickte.

Zamorra verharrte atemlos.

Unwirkliche Helligkeit flackerte hinter einem der Fenster im oberen Stockwerk.

Zamorra brauchte nicht zu überlegen, um zu wissen, um welchen Raum es sich handelte.

Kein Geräusch war aus dem Gebäude zu hören.

Der Professor zögerte nicht, setzte seinen Weg fort.

Der Lichtschein hinter dem Fenster blieb. Es war ein mattes, schwefliges Gelb, das von einem seltsamen Glanz erfüllt war. Doch kein Schatten zeigte sich vor dieser Helligkeit, nichts, was auf die Anwesenheit eines Menschen schließen ließ.

Wo waren die Polizeibeamten? Bemerkten sie von allem nichts?

Fest entschlossen, dieser Frage auf den Grund zu gehen, schlich Zamorra auf das Säulenportal zu. Die böse Ahnung in ihm wuchs von Sekunde zu Sekunde.

Er drückte die Klinke hinunter und stellte fest, daß die Tür unverschlossen war.

Wieder genügte für Zamorra eine nur spaltbreite Öffnung, um hineinzuschlüpfen.

Das schweflige Licht drang bereits bis zum Treppenabsatz vor.

Im nächsten Atemzug sah Zamorra die Polizeibeamten. Es waren die gleichen Männer, die er erst vor wenigen Stunden kennengelernt hatte.

Beide standen sie neben dem Tisch, auf dem sich Ansichtskarten und Prospekte stapelten.

Die Mienen der Beamten waren starr und völlig ausdruckslos, ihre Körper wie versteinert.

Zamorra erkannte die Blicklosigkeit ihrer Augen, die nichts mehr

wahrnahmen.

Im gleichen Moment spürte er die unsichtbaren Kräfte, die auf ihn einzudringen versuchten, ihn beherrschen wollten. Die Mächte der Finsternis stürzten sich auf ihn.

Doch sie prallten zurück, wie von einem Schutzschild, der ihn umgab.

Das silberne Amulett!

Zamorra ging langsam auf die Treppe zu.

Oben verstärkte sich die Intensität des schwefligen Lichtes.

Nach zwei oder drei Schritten schwand jäh die lähmende Stille in der Halle.

Ein Rauschen, das aus weiter Ferne zu kommen schien, erfüllte die Luft, nahm rasch an Lautstärke zu.

Zamorra wollte weitergehen.

Doch Strudel feurigen Lichts begangen vor ihm zu tanzen, begleiteten das Rauschen, das jetzt dem Tosen eines Orkans glich.

Das quirlende Licht umzingelte ihn, versuchte, ihn zu erreichen.

Zamorra stoppte seine Schritte, zog mit der Rechten das Amulett aus dem Pullover hervor.

Als er es hochhielt, versiegte das Rauschen. Die Lichtstrudel kamen zum Stillstand.

Zamorras Atem stockte. Würde die Kraft des Amuletts auch diesmal ausreichen, um die Macht der Dämonen auszuschalten?

Noch während die Zweifel in ihm bohrten, formten sich Konturen aus dem Licht, das in allen Farben schillerte. Umrisse von Gestalten waren zu erkennen.

Menschliche Gestalten…

Schrilles Hohngelächter brandete urplötzlich auf. Die Stimmen hallten von den Wänden zurück, erfüllten den großen Raum mit nervenzerfetzendem Lärm.

Dann materialisierten sich die Körper.

Zamorra war minutenlang nicht fähig, sich zu bewegen.

Das gellende Gelächter hielt an.

Zamorra warf den Kopf herum, sah sich von vier Gestalten eingekreist.

Bärtige Gesichter, in denen feurige Augen glühten, voller Haß und tödlicher Drohung…

Kleidung, wie sie vor einhundertfünfzig Jahren üblich gewesen war - Pluderhosen, Lackschuhe, samtene Jacken, Mützen in der Form von überdimensionalen Baretts…

Dann erschien eine Frau, die sich aus einem fünften Lichtstrudel materialisierte.

Ihr Kleid reichte glockenförmig bis zum Boden, ihre Haare schimmerten goldblond und waren kunstvoll hochgesteckt.

Doch ihre Augen glühten in dem gleichen haßerfüllten Feuer, wie die der vier männlichen Schreckensgestalten.

Im nächsten Moment übertönte ihre Stimme das markerschütternde Hohngelächter.

»Packt ihn! Packt den Eindringling! Nur körperliche Gewalt ist gegen ihn anzuwenden!«

Die Stimme der Frau war schrill und schneidend wie die einer Sirene aus der Düsternis der Antike.

Zamorra begriff. Geistesgegenwärtig ließ er das Amulett wieder verschwinden. Wenn sie es ihm entrissen, war er verloren.

Sie kamen näher, kichernd, freudig nickend, mit klauenförmig ausgestreckten wachsbleichen Händen.

Sie hatten erkannt, daß sie ihm mit ihrer dämonischen Macht nichts anhaben konnten. Zamorra hatte sie gezwungen, Gestalt anzunehmen. Die Kraft des Amuletts hatte ihm dabei geholfen.

Nun versuchten sie es mit dem einzigen Ausweg, der ihnen blieb - ihn mit körperlicher Gewalt zu bezwingen.

Zamorra tauchte nach unten weg.

Das triumphierende Kichern brach ab.

Doch er schnellte ins Leere, als er sich auf die Gestalt warf, die ihm am nächsten war.

Wieder brandete das Hohngelächter auf.

Zamorra fing seinen Schwung ab, stolperte einige Schritte weit auf die Treppe zu.

Er wollte herumwirbeln.

Doch da war etwas, das ihn erstarren ließ.

Oben war der schweflige Lichtschein zur gleißenden Helligkeit geworden.

Dumpfe Schritte begleiteten das Knarren der Fußbodendielen.

Das schrille Gelächter stürmte von hinten auf Zamorra zu. Er erkannte die Gefahr und brachte es doch nicht fertig, sich zu wehren.

Der Anblick war zu grauenvoll, selbst für ihn.

Die Silhouette tauchte hinter der Balustrade auf, kam näher, verharrte vor der obersten Treppenstufe und war nun deutlich zu erkennen.

Zamorra fühlte sich von knochigen eisenharten Fäusten gepackt. Trotzdem konnte er den Blick nicht wenden.

Mit dem Kichern, das ohrenbetäubend auf seine Trommelfelle traf, spürte er den Gluthauch, der der Atem der Dämonen war.

Der Scharfrichter stand breitbeinig dort oben.

Sein Gesicht war von dem großen Schirm der topfförmigen Mütze nahezu vollständig verdeckt. Die graue Jacke lag eng an seinem muskulösen Oberkörper. Die Kniebundhose, die grobmaschigen Strümpfe, die Schnürstiefel…

Das alles hatte Zamorra gesehen.

Aber auch die Statur des Scharfrichters kam ihm bekannt vor, so, als ob er ihn nicht zum erstenmal vor sich sah.

Der Scharfrichter der Grafen von Llangurig hatte die blitzende Klinge des Richtschwerts über seine Schulter gelegt. Den Beidhandgriff hielt er in der Rechten.

Als er die freie Hand bedächtig anhob, verstummte das gellende Gelächter der Dämonen.

Seine Stimme klang hohl und grollend.

»Nehmt euch des Störenfrieds an, denn meine Pflicht ruft! Verwahrt ihn und findet den Urteilsspruch, der ihm zukommt!«

Ein vielstimmiger Schrei war die Antwort, voller freudiger Zustimmung. Das Echo hallte von den Wänden zurück, brach sich in schrillen Dissonanzen.

Zamorra wurde zur Seite gezerrt. Der glühende Atem der Dämonen umwehte ihn.

Er war noch zu fassungslos, um zu einer sinnvollen Gegenwehr zu greifen.

Viel zu sehr überwältigte ihn die Erkenntnis, daß er der Lösung des grauenvollen Rätsels nahe war - so nahe, daß er nicht mehr an sein eigenes Leben dachte, das jetzt in höchster Gefahr war.

Von der schwefligen Lichtglocke umgeben, schritt der Scharfrichter nun die Treppe herab.

Anders als bei den Dämonen, die Zamorra festhielten, waren die Schritte des Scharfrichters deutlich zu hören.

Zamorra wußte, daß er nicht durch das Richtschwert sterben würde.

Noch nicht.

Der Scharfrichter handelte nur auf einen Urteilsspruch hin. Nur dann, wenn der Graf von Llangurig ihm die Vollmacht gegeben hatte, seines Amtes zu walten. Dieser Urteilsspruch fehlte noch für Zamorra, den die Dämonen als Störenfried, als unliebsamen Eindringling betrachteten.

Aus gemessenem Abstand verfolgten sie den Weg des Scharfrichters, der die beiden regungslosen Polizeibeamten nicht beachtete.

Zamorra war gezwungen, es ebenfalls mit anzusehen.

Er konnte das Verderben nicht aufhalten, daß der Scharfrichter von neuem über die Leute von Llangurig bringen würde. Denn Zamorra spürte, daß er in den kommenden Minuten alle Kraft aufbringen mußte, um sein eigenes Leben zu retten. Es mußte ihm gelingen. Denn nur dann hatte er die Möglichkeit, weiteres Unheil zu verhindern.

Die Tür schwang auf, ohne daß der Scharfrichter die Klinke berührt hatte. Dann, als sich das Portal wieder schloß, war das schweflige Licht nur noch durch die Fenster vom Burghof her zu sehen.

Es war wie ein Zeichen für die Dämonen.

Unvermittelt brandete ihr Hohngelächter wieder auf.

»Hinfort mit ihm!« gellte die Stimme der Frau in schrillsten Mißtönen.

Die knochigen Fäuste schleiften Zamorra an der Treppe vorbei.

Er ließ es geschehen. Noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, um sich gegen die körperliche Gewalt der Dämonen aufzulehnen.

Denn noch wagten sie es nicht, ihm das Amulett zu entreißen.

Aber Professor Zamorra wußte, wie kurz seine Frist war.

***

Der Konstabler trat aus dem Vorgarten auf den Bürgersteig und näherte sich der Bordsteinkante, wo ein Streifenwagen parkte.

Nur noch jede zweite Peitschenmastlampe brannte in der Hauptstraße von Llangurig. Alle Häuser waren dunkel, die Straße wie ausgestorben. Nur vereinzelt standen Limousinen an den Fahrbahnrändern. Die meisten Bürger besaßen ihre Garagen auf den Hinterhöfen.

Ein zweiter Uniformierter stieß die Beifahrertür des Streifenwagens auf und schwang sich ins Freie.

»Feuer frei«, brummte er nach einem kurzen Rundblick und hielt dem anderen eine Zigarettenschachtel hin.

Der Konstabler bediente sich.

»Danke, Sergeant. Sieht so aus, als ob es eine verdammt langweilige Nacht wird, wie?«

»Es gibt wahrhaft bessere Beschäftigungen für diese Zeit«, nickte der Sergeant und blies eine Qualm wölke in die kühle Nachtluft.

»Wir sind die Dummen«, seufzte sein Untergebener, »wenn die hohen Tiere um ihre Sicherheit bangen, kann unsereins antanzen und…«

Mitten im Satz brach der Konstabler ab.

Die Straßenlampen waren erloschen.

»Mist!« fluchte der Sergeant. »Da stehen wir jetzt mit unserem Talent! Dem Elektrizitätswerk wurde ausdrücklich Bescheid gegeben, daß die Sparschaltung die ganze Nacht über beibehalten werden soll! Morgen kriegen die eine saftige Beschwerde, Konstabler, darauf können Sie sich verlassen!«

Der Konstabler packte seinen Unterarm.

»Sergeant!« flüsterte er. »Das hat nichts mit dem E-Werk zu tun! Sehen Sie, dort!«

»Wo?« knurrte der Sergeant. Wegen der Dunkelheit konnte er nicht feststellen, in welche Richtung sein Kollege deutete. »Was, zum Teufel, haben Sie, Konstabler?«

Doch der junge Beamte brachte keine Antwort mehr hervor.

Zwei Sekunden später hatte es auch der Sergeant erfaßt.

Schwefliggelber Lichtschein begann am östlichen Ende der Straße zu

schimmern, kam langsam, unaufhaltsam näher. Der unwirkliche Glanz spiegelte sich in den Schaufensterscheiben der Geschäftshäuser und wurde vom feuchten Asphalt der Fahrbahn reflektiert.

Noch ehe die beiden Beamten das Unfaßbare zu deuten versuchen konnten, wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt.

Im Eingang des alten Patrizierhauses, das sie bewachten, schwang die Tür auf.

Verblüfft starrten der Sergeant und der Konstabler auf den Mann, der wie in Trance herauskam.

Diesmal war es der Sergeant, der als erster reagierte.

Er lief auf die Gartenpforte zu.

»Herr Bürgermeister! Was hat das zu bedeuten? Sie haben sich verpflichtet, das Haus nicht zu verlassen! Sonst können wir nicht dafür garantieren, daß sie…«

»Gehen Sie aus dem Weg!« unterbrach ihn der Bürgermeister von Llangurig mit einer Handbewegung. »Es ist unabwendbar. Meine Zeit ist gekommen. Ich darf ihn nicht warten lassen.« Obwohl er die Anwesenheit des Polizeibeamten spürte, war sein Blick doch auf einen imaginären Punkt in der Unendlichkeit gerichtet.

Der Sergeant sperrte den Mund auf. Erst jetzt sah er, daß der Bürgermeister nur mit einem wallenden Nachthemd bekleidet war.

»Hölle und Teufel!« fluchte der Beamte, als das Stadtoberhaupt von Llangurig auf die Straße zustrebte, ohne ihn zu beachten. »He, Konstabler, stehen Sie nicht herum! Wir müssen…«

Weiter kam der Sergeant nicht. Eben keimte noch der Gedanke in ihm auf, per Funk mit der Zentrale Verbindung aufzunehmen.

Jetzt waren plötzlich alle Bewußtseinsregungen in ihm erloschen. In der gleichen versteinerten Haltung wie sein Kollege verharrte er auf dem Bürgersteig und starrte aus hervorquellenden Augen dem schwefligen Gelb entgegen, das jetzt schon fast die ganze Straße erfaßt hatte.

Im Zentrum des Lichts bewegte sich die muskulöse Statur des Scharfrichters.

Die blanke Klinge des Schwerts funkelte.

Von den Häuserfassaden hallten die Schritte des Scharfrichters zurück.

Bürgermeister Maronneck blieb auf der Mitte der Fahrbahn stehen. In gebeugter Haltung erwartete er den Tod. Seine Sinne spürten das Grauen nicht mehr, das auf ihn zukam.

Keine zwei Meter vor ihm baute sich der Scharfrichter breitbeinig auf.

»Knie nieder, Humphrey Maronneck!« erscholl seine hohle Stimme.

Der Bürgermeister gehorchte. Er beugte den Kopf noch tiefer, als er auf die Knie sank und die Hände vor der Brust faltete.

»Das Urteil über dich ist gefällt, Humphrey Maronneck!« fuhr der Scharfrichter mit unerbittlicher Härte fort. »Du weißt es, denn ich habe es dir mitgeteilt! Nun ist der Zeitpunkt gekommen… Zeit für dein letztes Gebet, Bürgermeister!«

»Ja, Herr«, hauchte der Todgeweihte. Dann klangen seine leisen, monotonen Worte wie fernes Gemurmel durch die Straße. Er sprach das Gebet, dessen Text er nie gekannt hatte. Und doch war es das Gebet, das die Delinquenten schon vor Jahrhunderten auf dem Weg zum Schafott gesprochen hatten.

»Genug!« befahl der Scharfrichter schließlich.

Humrphey Maronneck gehorchte auch jetzt sofort. Ein Zittern ging durch seinen Körper, als er das Kinn fest auf die Brust drückte. Der kalte Nachtwind verstärkte sich und zerrte an seinem dünnen Hemd.

Mit beiden Fäusten packte der Scharfrichter den Griff des Schwertes und hob es hoch über den Kopf, während er seitlich neben den Bürgermeister trat.

Nur wenige Sekunden brauchte Gordon Basil Jones, um mit unheimlicher Sicherheit den tödlichen Hieb abzuschätzen.

Dann schnitt der Stahl fauchend durch die Luft.

Ein dumpfer Schlag folgte.

Humphrey Maronneck existierte nicht mehr. Von einem Atemzug zum anderen war sein Leben ausgelöscht.

Eine riesige Blutlache breitete sich auf dem Asphalt der Hauptstraße von Llangurig aus.

Der markerschütternde Entsetzensschrei einer Frau gellte aus dem alten Patrizierhaus.

Innerhalb von Sekunden verschwand der schweflige Lichtschein aus der Straße, schien den Scharfrichter in sich aufzunehmen und zu verschlucken.

Die beiden Polizeibeamten lösten sich aus ihrer Erstarrung. Noch waren sie wie blind in der Dunkelheit. Doch sie wagten nicht, zu sprechen. Denn sie spürten den Hauch des Todes, der in ihrer Nähe war.

Plötzlich flammten die Straßenlampen wieder auf.

Erneut tönte ein Schrei aus dem Haus. Lichter wurden hinter den Fenstern der übrigen Gebäude eingeschaltet.

Der grauenvolle Anblick ließ die Beamten wie unter einem Peitschenhieb zusammenzucken. Erst jetzt nahmen sie es bewußt wahr.

»Mein Gott!« flüsterte der Sergeant. »Und es geschah vor unseren Augen…«

***

Sie schleiften Zamorra durch ein Labyrinth von unterirdischen

Gängen. So gut es ging, versuchte er, sich den Weg einzuprägen. Und ständig begleitete ihn das schrille Kichern der Dämonen, die voll teuflischer Vorfreude ihrem Ziel entgegenstrebten.

Der letzte Gang endete vor einer Tür aus schwarzen Eichenbalken.

Leise knarrend öffnete sich die Tür unter der geheimnisvollen Kraft, die die Dämonen auszustrahlen vermochten.

Zuckende Flammen zweier Pechfackeln, die in eisernen Halterungen staken, erhellten die Folterkammer.

Das Geifern und Kichern der Dämonen erfüllte den engen Raum. Mit einem dumpfen Laut fiel die Eichentür ins Schloß.

Zamorra wurde von den Gestalten und dem Gluthauch ihres Atems umhüllt. Er sträubte sich jetzt zum erstenmal, als sie ihn an die nächstgelegene Wand drängten.

Ihr Kichern wich einem wütenden Fauchen, und die Frau schrie etwas, das Zamorra nicht verstand. Den harten, kehligen Lauten nach mußte es sich um einen alten walisischen Dialekt handeln.

Die Knochenhände packten fester zu. Zamorra hatte keine Chance gegen die körperliche Kraft der Dämonen. Sie bemerkten es, und triumphierend klang ihr Hohngelächter in seinen Ohren.

Dann spürte er die kalten Bruchsteinquader in seinem Rücken.

Dicht vor ihm waren die verzerrten Fratzen der Dämonen. Ihre Augen brannten voll haßerfülltem Feuer.

Zamorra zwang sich zur Ruhe. Mit ihren übersinnlichen Kräften konnten sie ihn nicht in ihre Gewalt bekommen. Nur solange sie ihn zu viert gepackt hielten, waren sie ihm körperlich überlegen.

»Auf das Streckbett mit ihm!« gellte die schrille Stimme der Frau.

Zamorra erschrak auch jetzt nicht. Der entscheidende Moment kam auf ihn zu.

Wenn es ihnen gelang, ihn in Eisen zu legen, war er verloren.

Kichernd zerrte ihm einer der Dämonen das leichte Jackett vom Körper. Zamorra prägte sich seine Fratze ein. Das Aussehen der Frau stand ohnehin bereits unauslöschlich in seinem Bewußtsein.

Zwangsläufig lockerten sich die Griffe der Knochenhände.

Plötzlich geschah es.

Der, der ihm die Jacke auszog, kam ungewollt in die Nähe des silbernen Amuletts.

Seine knochigen Finger zuckten zurück wie elektrisiert.

Ein erschrockener, fauchender Laut war zu hören. Das Kichern der übrigen Dämonen brach ab.

Professor Zamorra erkannte seine Chance.

Das Amulett!

Die Dämonen konnten ihn mit körperlicher Gewalt bezwingen. Nur konnte er sich nicht auf die gleiche Weise gegen sie zur Wehr setzen. Ihre Gestalten waren unverletzlich. Lediglich das Amulett fürchteten

sie - auch jetzt noch, wo sie sich materialisiert hatten.
Blitzartig ließ Zamorra seine Muskeln explodieren. Er tauchte nach unten weg. Es gelang ihm, zwei oder drei der Dämonen abzuschütteln.
Die Stimme der Frau gellte in den schrillsten Dissonanzen.
Zamorra bekam Luft. Vor dem Streckbett wirbelte er herum, entledigte sich der letzten Knochenfäuste, die ihn noch gepackt hielten.
Die Frau wich keifend bis in die äußerste Ecke zurück, wo das Kohlenbecken stand.
Geifernd sammelten sich die Dämonen zum neuen Angriff, wollten auf ihn eindringen, ihn umkreisen.
Zamorra zog das Amulett mit der Rechten hervor. Ein kurzer Ruck genügte. Die dünne silberne Kette zersprang in seinem Nacken.
Den Talisman im flachen Handteller der ausgestreckten Rechten, schnellte Zamorra auf den Dämonen los, der ihm am nächsten war.
Die bärtige Teufelsfratze zerfaserte vor Entsetzen, als das silberne Amulett auf sie zuschoß.
Ein markerschütternder Angstschrei brach sich an den Wänden der Folterkammer.
Der Dämon wich zurück.
Doch die übrigen drei hatten noch nicht begriffen, daß sie die Macht des Amuletts auch auf diese Weise zu spüren bekommen sollten.
Zamorra brachte sich mit einem Satz zur Seite in Sicherheit.
Die Knochenhände packten rasselnd ins Leere.
Und pausenlos gellte die sich überschlagende Befehlsstimme der Frau.
Zamorra setzte zur Gegenwehr an. Der vierte Dämon hielt sich noch im Hintergrund. Fast schien es, als wollte er abwarten, wie sich die Macht des Amuletts auf die anderen drei auswirkte.
Sie formierten sich neu.
Doch Zamorra war ihnen bereits zu nahe.
Mit einer kreisenden Armbewegung hieb er das Amulett dorthin, wo ihre tanzenden Dämonenfratzen waren.
Panische Schreie waren die Reaktion.
Zamorras Gegner aus dem Reich der Finsternis wichen zurück. Doch es war nur ein vorläufiger Erfolg, den er errungen hatte. Sie gaben noch nicht auf. Das sah er an ihren lauernden Glutaugen, die jetzt noch teuflischer brannten als zuvor.
Stille lastete unvermittelt in der engen Folterkammer. Auch die Frau war verstummt. Sie stand noch immer in der Ecke bei dem Kohlenbecken. Ihre glutroten Augen bildeten einen abstoßenden Kontrast zu ihrem blonden Haar.
Professor Zamorra handelte, noch während ihm der rettende Gedanke durch den Kopf schoß. Es gab nur diese eine Möglichkeit.

Ohne erkennbaren Ansatz stieß er sich von der Wand ab, das Amulett in der Rechten vorgestreckt.

Die Dämonen zuckten zusammen.

Zamorra flankte geschickt um das Streckbett herum.

Im nächsten Sekundenbruchteil war er heran.

Die Frau konnte nicht mehr ausweichen. Das silberne Amulett hielt sie in der Ecke neben dem Kohlenbecken fest.

Ihre Glutaugen flackerten. Die blutleeren Lippen öffneten sich, und der heiße Atem wehte Zamorra entgegen, als ihr Angstschrei ertönte. Doch das Amulett war zu nahe vor ihr. Sie konnte dem Wirkungsbereich nicht mehr entweichen.

Mit einem raschen Seitenblick sah Zamorra, daß die vier übrigen Dämonen nur zögernd herankamen.

Er durfte keine Zeit mehr verlieren. Das Exempel mußte statuiert werden.

Kurz entschlossen stieß Zamorra das Amulett mitten in das fleischlose Gesicht der Dämonin hinein. Er spürte keinen Widerstand.

Jäh erstarben die gellenden Schreie.

Die Fratze der Dämonin zerbröckelte wie Porzellan, das in kochendes Wasser getaucht wird. Auf die gleiche Weise löste sich ihr übriger Körper auf. Doch es gab für sie keine Rückkehr ins Reich der Finsternis.

Die geheimnisvolle Macht des silbernen Amuletts verhinderte das.

Zamorra hatte den ersten seiner Gegner vernichtet.

Kurze Angstschreie waren hinter ihm zu hören. Er wirbelte herum, sah die vier bärtigen Fratzen, wie sie zur Eichentür tanzten, sich auf dem Weg dorthin zu entmaterialisieren begannen.

Die schillernden Lichtstrudel erfaßten sie von unten her, züngelten und kreisten an ihren Gestalten empor, bis von dem menschlichen Äußeren der Dämonen nichts mehr blieb.

Zamorra folgte ihnen mit dem Amulett. Gerade rechtzeitig verhinderte er, daß sie die Eichentür vor ihm zuschlugen.

Die Lichtstrudel entfernten sich mit orkanartigem Brausen durch das Labyrinth der unterirdischen Gänge.

Aufatmend setzte Professor Zamorra seinen Weg fort. Es gelang ihm, sich zu orientieren. Er hatte sich die Gänge, durch die ihn die Dämonen geschleift hatten, gut genug eingeprägt.

Als er nach etwa zehn Minuten die Tür erreichte, die zur Halle führte, waren die Lichtstrudel verschwunden.

Tödliche Stille lastete im alten Herrenhaus der Burg. Und tiefe Finsternis. Doch für Zamorra war dies kein Hindernis. Seine Augen hatten sich daran gewöhnt.

Er näherte sich dem Fuß der Treppe. Mit einem raschen Seitenblick bemerkte er, daß die beiden Polizeibeamten noch immer wie

versteinert neben dem Tisch mit den Ansichtskarten und Prospekten standen.

Der Bann der Dämonen war noch nicht von ihnen gewichen.

Ein innerer Zwang trieb Zamorra die Treppe hinauf. Die Fußbodendielen knarrten unter seinen Schritten, als er zu dem Raum lief, in dem er die Utensilien des Scharfrichters wußte.

Die Tür mit dem Buchstaben C stand weit offen.

Zamorra trat ein, betätigte den Lichtschalter.

Im gleichen Augenblick hatte er die schreckliche Gewißheit.

Das Richtschwert hing an seinem Platz im Schaukasten.

Doch dunkelrotes Blut klebte an der handtellerbreiten Klinge.

Zamorra erschauerte ungewollt.

Auch die Kleidung des Scharfrichters befand sich unverändert an ihrem Platz, als sei sie nie von dort entfernt worden.

Die Siegel, mit denen die Polizeibeamten die vordere Klappe des Schaukastens verschlossen hatten, waren unversehrt.

Nichts hätte darauf hingedeutet, daß der Scharfrichter in dieser Nacht erneut sein grausiges Handwerk ausgeübt hatte - wenn nicht das Blut seines Opfers an dem Richtschwert gewesen wäre.

Zamorra sah sich nur noch kurz in dem Raum um. Es gab keine Blutstropfen auf den Fußbodendielen. Nichts war an den Vitrinen und übrigen Schaukästen verändert.

Es stand schon jetzt fest, daß die Polizeibeamten auch diesmal keinerlei Spuren finden würden.

Bis auf das Blut. Die Laboranten von Scotland Yard würden einwandfrei feststellen, daß es von dem Menschen stammte, der in dieser Nacht unter dem Schwert des Scharfrichters von Llangurig Castle gestorben war.

Professor Zamorra löschte das Licht und lief geräuschlos die Treppe hinunter.

Im gleichen Moment begannen die Polizeibeamten, sich zu bewegen. Doch sie würden noch Minuten brauchen, ehe sich der Bann der Dämonen löste.

Zamorra schlüpfte rechtzeitig zur Tür hinaus und tauchte in der Dunkelheit des Burghofes unter. Es wäre sinnlos gewesen, sich jetzt mit den Männern von Scotland Yard abzugeben. In ihrer Ratlosigkeit hätten sie ihn womöglich verdächtigt und seinen weiteren Kampf gegen die Dämonen von Llangurig Castle zunichte gemacht.

Nein, durch solche engstirnigen Überlegungen durfte er sich jetzt nicht aufhalten lassen. Als er das Burgtor hinter sich schloß, war er erleichtert.

Er hatte seinen ersten Sieg gegen die Mächte der Finsternis errungen. Doch das täuschte ihn nicht darüber hinweg, daß er von nun an mehr denn je auf der Hut sein mußte. Denn der Zorn der Dämonen würde

sich auf ihn konzentrieren. Sie kannten die Kraft seines Amuletts, und sie wußten, welche Gefahr er für sie bedeutete.

Als Zamorra die Brücke über den Fluß erreichte, sah er oben in der Burg Licht aufflammen.

Aber er verlor keine Zeit und lief zum Gasthaus zurück. Die Hintertür war noch unverschlossen. Er verriegelte sie wieder von innen, stieg geräuschlos die Treppe hinauf und begab sich in sein Zimmer.

Erst jetzt stellte er fest, daß er das silberne Amulett noch immer in seiner Rechten hielt. Er zog die Fenstervorhänge zu, knipste die Nachttischlampe an und legte den kostbaren Talisman unter den Lampenschirm.

Nur ein Glied der dünnen Kette war gerissen. Zamorras Finger waren geschickt genug, um es zu entfernen und die Kette mit den unversehrten Gliedern wieder zusammenzufügen.

Er fand noch nicht die Ruhe, um schlafen zu können. Zu sehr beschäftigten sich seine Gedanken mit den Ereignissen der letzten Stunden.

Auf dem rohgezimmerten Tisch lag der Schnellhefter mit den Zeitungsberichten, die Nicole für ihn fotokopiert und nach Datum geordnet hatte.

Zamorra setzte sich auf das Bett und klappte den Schnellhefter auf. Er hatte längst nicht alle Berichte gelesen, die in den vergangenen Tagen über die blutigen Geschehnisse von Llangurig veröffentlicht worden waren.

Dennoch fand er rasch, was er suchte.

Die Zeitung, die das alte Gerichtsprotokoll von 1834 veröffentlicht hatte, berichtete in einer nächsten Ausgabe auch über die Familie des letzten Grafen von Llangurig.

Aufmerksam studierte Zamorra den Text, der ihm aufschlußreiche Hinweise über das Leben von Henry V. und seiner Familie lieferte.

Count Henry hatte schon im Alter von zwanzig Jahren die Tochter einer Herzogsfamilie geheiratet, die ebenfalls in Wales ansässig war. In der Chronik, auf die sich der Verfasser des Artikels bezog, war vermerkt, daß die Herzogstochter außergewöhnlich schön gewesen war und blonde Haare gehabt hatte.

Zamorras Blick wurde von zwei zeitgenössischen Federzeichnungen gefesselt, die am Ende des Berichts reproduziert wären. Es handelte sich um Porträts von. Count Henry V. und seiner Frau Muriel.

Der Professor erkannte die Gesichter sofort wieder.

Die Dämonin, die er vernichtet hatte, war Muriel gewesen - die Frau des letzten Grafen von Llangurig. Und unter den Dämonenfratzen hatte sich auch das Gesicht von Graf Henry selbst befunden.

Gespannt las Zamorra weiter.

Henrys Frau, so hieß es, hatte dem Grafen drei Söhne geschenkt.

Keine einzige Tochter. Im Grunde hätte Henry darüber froh sein können. Doch das Verhängnisvolle zeigte sich erst, als die Söhne heranwuchsen.

Der Erstgeborene litt an einer unheilbaren Krankheit. Es wurde nicht genauer beschrieben, an welcher Art von Krankheit er langsam dahingesiecht war. Auch mit seinen beiden weiteren Söhnen hatte der Graf nur Unglück gehabt: Beide waren sie geistesgestört gewesen, hatten zeitlebens nur über den Verstand von Kleinkindern verfügt.

Graf Henry hatte alle drei Söhne überlebt. Der Erstgeborene war an seiner Krankheit gestorben, die beiden Geistesgestörten wegen ihrer körperlichen Schwächen schon im Alter von weniger als dreißig Jahren.

Der Tod von Henry und seiner Frau hatte gleichzeitig das Ende der Grafen von Llangurig bedeutet. Die Regierungsgewalt über die Grafschaft Llangurig war an das nächstgelegene Herzogtum übergegangen.

Zamorra legte die Zeitung weg.

Es gab keinen Zweifel.

Ein geheimnisvoller Bann hatte die gesamte Grafenfamilie in das Reich der Finsternis einkehren lassen, wo sie nun als Dämonen zur ewigen Ruhelosigkeit verdammt waren.

Zumindest die Gräfin Muriel hatte Zamorra davon erlöst. Doch er wußte nur zu gut, daß ihm die Seelen von Count Henry und seinen drei unglücklichen Söhnen dafür keineswegs dankbar waren.

Ohne Frage mußte die Anwesenheit der Dämonen auf Llangurig Castle mit den Greueltaten des Scharfrichters Gordon Basil Jones in Zusammenhang stehen.

Nur über die Ursache war sich Professor Zamorra noch nicht im klaren.

So, wie er es mit eigenen Augen gesehen hatte, war der Scharfrichter ein Wesen aus Fleisch und Blut.

Die Grafenfamilie existierte hingegen nur als Dämonen, die jedoch über alle Macht der Finsternis verfügten. Waren sie es, die mit ihren geheimnisvollen Kräften das Schwert und die Kluft des Scharfrichters aus dem Schaukasten holten, ohne daß die Polizeisiegel beschädigt wurden?

Auf jeden Fall waren sie dafür verantwortlich, daß der Scharfrichter sein grausiges Handwerk treiben konnte. Die Dämonen waren seine Helfer und Beschützer - wie im vergangenen Jahrhundert die Grafenfamilie auch als Helfer und Beschützer für Gordon Basil Jones aufgetreten war.

Zamorra bezweifelte nicht, daß es ihm schon bald gelingen würde, das Rätsel endgültig zu lösen. Doch bis dahin hatte er noch einen gefahrvollen Weg vor sich.

Bevor er sich im Bett ausstreckte, legte er sich sorgfältig die Kette mit dem silbernen Amulett um den Hals.

***

Der neue Tag begann mit strahlendem Sonnenschein. Azurblauer Himmel dehnte sich über dem Hügelland von Wales. Was eine absolute Seltenheit für diese Gegend war.

Dennoch schien eine unsichtbare düstere Wolke über der kleinen Stadt Llangurig zu schweben. Weniger Menschen als sonst ließen sich auf den Straßen und in den engen, winkligen Seitengassen sehen. Gespräche wurden in den Gasthäusern und Cafés nur halblaut geführt, und die Leute, die sich auf den Bürgersteigen begegneten, hatten wenig Zeit für einen Plausch. Die unausgesprochene Drohung lag schlimmer denn je über den Häusern der Stadt.

Alle Einwohner von Llangurig quälte nur die eine Frage: Wer würde der nächste sein?

Der Schankraum des Gasthauses am westlichen Stadtrand war an diesem Morgen wie ausgestorben. Kein Einheimischer ließ sich blicken.

Bill Fleming und Nicole Duval waren die einzigen Anwesenden, als Zamorra eine halbe Stunde nach ihnen die Treppe hinunterkam. Der Duft von gebratenem Speck und frisch aufgebrühtem Kaffee hing unter den mächtigen Deckenbalken.

»Guten Morgen!« rief Zamorra fröhlich. Er strahlte über das ganze Gesicht. »Ein prachtvoller Tag, nicht wahr?«

Bill und Nicole erwiderten seinen Morgengruß nur flüchtig. Dann, als er sich am Tisch niedergelassen hatte, berichteten sie von dem vierten Opfer, das sich der Mann mit dem Richtschwert in der vergangenen Nacht geholt hatte.

Zamorra spielte grenzenloses Erstaunen. Es gelang ihm, überzeugend zu wirken, denn Bill und Nicole waren viel zu sehr in ihre Gedanken über die scheußliche Bluttat vertieft. Zamorra hatte nicht vor, den beiden über seinen Aufenthalt in der Burg zu erzählen. Dies war eine Angelegenheit, die er ganz allein bewältigen mußte. Er fühlte, daß er niemanden hineinziehen durfte. Vor allem seine besten Freunde nicht.

»Unvorstellbar!« meinte Bill Fleming kopfschüttelnd. »Es geschah mitten auf der Hauptstraße von Llangurig! Unter den Augen zweier Polizeibeamter…«

Der Wirt kam aus einem Nebenraum, brachte ein Frühstücksgedeck für Zamorra.

»Unser Bürgermeister hat es geahnt«, sagte der rotgesichtige Mann mit der blütenweißen Schürze, »nicht umsonst hat er nach Polizeischutz verlangt. Aber gegen den Scharfrichter ist die Polizei machtlos. Das weiß jeder hier in Llangurig. Nicht einmal die besten

Beamten von Scotland Yard konnten uns helfen.«

Zamorra hob den Kopf.

»Sagen Sie - was für ein Mensch war der Bürgermeister? Hatte er vielleicht politische Gegner? Bei seiner Position wäre das immerhin denkbar gewesen. Unter Umständen hat sich einer seiner Gegner die Methode des Scharfrichters zunutze gemacht, um ihn auf diese Weise aus dem Weg zu räumen.« Zamorra sagte das, um seinem Freund Bill Fleming den Wind aus den Segeln zu nehmen.

»Humphrey Maronneck?« entgegnete der Wirt. »Niemals wäre das bei ihm denkbar, Sir! Maronneck war ein angesehener Mann und zudem parteilos. Es gibt niemanden in Llangurig, der ihn nicht geschätzt hat. Außerdem, Sir…« Der Wirt verzog das Gesicht. »Wir sind hier nicht in den Vereinigten Staaten. Bei uns in Wales gibt es diese Gangstermanieren noch nicht…«

Bill Fleming biß auf Zamorras Überlegungen an.

»Aber der Bürgermeister wollte Polizeischutz haben. Das läßt doch darauf schließen, daß er eine gewisse Befürchtung hatte. Sosehr aus der Luft gegriffen ist die Vermutung meines Freundes demnach nicht, oder?«

Der Wirt schüttelte entschieden den Kopf.

»Sie können diese Dinge nicht mit der sogenannten Vernunft erklären, Gentlemen. Verzeihen Sie, aber das ist meine bescheidene Meinung. Humphrey Maronneck und seine Angehörigen stammen aus einer alteingesessenen Bürgerfamilie - ebenso wie ich und viele andere aus Llangurig auch. Wir alle müssen den Zorn des Scharfrichters fürchten. Aber wie gesagt, wir glauben nicht, daß uns die Polizei beschützen könnte. Humphrey Maronneck hat darauf gehofft - leider vergeblich.«

Bill und Nicole wußten keine Antwort mehr.

Zamorra nickte dem Wirt zu. Der Mann zog sich in seine Privaträume zurück. Seine Haltung wirkte gebeugt, wie unter einer schweren Last, als er den Schankraum verließ.

Ausgiebig widmete sich Professor Zamorra seinem ausgezeichneten Frühstück.

Bill Fleming blies die Luft durch die Nase.

»Dann wissen wir ja Bescheid«, stellte er mit spöttischem Lächeln fest, »dieser mysteriöse Scharfrichter wird also möglicherweise auch in unserer hübschen Bleibe auftauchen. Schließlich muß er ja alle alteingesessenen Familien von Llangurig ausrotten. Scheint so, daß wir bald kein Frühstück mehr kriegen!«

»Bill!« rief Nicole strafend. »Damit sollten Sie keine Scherze treiben!«

»Ach nein?« konterte Fleming. »Glauben Sie etwa auch schon an die Geistergeschichten, Nicole?«

»Das nicht.« Sie rührte gedankenverloren in ihrer Kaffeetasse. »Aber

Tatsache ist, daß unschuldige Menschen auf grauenvolle Weise umgebracht werden. Das ist kein Anlaß, um sich darüber lustig zu machen.«

Bill Fleming machte eine ärgerliche Handbewegung.

»So hab' ich's doch nicht gemeint! Natürlich tun mir die armen Kerle auch leid. Was ich für verrückt und albern halte, ist dieser Aberglaube, den man hierzulande pflegt. Wir sind doch nicht im Mittelalter!«

»Keineswegs, Bill«, meldete sich Professor Zamorra wieder zu Wort, »was den Leuten hier in den Knochen steckt, ist aber nicht allein Aberglaube. Um ehrlich zu sein, ich bin gespannt, wie du die Vorfälle von Llangurig mit deiner vielgerühmten Logik erklären willst.«

Bill Fleming grinste.

»Du kannst dich darauf verlassen, daß ich es schaffe. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

Zamorra lächelte.

»Okay«, seufzte Fleming, »die Runde hast du gewonnen. Aber ich habe ja auch noch nicht angefangen, mich intensiv mit der Sache zu befassen. Und die Ermittlungen der Polizei laufen auch noch nicht sehr lange. Wir werden sehen, was sich in den nächsten Tagen ergibt…«

»Allerdings«, meinte Zamorra hintergründig, »das werden wir.«

Schweigend widmeten sie sich weiter ihrem Frühstück.

»Um das Thema zu wechseln…«, sagte Nicole nach ihrer dritten Tasse Kaffee, »ich halte es durchaus für angebracht, ganz nebenbei auch die walisische Küche zu erforschen. Diese Art von Ham and Eggs ist phänomenal in ihrer Einfachheit. Für so etwas fehlen einem Chef de Cuisine in Frankreich schon die elementaren Gedankengänge. Ich bin gespannt auf das Mittagessen…«

»Eintopf«, flachste Bill Fleming unbeeindruckt, »garantiert Eintopf! Phantasie haben die Leute hier nur in bezug auf ihre Spukgeschichten.«

»Sie sind ungerecht, Bill«, schmollte Nicole entrüstet, »aber für euch Amerikaner, die ihr außer Hamburgers, Cheeseburgers und Doubleburgers kaum etwas von kulinarischen Feinheiten kennt…«

»Darüber können wir streiten, wenn wir die walisische Küche wirklich besser kennen«, griff Professor Zamorra schlichtend ein, »jetzt sollten wir uns überlegen, was wir mit dem Tag anfangen.«

Bill Fleming legte sein Besteck beiseite.

»Mein Programm steht schon fest«, erklärte er, »ich werde mir diese schauerliche Burg ansehen.«

»Das würde mich auch interessieren«, erklärte Nicole. Sie sah den Professor an. »Natürlich nur, wenn es Ihnen recht ist.«

Zamorra schwankte sekundenlang, ob er den beiden sagen sollte,

welche Gefahren in der Burg lauerten. Aber zum einen hätten sie es ihm ohnehin nicht geglaubt. Und zum anderen war nicht gesagt, daß die Dämonen schon wußten, daß Nicole und Bill mit ihrem ernsthaftesten Feind befreundet waren.

»Sicher«, sagte Zamorra, »vielleicht werdet ihr Kenneth Jones in der Burg finden, den Nachfahren des Scharfrichters. Er fährt einen blauen Morris Marina.«

»Von so einem Schlitten hat der alte Gordon Basil Jones nicht mal geträumt«, ulkte Bill Fleming. Er zündete sich eine Zigarette an. »Kommst du mit zur Burg?«

»Nein«, entgegnete Zamorra, »mich interessieren im Moment nur die wirklich handfesten Fakten. Polizeiliche Ermittlungsergebnisse, genauer gesagt.«

Bill und Nicole sahen ihn verblüfft an.

***

Eine sanfte Brise kräuselte die Weilern des kleinen Flusses. Das Wasser war kristallklar und ließ es zu, bis auf den Grund zu blicken.

Nicole stand eine Weile fasziniert auf der Brücke und schaute hinab.

»Sehen Sie sich das an, Bill!« rief sie begeistert. »Glauben Sie, daß es so etwas bei Ihnen in den Staaten noch gibt?«

»Sicher«, entgegnete er, »man muß nur ein bißchen danach suchen.« Sein Blick streifte Nicoles tabakfarbenen Hosenanzug, der ihre Figur vorteilhaft modellierte.

Sie bemerkte es und strich sich lächelnd eine Locke ihres goldbraun schimmernden Haarschopfes aus der Stirn.

»Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche, Bill«, empfahl sie schelmisch.

»Keine Sorge«, lachte er, »in der Beziehung habe ich keine Schwierigkeiten. Aber vorerst dürfe das Wesentliche dort oben liegen!« Er deutete zur Burg hinauf, die im strahlenden Sonnenlicht dieses Morgens nichts Düsteres und Unheimliches hatte.

Schon von weitem sahen Nicole und Bill die Fahrzeuge, die auf dem Besucherparkplatz des Museums standen. Fünf Limousinen und ein unförmiger dunkelgrüner Kastenwagen. Ein uniformierter Polizeibeamter zog einen schweren Holzkoffer aus dem Kastenwagen, schloß die hinteren Türen und schleppte den Koffer hinauf zur Burg.

Nicole stieß ihren Begleiter an.

»Da! Der blaue Wagen! Ist das nicht…?«

»… ein Morris Marina«, nickte Bill Fleming, »unser Scharfrichtersproß ist also zur Stelle. Die Schandtaten seines Vorfahren scheinen ihn mächtig zu interessieren.«

Nicole bedachte ihn mit einem Vorwurfsvollen Seitenblick.

»Bill! Hören Sie endlich auf, darüber zu spotten!«

»Schon gut«, entgegnete Fleming, »ich sehe, Zamorras ständiger Einfluß macht Sie allmählich aufnahmebereit für die Spukgeschichten…«

»Das ist nicht wahr!« protestierte Nicole.

Auf dem Weg zum Burgtor setzten sie ihren scherzhaften Disput fort, ohne jedoch zu einem Ergebnis zu kommen. Dann wurde ihre Aufmerksamkeit von Llangurig Castle gefesselt.

Das mächtige Bohlentor stand weit offen, gab den Blick auf den geräumigen Innenhof frei. Ebenfalls geöffnet war die Eingangstür des Haupthauses. Eine Gruppe von Männern stand vor dem Säulenportal. Zwei Uniformierte, drei Zivilgekleidete.

Als Nicole und Bill näher kamen, brachen die Männer ihr Gespräch ab und sahen ihnen interessiert entgegen.

»Ich fürchte, wir werden wenig Glück haben«, murmelte Bill Fleming. Dann trat er gemeinsam mit Nicole auf die Beamten zu.

»Sie wünschen?« erkundigte sich einer der Zivilisten, der seiner Haltung nach offenbar der Ranghöchste der Beamten war.

Bill und Nicole nannten ihre Namen.

»Wir hatten vor, uns das Museum anzusehen«, fügte Bill hinzu, »aber es scheint so, als ob wir heute keine Gelegenheit dazu bekommen, nicht wahr?«

»Ich bin Superintendent Marlowe von Scotland Yard«, stellte sich der Beamte vor, während die anderen respektvoll im Hintergrund blieben. »Leider haben Sie mit Ihrer Vermutung recht, Sir. Wir müssen das Museum heute für jegliche Besucher sperren. Die Vorfälle der vergangenen Nacht…«

»Ich hörte davon«, nickte Bill Fleming, »gerade deshalb wollten meine Kollegin und ich…«

»Weshalb interessieren Sie sich dafür?« fiel ihm der Superintendent ins Wort. Seine Stimme wurde um einen Grad schärfer, sein Blick wachsamer.

»Ich bin Historiker«, erklärte Fleming offen, »ich habe mich schon drüben in New York mit der Geschichte von Llangurig Castle befaßt. Nach dem, was hier geschehen ist, möchte ich nun an Ort und Stelle meine Forschungen weiterbetreiben. Das ist alles.«

Marlowes Miene glättete sich.

»Sie sind nicht der einzige, der aus diesem Grund nach Llangurig gekommen ist, Sir. Aber es tut mir leid. Ich kann keine Ausnahme machen. Wenn die Arbeit des Erkennungsdienstes abgeschlossen ist, wird das Museum wieder geöffnet. Vielleicht schon heute nachmittag…«

»Natürlich«, antwortete Bill Fleming, »wir haben volles Verständnis für Ihre Maßnahmen, Mr. Marlowe. Bitte halten Sie uns nicht für aufdringlich.«

Der Superintendent lächelte.

Bill und Nicole wollten sich zum Gehen wenden.

Einer der Zivilgekleideten löste sich aus der Gruppe der Männer, kam auf die beiden zu.

»Warten Sie!«

Bill und Nicole blieben überrascht stehen. Der Mann war groß, breitschultrig und von athletischer Statur. Das dunkelblonde Haar fiel ihm bis auf den Jackettkragen.

»Ja?« sagte Nicole.

»Ich denke, wir sind Leidensgenossen«, erklärte der Mann und streckte die Rechte aus, »auch mich lassen die Gentlemen nicht ins Museum. Mein Name ist Kenneth Jones. Ich betreibe Familienforschung.«

»Ah!« rief Bill Fleming und erwiderte den Gruß des anderen, nachdem Jones Nicole die Hand gereicht hatte. »Nach Ihrem Namen zu schließen, sind Sie…«

»Richtig«, erklärte Jones lächelnd, bevor Bill weiterreden konnte, »Gordon Basil Jones war einer meiner Vorfahren. Da Sie die Geschichte von Llangurig Castle schon kennen, brauche ich Ihnen wohl nicht mehr zu sagen.«

Bill Fleming schüttelte den Kopf.

»Nein. Aber ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten.«

»Ganz meinerseits«, nickte Jones, »unsere Arbeit dürfte viele Gemeinsamkeiten haben. Kommen Sie, verlassen wir diesen ungastlichen Ort! Vielleicht kann ich Ihnen Dinge über Llangurig Castle schildern, die bislang in keinem Druckwerk erschienen sind.«

Nicole und Bill waren voll gespannter Aufmerksamkeit, als sie gemeinsam mit Kenneth Jones den Burghof verließen.

Draußen vor dem Tor blieb Jones unvermittelt stehen. Sein Gesichtsausdruck war plötzlich kühl und voll rätselhafter Bitterkeit.

»Es gibt Leute, die mich wegen meiner Arbeit schneiden«, sagte Jones dumpf.

»Wie?« entgegnete Bill Fleming. »Das verstehe ich nicht!«

Nicole schwieg. Sie sah zum erstenmal das seltsame Feuer, daß in den Augen des Mannes brannte. Sie konnte sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Doch es gelang ihr, diese unbegründeten Regungen aus ihren Gedanken zu verscheuchen.

»Sie müssen das verstehen«, wandte sich Jones wieder an Fleming, »Gordon Basil Jones war ein Mann, der von allen verachtet wurde. Wie die meisten seiner Berufskollegen. Und gerade nach den Geschehnissen der letzten Wochen erinnern sich die Leute vor allem an das Negative, das mit dem Scharfrichter zusammenhängt. Deshalb halten es die meisten für verwerflich, ausgerechnet die Geschichte einer Henkersfamilie zu erforschen. Zumal ich indirekt aus dieser

Familie stamme. Allerdings gab es nach Gordon Basil keinen weiteren Scharfrichter in der Reihe meiner Ahnen…«

Bill Fleming schüttelte lächelnd den Kopf.

»Hören Sie, Mr. Jones. Ich wäre der letzte, der sich solchen Vorurteilen hingeben würde. Schon mein Beruf läßt das nicht zu. Ich kann behaupten, daß ich weiß, was Objektivität ist.«

Kenneth Jones schien aufzuatmen. Seine Miene entspannte sich.

»Ich wußte es«, antwortete er gelöst, »ich habe Sie richtig eingeschätzt. Und Sie, Miß Duval?«

Nicole spürte jäh die unerklärliche Kraft, die von ihm ausströmte, als er seinen Blick auf sie heftete.

Reiß dich zusammen! hörte sie ihre innere Stimme befehlen. Und dieser Stimme gehorchte sie.

»Ich bin der gleichen Meinung wie Mr. Fleming«, erklärte sie, »Vorurteile und Aberglaube gehören nicht in unsere Zeit.«

»Es ist höchst erfreulich, Ihre Bekanntschaft zu machen«, antwortete Kenneth Jones mit einem geheimnisvollen Unterton, den Nicole keineswegs überhörte.

Doch wieder zwang sie sich, nicht auf das Warnsignal ihrer innersten Gefühle zu hören. Es gab keinen Grund, diesen Kenneth Jones für unsympathisch zu halten. Zumal er selbst darunter zu leiden schien, einen so berüchtigten Vorfahren zu haben. Vielleicht war das der Grund, weshalb er sich der Familienforschung widmete. Möglich, daß er es tat, um den Schleier des Düsteren von der Geschichte seiner Vorfahren zu lüften.

»Die Polizisten lassen uns zwar nicht in das Museum«, meinte Jones, »aber es gibt Sehenswertes, das uns keineswegs verschlossen ist.«

Bill Flemings Neugier war geweckt. Nicole sah es an seiner gespannten Miene.

»Heraus damit!« forderte Bill gespannt. »Garantiert kennen Sie die Örtlichkeiten von Llangurig Castle besser als jeder andere.«

Kenneth Jones lächelte geschmeichelt.

»Nun ja - es gibt da einen geheimen Zugang außerhalb der Burg. Es handelt sich um einen Fluchtweg, den sich die Grafen schon vor Jahrhunderten geschaffen haben, um die Burg bei einer Belagerung verlassen zu können. Man erreicht durch diesen Gang die unterirdischen Gewölbe von Llangurig Castle. Unter anderem die Familiengruft, die Verliese…«

Bill Fleming war nicht mehr zu bremsen.

»Und die Polizei wird es nicht mitkriegen, wenn wir diesen Gang benutzen?«

Jones schüttelte entschieden den Kopf.

»Selbst unter den Einwohnern von Llangurig gibt es nur wenige, die den geheimen Gang kennen. Aber alle haben sie Angst, ihn zu

benutzen. Weil sie so verdammt abergläubisch sind. Das dürfte bei Ihnen beiden nicht der Fall sein, oder?«

Jones sah erst Nicole und dann Bill Fleming an.

Etwas Unerklärliches drängte Nicole, den Vorschlag des Mannes abzulehnen. Aber Sie kam nicht dazu. »Natürlich sehen wir uns das an!« rief Bill enthusiastisch. »Kommen Sie, Nicole! Eine solche Chance bekommen wir nie wieder!«

Sie stimmte zu, obwohl sie es im nächsten Moment schon wieder bedauerte. Innerlich schimpfte sie auf sich selbst, weil sie vor Bill Fleming nicht zugeben wollte, daß sie doch leise Bedenken hatte.

Kenneth Jones schien geradezu begeistert, seinen neuen Bekannten die Geheimnisse von Llangurig Castle zeigen zu können. Er übernahm die Führung und ging mit zügigen Schritten den Weg zum Parkplatz hinunter. An seinem blauen Wagen vorbei, steuerte er auf das Gebüsch zu, das den Parkplatz zum Fluß hin begrenzte.

Bill und Nicole folgten ihm.

Die Uferböschung war ebenfalls von vereinzelten Büschen überdeckt.

Jones spähte nach allen Seiten. Doch es war keine Menschenseele zu sehen, auch auf der anderen Seite des Flusses nicht.

»Kommen Sie rasch!« forderte er. »Bevor uns jemand entdeckt!«

Er trat auf einen der Büsche zu und schlug die Zweige beiseite. Staunend sahen Bill und Nicole das gemauerte Oval, das dahinter in der schrägen Uferböschung zu erkennen war. Es gab keine Tür.

Dunkel gähnte ihnen der Geheimgang entgegen. Ein modriger, feuchtkalter Geruch strömte heraus.

Kenneth Jones zog eine Taschenlampe aus der Jackentasche.

»Ich gehe voraus«, entschied er und war im nächsten Moment bereits in der pechschwarzen Finsternis untergetaucht.

Der Lichtkegel der kleinen Taschenlampe glitt über feuchte Quadersteine, an denen dunkelgrünes Moos glitzerte, Nicole ergriff unwillkürlich Bill Flemings Hand. Er quittierte es mit einem Lächeln, doch Nicoles Anlehnungsbedürfnis war ihm keineswegs unangenehm.

»Keine Sorge!« flüsterte er spöttisch. »Ich werde Sie vor allen guten und bösen Geistern beschützen, Nicole!«

Sie antwortete nicht. Irgend etwas schnürte ihre Kehle zu. Trotzdem brachte sie es auch jetzt noch nicht fertig, einfach davonzulaufen. Nicole wollte nicht wahrhaben, daß es ein innerer Zwang war, der sie dazu veranlaßte, Bill in das unterirdische Gewölbe zu folgen.

Kenneth Jones wartete an der ersten Biegung des Gangs, die etwa zehn Meter vom Eingang entfernt war.

»Früher hatten sie ihre Schwierigkeiten mit diesem Fluchtweg«, teilte er mit. »Bei Hochwasser war dieser Gang überflutet und praktisch wertlos. Die Grafen haben die Regulierung des Flusses nicht mehr erlebt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts gibt es hier kein Hochwasser

mehr.«

Nicole sah sich um. Die Öffnung des Gangs war nur noch als heller Lichtpunkt zu erkennen. Dann, als Bill dem Nachfahren des Scharfrichters folgte und sie mit sich zog, erschien es Nicole wie ein endgültiger Abschied von der Außenwelt. Bis auf den Lichtkegel der Taschenlampe war nichts als feuchte, modrige Dunkelheit um sie herum.

Nicole spürte, wie ihr ein kalter Schauer den Rücken herauflief. Einzig beruhigend war die Tatsache, daß Bill ihre Hand hielt.

Kenneth Jones verzichtete jetzt auf weitere Erklärungen. Immer tiefer drangen sie unter seiner Führung in den Gang vor. Nach etwa zehn Minuten erreichten sie die erste Gabelung. Drei neue Gänge zweigten sternförmig ab. Jones wählte den mittleren. Es dauerte jetzt nur wenige Minuten, bis sie eine kahle, finstere Halle von etwa zwanzig Quadratmetern Größe betraten. Von dieser Halle führten vier Gänge exakt in die einzelnen Himmelsrichtungen.

»Wir sind von Westen gekommen«, erklärte Jones halblaut, »jetzt befinden wir uns direkt unter der Burg. Die Polizisten könnten uns auf den Kopf spucken, wenn es nicht das Erdreich dazwischen gäbe.«

Er lachte trocken. Es klang schaurig hohl in dem Gewölbe.

»Und weiter?« erkundigte sich Bill Fleming. Seine Stimme hallte dumpf von den feuchten Wänden zurück.

»Es ist nicht mehr weit bis zur Familiengruft«, entgegnete Jones, »wir erreichen sie durch den östlichen Gang.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, übernahm er wieder die Führung. Bill Fleming folgte ihm sofort. Nicole hatte jetzt keine andere Wahl mehr. Umkehren konnte sie nicht. Allein durch die finsteren Gänge zurückzuirren, erschien ihr so grauenvoll, daß sie es vorzog, in der Nähe der Männer zu bleiben.

Sie schalt sich selbst eine Närrin. Angstgefühle dieser Art hatte sie sonst nie gekannt. Sie wußte selbst nicht, woher sie plötzlich solche Empfindungen nahm.

Der östliche Gang führte ungefähr zwanzig Meter weit geradeaus, um dann vor einer Treppe zu enden, die steil nach unten ging.

»Es sind zehn Stufen«, erklärte Kenneth Jones, »seien Sie bitte vorsichtig!« Er hielt die Taschenlampe so, damit Nicole und Bill einigermaßen sicher die schmalen ausgetretenen Steinstufen erkennen konnten.

Am Fuß der Treppe änderte sich plötzlich der Geruch. Die Luft war staubtrocken, ohne jede Feuchtigkeit. Eine zusätzliche Grabeskälte legte sich beklemmend auf die Atemwege.

Nicole hielt Bills Hand fester. Am Gegendruck seiner Finger spürte sie, daß auch er von einer inneren Anspannung erfüllt wurde.

Noch war nicht zu erkennen, was der Raum vor ihnen barg.

Sie hörten Jones' Schritte, wie er zielstrebig auf etwas zusteuerte. Dann erfaßte der Lichtkegel der Taschenlampe eine Pechfackel, die in einer gußeisernen Wandhalterung steckte. Jones setzte die Fackel mit seinem Feuerzeug in Brand. Er wiederholte es bei einer zweiten Fackel, die sich nur wenige Meter entfernt an der gleichen Wand befand.

Zuckendes Licht erfüllte jetzt den Raum, warf tanzende Schatten über Steinmauern und…

Sarkophage!

Nicole und Bill hielten den Atem an. Insgesamt fünf steinerne Särge waren es, die hier in der Gruft auf hüfthohen Podesten aus Quadersteinen ruhten. Die schweren Sargdeckel waren kunstvoll verziert. Bildhauer mußten jahrelang daran gearbeitet haben.

Kenneth Jones stand zwischen den beiden vorderen Sarkophagen. Die drei übrigen befanden sich dahinter, dichter nebeneinander. Jones blickte zu seinen Begleitern hinüber.

»Hier ruhen Graf Henry V. und seine Ehefrau Muriel«, erklärte er feierlich, »dort hinten die drei armen Söhne. Sie litten an schweren Krankheiten. Keinem *von* ihnen war es vergönnt, ihre Eltern zu überleben.«

Bill Fleming nickte verstehend.

»Sie müssen uns mehr darüber erzählen«, sagte er gepreßt, »später…«

»Sie sollen alles erfahren«, entgegnete Jones lächelnd, »wir sind ja sozusagen Kollegen, nicht wahr?«

Bill Fleming nickte erneut.

Nicole konnte ihren Blick nur schwer von den Sarkophagen losreißen. Etwas unheimlich Fesselndes ging von *den* Gräbern der Grafenfamilie aus. Sie konnte sich nicht erklären, was es war.

»Eine Frage…«, wandte sie sich behutsam an Kenneth Jones. »Henry V. war der letzte in der Reihe der Grafen von Llangurig, wenn ich nicht irre. Wo liegen seine Vorväter begraben?«

»Nicht hier«, antwortete Jones rasch, »alle vorherigen Grafen hatten ihre Gräber auf einem Friedhof am Stadtrand. Nur Henry V. zog es vor, sich eine Familiengruft in der Tiefe unter seiner Burg zu schaffen. Er wollte nicht von hier fort, verstehen Sie?«

»Ja«, hauchte Nicole, obwohl die Erklärung alles andere als zufriedenstellend war. Da war wieder der seltsame Unterton in der Stimme des Mannes, der sie frösteln ließ.

Auf einen Wink von Kenneth Jones setzten sie ihren Weg fort. An der gegenüberliegenden Stelle der Gruft führte eine zweite Treppe mit ebenfalls zehn Stufen wieder empor. Sie erreichten einen breiteren Gang, in dem sich gleichfalls Pechfackeln befanden. Jones zündete sie mit dem Feuerzeug an. Wieder war die feuchte Kälte zu spüren.

Zu beiden Seiten des Ganges gab es in Abständen von knapp drei

Metern schmale Eichentüren, die mit jeweils zwei Riegeln versperrt waren.

»Die Verliese«, erklärte Jones nun, »nichts Besonderes, um ehrlich zu sein. Kommen Sie! Dort vorn gibt es etwas, das Sie mehr fesseln wird!«

Der Gang endete vor einer größeren Tür, die unverschlossen war. Die rostigen Angeln kreischten durchdringend, als Jones öffnete. Auch drinnen gab es Pechfackeln, die ihr blakendes, zuckendes Licht verstreuten, nachdem er sie in Brand gesetzt hatte.

Bill Fleming zog Nicole voran.

»Kommen Sie!« raunte er. »Das ist die Folterkammer.«

Nicole hielt den Atem an, als sie mit Bill durch den niedrigen Türbogen trat. Die grauenvollen Marterinstrumente waren noch so unversehrt und geordnet, als seien sie erst gestern zuletzt benutzt worden.

»Die Grafen verfügten über alle Geräte, wie sie damals in ganz Europa üblich waren«, begann Kenneth Jones mit seinen Erläuterungen, »hier sehen Sie die Eiserne Jungfrau, und hier…«

Nicole stieß einen erschrockenen Laut hervor. Sie packte Bills Unterarm mit der noch freien Hand.

»Bill! Sehen Sie doch!« Ihr Blick war auf den. Steinboden rechts von der Tür gerichtet.

Bill Fleming sah sofort, was sie meinte.

»Das gibt es nicht!« murmelte er verblüfft. »Zamorras Jackett! Wie, zum Teufel…?«

Er redete nicht weiter, denn er bemerkte die plötzliche Veränderung, die mit Kenneth Jones vor sich ging. Der breitschultrige Mann ging merkwürdig starr auf die Jacke zu, hob sie auf und drehte sich zu Bill und Nicole um.

»Sie kennen den Mann, dem dieses Jackett gehört?«

»Allerdings«, knurrte Fleming, »er ist mein bester Freund. Ich frage mich, wie ein Teil von seinem Anzug in dieses Gemäuer kommt! Ich denke, diese unterirdischen Gänge kennt niemand…«

»Das ist richtig«, zischte Jones. Sein Gesicht verzerrte sich jäh.

Nicole schrie auf, als sie das plötzliche Aufglühen in den Augen des Mannes sah. Sie preßte sich Schutz suchend an Bill Fleming.

Jones schleuderte Zamorras Jacke mit einem wütenden Ruck von sich.

»Sie sind mit dem Eindringling befreundet!« flüsterte er gefährlich leise. »Ich habe mich also nicht getäuscht!«

Deutlich war zu erkennen, wie er die Muskeln spannte. Mit geballten Fäusten kam er näher. In seinen blutunterlaufenen Augen flammte der Haß auf.

Bill Fleming dachte nicht sofort daran, daß die rettende Tür hinter seinem Rücken war.

Auch Nicole war vor Schreck wie gelähmt.
»He!« rief Bill aufgebracht. »Was ist mit Ihnen, Mann!«
Kenneth Jones gab keine Antwort. Mit einem Wutschrei stürzte er sich auf Bill Fleming, der zu keiner rechtzeitigen Reaktion fähig war. Durch den Anprall wurde auch Nicole beiseite geschleudert.
Aufschreiend prallte sie gegen die Seitenwand, wo sie langsam herunterrutschte. Aber sie war bei Bewußtsein. Mit schreckgeweiteten Augen verfolgte sie das unbegreifliche Geschehen.
Bill Fleming erholte sich von dem Schock. Jones schaffte es noch, ihn zu packen und zwei, drei Schritte weit in die Folterkammer zu zerren.
Doch nun zeigte Bill, daß er auf dem Gebiet der Selbstverteidigung keineswegs unbedarft war. Ohne erkennbare Ankündigung schnellten seine Arme von unten hoch. Jones' Fäuste lösten sich zwangsläufig. Der überraschende Hieb ließ ihn zurückweichen.
Ein drohendes Fauchen entrang sich seiner Kehle. Er duckte sich lauernd, beugte die breiten Schultern vor.
Nicole schrie vor Angst auf. Sie bebte am ganzen Körper. Ihr Gesicht war kalkweiß.
»Nicht mit mir, Freundchen!« knurrte Bill Fleming. »Dieses Spiel kannst du mit anderen treiben!«
Ruhig ließ er Jones auf sich zukommen.
Der Nachkomme des Scharfrichters stürmte mit schauerlichem Gebrüll auf ihn los.
Bill ließ sich dadurch nicht einschüchtern.
Im entscheidenden Augenblick brachte er sich durch einen geschickten Sidestep in Sicherheit. Sofort wirbelte er herum, während Jones noch durch den eigenen Schwung vorwärts torkelte.
Er wollte nachsetzen und einen hochbrisanten Handkantenhieb anbringen. Doch Jones fing sich schneller als erwartet, nutzte seinen Schwung aus und hastete auf etwas zu, das Bill Fleming nicht erkennen konnte, weil ihm die Sicht versperrt war.
Jones riß das Ding von der Wand.
Bill Fleming kam nur einen Sekundenbruchteil zu spät.
Erschrocken prallte er zurück, als sein Gegner sich mit einem Ruck umdrehte.
In Jones' Fäusten ruhte eine schwere Lanze, deren geschmiedete Spitze im Flammenschein der Fackeln funkelte.
Blitzartig stieß er die Lanze in Nicoles Richtung.
»Keinen Schritt weiter!« bellte er. »Oder sie stirbt!«
Bill Fleming wagte es nicht, sich zu rühren.
Nicoles Lippen waren in panikartigem Entsetzen geöffnet. Doch sie brachte keinen Laut hervor. Das Grauen lähmte ihre Stimmbänder.
Die rasiermesserscharfe Lanzenspitze war nur um Handbreite von ihrer Brust entfernt.

Bill Fleming spürte, wie das Blut in seinen Adern kochte.

»Sie!« keuchte er atemlos. »Sie sind der Mörder, Jones! Sie werden Ihrer gerechten Strafe nicht entgehen!«

Ein irres Gelächter kam aus der Kehle des Mannes. Langsam schob er sich zur Tür hin, ohne die Haltung der Lanze zu verändern.

»Du bist ein verdammter Narr, Fleming!« schrie er schrill. »Du wirst sterben, ohne zu begreifen, warum! Und ebenso deine hübsche Freundin! Ihr werdet furchtbare Qualen leiden, ehe ihr zur Hölle fahrt!«

Mit einem blitzschnellen Satz schlüpfte er durch die Tür. Klirrend fiel die Lanze zu Boden.

Ehe sich Bill von seiner Überraschung erholen konnte, flog die schwere Eichentür mit einem Krachen zu. Ein dumpfes Poltern war zu hören, als draußen die beiden Riegel vorgelegt wurden.

Bill eilte auf die Tür zu, hämmerte mit beiden Fäusten dagegen. Erst nach Minuten hielt er erschöpft inne.

Aus dem Gang zwischen den Verliesen erscholl gellendes Hohngelächter. Dann Schritte, die sich rasch entfernten.

Resignierend wandte sich Bill Fleming um. Er ließ die Schultern hängen. Bedauernd blickte er zu Nicole hinab.

»Tut mir verdammt leid, Nicole. Ich glaube, ich habe mich wie der schlimmste Idiot benommen.«

Bebend vor Angst, erwiderte sie seinen Blick. Aber sie brachte noch immer keinen Laut hervor.

Bill sah sich kurz um. Es gab nur die eine Tür in der Folterkammer. Ansonsten kein Luftloch, nichts.

»Wir müssen die Fackeln löschen«, entschied er, »sonst wird uns bald der Sauerstoff ausgehen.«

Nicole schluchzte auf. Plötzlich fürchtete sie nichts mehr als die Dunkelheit, die sie gleich umgeben würde.

»Es geht nicht anders«, sagte Bill leise. Er verschwieg indessen, daß der Sauerstoff auch ohne die Fackeln nicht sehr lange reichen würde.

Kenneth Jones konnte sie hier unten elend verrecken lassen.

Dabei ahnte Bill Fleming nicht, daß der Erbe des Scharfrichters ihnen eine völlig andere Todesart zugedacht hatte.

***

»Sorry, Sir«, sagte Superintendent Marlowe schulterzuckend, »ich mußte Miß Duval und Mr. Fleming fortschicken. Aber es steht inzwischen fest, daß das Museum heute nachmittag wieder geöffnet wird. Die Spurensicherung ist so gut wie abgeschlossen.«

»Danke, Superintendent«, entgegnete Zamorra, »die beiden sind wahrscheinlich zurück ins Gasthaus gegangen. Wie ich Bill Fleming kenne, wird er nichts Eiligeres zu tun haben, als gleich nach dem

Mittagessen die Visite im Museum nachzuholen.«

Marlowe lächelte kaum merklich.

»Die Zwischenzeit ist für Ihren Freund bestimmt nicht langweilig geworden. Mr. Jones wird ihm die schönsten Schauermärchen aufgetischt haben.«

»Jones?« echote Zamorra erstaunt. »Kenneth Jones?«

»Ja«, nickte Marlowe, »auch ihn konnte ich nicht ins Museum lassen. Er ist zusammen mit Miß Duval und Mr. Fleming weggegangen.«

In Zamorras Unterbewußtsein schrillte eine Alarmglocke. Unvermittelt befiel ihn eine bohrende Unrast. Er hatte es jetzt eilig, sich von Marlowe zu verabschieden.

Stirnrunzelnd sah ihm der Superintendent nach.

Im Eilschritt strebte Zamorra auf das Burgtor zu.

Kurz hinter dem Torbogen verharrte er, als sei er gegen eine unsichtbare Wand geprallt.

Unten auf dem Parkplatz setzte sich der blaue Morris Marina in Bewegung. Die Limousine scherte aus der Reihe der parkenden Fahrzeuge aus, wendete, um dann mit rasanter Geschwindigkeit in Richtung Straße zu jagen.

Nur sekundenlang sah Zamorra die Silhouette des Mannes am Lenkrad. Kein Zweifel, daß es Kenneth Jones war.

Mechanisch setzte Professor Zamorra seinen Weg fort. Seine Gedanken überschlugen sich fast.

Zur Rechten erreichte der Morris die Straße und fuhr auf die Häuser von Llangurig zu. Schon bald war die blaue Limousine hinter der nächsten Kurve verschwunden.

Bei seiner Ankunft hatte Zamorra den Wagen auf dem Parkplatz gesehen. Doch Jones war nicht aus dem Museum gekommen. Dann hätte er ihn sehen müssen.

Vergeblich dachte Zamorra darüber nach, wo sich Jones aufgehalten haben mochte.

Voller Besorgnis schwang sich der Professor hinter das Lenkrad seines Mietwagens und fuhr als erstes zum Gasthaus.

Obwohl er damit gerechnet hatte, war die Nachricht niederschmetternd für ihn.

Nicole und Bill hatten sich seit ihrem morgendlichen Aufbruch nicht wieder blicken lassen.

Zamorra überlegte nicht lange. Er fuhr in die Stadt. Llangurig war nicht so groß, daß man lange nach einem bestimmten Fahrzeug suchen mußte. In mäßigem Tempo ließ Zamorra den Austin 2200 durch die Straßen rollen.

Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Gasthäuser und dann auf die beiden einzigen Hotels des Ortes.

Beim zweiten Hotel hatte er Glück. Im Vorbeifahren erhaschte er

einen Blick durch die Toreinfahrt auf den Hinterhof.

Das Blau der Karosserie stach ihm geradezu ins Auge.

Zamorra parkte den Austin hinter der nächsten Straßenecke. Zu Fuß ging er zurück, um sich zu vergewissern.

Er hatte sich nicht getäuscht.

Es war der blaue Morris Marina mit dem Londoner Kennzeichen, der auf dem Hinterhof parkte. Das Hotel hieß »Pride of Wales« - ein zweistöckiges Fachwerkgebäude, dessen Fassade liebevoll restauriert war.

Zamorra schlenderte daran vorbei, betrachtete scheinbar interessiert die Schaufensterauslagen der benachbarten Geschäfte. Die Straße, an der sich das Hotel befand, mündete in die Hauptstraße von Llangurig. Zamorra umrundete den Häuserblock. Nur wenige hundert Meter entfernt war in der vergangenen Nacht Bürgermeister Maronneck vom Scharfrichter getötet worden.

Zamorra kehrte zu seinem Wagen zurück und fuhr ohne besondere Eile zum Gasthaus.

Es stand für ihn fest, daß Kenneth Jones am Verschwinden von Nicole und Bill nicht unbeteiligt war. Doch der Professor wußte nur zu gut, daß ihm Jones niemals freiwillig verraten würde, wo die beiden steckten. Ein etwaiger Versuch, es aus Jones herauszuprügeln, würde völlig aussichtslos sein.

Es schien bitter. Doch Zamorra hatte nur die eine Wahl. Er mußte warten - warten, bis er die Möglichkeit hatte, einzugreifen.

Im Gasthaus gab es keine Neuigkeiten. Nicole und Bill hatten kein Lebenszeichen von sich gegeben. Zamorra las die Furcht in den Augen des Wirtes, als dieser ihm mitteilte, daß er in der Stadt herumtelefoniert habe. Ohne Erfolg. Niemand hatte Nicole und Bill gesehen. Wobei es sicher war, daß gerade Nicole im Gedächtnis eines jeden männlichen Wesens haftengeblieben wäre.

»Sir…«, flüsterte der Wirt, als er Zamorra im Schankraum das Mittagessen servierte, »wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen. Die Macht des Scharfrichters wächst von Tag zu Tag.«

Der Professor nickte nur. Ihm war längst klar, was dieser einfache Mann nur im Ansatz ahnte.

Das Rätsel um das Verschwinden von Nicole und Bill war auf den Scharfrichter zurückzuführen - und auf Kenneth Jones.

Aber worin bestand die Verbindung zwischen Gordon Basil Jones und seinem Nachfahren?

Zamorra ahnte, daß in dieser Frage der Schlüssel zu all den geheimnisvollen und grauenhaften Geschehnissen von Llangurig lag.

Lustlos brachte der Professor die Mittagsmahlzeit hinter sich. Es gab eine Art Irish Stew, vermutlich die walisische Abwandlung dieses Gerichtes. Eintopf, wie Bill es prophezeit hatte. Doch raffiniert

zubereitet, wie Nicole ganz richtig vermutet hatte.

Zamorras Besorgnis wuchs bei diesen Gedanken. Aber er konnte es nicht riskieren, sich noch bei Tageslicht um Kenneth Jones zu kümmern.

Jetzt kam es allein darauf an, so behutsam wie möglich zu Werke zu gehen. Er durfte keinen Fehler mehr begehen, denn dann schwebten Nicole und Bill in noch größerer Lebensgefahr, als es vermutlich schon jetzt der Fall war.

Die Nachmittagsstunden verbrachte Zamorra auf seinem Zimmer. Jede einzelne Minute verstrich zähflüssig und quälend langsam.

Nur unzureichend gelang es Zamorra, sich die Zeit zu vertreiben, indem er noch einmal gründlich alle Unterlagen studierte, die er inzwischen über die Geschichte von Llangurig Castle besaß. Er fand keine neuen Hinweise, die ihm weitergeholfen hätten.

Als endlich die Dämmerung hereinbrach, wich die Nervosität des Professors.

Eine beinahe eiskalte Ruhe befiel ihn jetzt. Sein Entschluß stand fest.

Bevor er sein Zimmer verließ, überprüfte er noch einmal die Kette. Die Stelle, an der er sie wieder zusammengefügt hatte, war einwandfrei. Er konnte beruhigt sein. Immerhin hing alles davon ab, daß er das Amulett nicht durch eine Unbedachtsamkeit verlor.

Zamorra trug wieder die Leinenschuhe und die leichte Hose seines dunklen Anzugs. Darüber eine dunkelblaue Kordjacke, die ihm ebensoviel Beweglichkeit verschaffte wie das Jackett, das ihm die Dämonen in der Folterkammer entrissen hatten.

Er verließ das Gasthaus durch die Hintertür. Als er sich auf den Fahrersitz des Austin 2200 schwang, war es bereits fast vollständig dunkel.

Er ließ den schweren Wagen in die Ausfahrt rollen und bog nach links ab. Das Scheinwerferlicht glitt über das holprige Kopfsteinpflaster der Straße.

Fünf Minuten später erreichte Zamorra die Stadt. Er stellte den Mietwagen an der gleichen Stelle ab, wo er ihn auch mittags zurückgelassen hatte.

Ein Torweg, dem Hotel Pride of Wales schräg gegenüber, bot ihm hinreichenden Schutz. In der Dunkelheit der angrenzenden Gebäudewände war er selbst aus allernächster Nähe nicht zu erkennen.

Wie stets gewöhnten sich seine Augen rasch an die Finsternis. Schwacher Lichtschein fiel aus den rückwärtigen Fenstern des Hotels. Das reichte aus, um die kantigen Umrisse des Morris Marina auf dem Hinterhof zu erspähen.

Zamorra atmete auf.

Kenneth Jones hatte das Hotel noch nicht verlassen.

Das Warten bereitete dem Professor keine Mühe. Er hatte jede Faser seiner Nerven so vollständig unter Kontrolle, daß er stundenlang regungslos auf einem Fleck stehen konnte. Eine Fähigkeit, die ihm jetzt zugute kommen sollte.

Noch brannte hinter fast allen Fenstern der Hotelfassade Licht.

Es war wie ein Impuls, der Zamorras Wahrnehmung traf, als eines der Lichter plötzlich erlosch.

Sein Körper straffte sich. Angespannt spähte er jetzt zum Torweg des Hotels hinüber.

Seine Ahnung trog ihn nicht.

Das Brummen eines Automotors ertönte. Einen Atemzug später flammten Scheinwerfer und Rückleuchten auf.

Professor Zamorra machte sich bereit.

***

Nicoles Flüstern war nur ein Hauch. Dennoch klang es zwischen den engen Wänden der Folterkammer überdeutlich.

»Bill! Sagen Sie mir die Wahrheit! Wir haben keine Chance mehr. Es gibt keinen Ausweg?«

Bill Fleming schob sich an sie heran. Er hoffte, daß seine Nähe beruhigend auf Nicole wirkte.

»Aus eigener Kraft können wir uns nicht befreien«, murmelte er bitter, »ich habe alles überprüft, Nicole. Es ist völlig ausgeschlossen, die Tür von innen zu öffnen. Vor hundertfünfzig Jahren wurde noch solide Arbeit geleistet. Und auch die Quadersteine sind so fest wie Beton. Es ist keiner darunter, den man aus den Fugen ziehen könnte. Das gibt es nur in Filmen. Aber trotzdem ist unsere Lage nicht so hoffnungslos, wie es scheint.«

Nicole seufzte tief.

»Machen Sie mir nichts vor, Bill. Wir haben selbst schuld, daß wir in diese teuflische Falle geraten sind. Ich habe diesem Jones von vornherein nicht getraut.«

»Warum haben Sie das nicht gesagt?« entgegnete er mit leisem Vorwurf.

»Ich konnte es nicht«, flüsterte Nicole, »ich brachte es einfach nicht fertig.« Sie schwieg. Wie sollte sie es erklären? Sie verstand ja selbst nicht, welcher eigentümliche Zwang sie davon abgehalten hatte, ihr Mißtrauen zu äußern. Und Bill war ohnehin nicht der Mann, der auf solche instinktiven Regungen etwas gab.

»Okay«, brummte Bill Fleming, »lassen wir das. Selbstmitleid hilft uns nicht weiter. Es gibt nur eine einzige Chance.«

»Ja?«

»Zamorra. Er ist hier unten gewesen. Sein Jackett beweist das. Ich begreife zwar nicht, weshalb er es verschwiegen hat - aber er kennt

die Folterkammer. Ich bin sicher, daß er zurückkommen wird.«

»Vielleicht«, entgegnete Nicole, »aber haben Sie überlegt, weshalb er sein Jackett hiergelassen hat? Meinen Sie, daß er es freiwillig tat? Es muß etwas geschehen sein, von dem er uns absichtlich nichts gesagt hat. Und außerdem - wie sollte er uns ausgerechnet hier vermuten?«

»Wir sind schon fast acht Stunden hier unten. Er wird uns vermissen. Wie ich ihn kenne, gibt er nicht eher Ruhe, bis er uns gefunden hat.« Bill Fleming schwieg sekundenlang. Dann platzte es aus ihm heraus: »Zum Teufel, ich verstehe ihn nicht! Wenn Sie recht haben, Nicole - wenn in dieser verdammten Folterkammer wirklich etwas passiert ist, warum hat er uns nichts davon gesagt?«

»O Bill!« seufzte Nicole. »Ich denke, Professor Zamorra ist Ihr Freund! Sie sollten ihn besser kennen! Vermutlich hat er etwas herausgefunden, was sich mit dem menschlichen Verstand nicht erklären läßt. Er hat es für sich behalten, weil wir es ihm nicht geglaubt hätten.«

»Ach, Unsinn!« knurrte Fleming. Doch seiner Stimme war anzuhören, daß ihm Nicoles Vermutung unangenehm war. »Wir beide wissen inzwischen, was es mit den geheimnisvollen Morden auf sich hat. Kenneth Jones ist der Schwertkiller. Daran zweifle ich nicht mehr. Es sollte mich nur höllisch ärgern, wenn wir nicht mehr die Möglichkeit haben, dieses Wissen zu verwerten. Dieser Schurke darf nicht ungestraft weitermorden!«

Nicole wollte noch etwas antworten.

Doch statt dessen tastete sie mit der Hand nach rechts, bekam Bills Arm zu fassen und packte ihn nahezu krampfhaft.

Er spürte, daß sie zitterte.

»Was ist?« stieß er atemlos hervor.

Doch Nicole war auch jetzt nicht in der Lage, zu antworten.

Im nächsten Moment hörte auch Bill Fleming, was sie vor Angst erstarren ließ.

Da war ein Rauschen, das zunächst noch aus weiter Ferne zu kommen schien. Doch es schwoll rasch an, verdichtete sich zu tosender Lautstärke.

Bills Augen waren wie gebannt zur Tür gerichtet, wo plötzlich grelles Licht durch die Ritzen drang.

So plötzlich, wie es gekommen war, brach das Rauschen ab.

Nur die Lichtstreifen drangen weiter durch die Tür.

Gellendes Hohngelächter zerriß die Stille.

Bill und Nicole zuckten zusammen.

Das Gelächter ging in ein schrilles Kichern über.

Die Lichtstreifen verfärbten sich, schillerten abwechselnd in allen Farben, des Regenbogens.

Das Kichern hielt an.

Unvermittelt war das schabende Geräusch zu hören, als die Riegel von der Tür der Folterkammer entfernt wurden.

»Nein!« keuchte Bill Fleming. »Das kann nicht wahr sein!«

Dann versagten ihm seine Stimmbänder den Dienst. Obwohl er sich dagegen auflehnte, verspürte er das gleiche lähmende Entsetzen, das auch Nicole befallen hatte.

Als die Tür aufschwang, fluteten die grellen Lichtstrudel herein.

Konturen formten sich aus dem Licht, Sekunden später waren die ersten Umrisse von menschlichen Gestalten zu erkennen.

Und noch immer hielt das schrille Kichern an.

Die Gestalten kamen näher. Allmählich sanken die Lichtstrudel in sich zusammen und machten den sich materialisierenden Körpern Platz.

Ein unerklärlicher Zwang machte es Bill und Nicole unmöglich, sich zu bewegen. Ihre Glieder gehorchten ihnen nicht mehr. Auch in ihrem Gehirn breitete sich eine furchtbare Leere aus.

Doch ihre Augen sahen das Unfaßbare, ohne daß es *von* ihren Sinnen verarbeitet werden konnte.

Das Kichern der Dämonen erfüllte den engen Raum mit ohrenbetäubendem Lärm.

Bärtige Gesichter tanzten um die beiden Wehrlosen herum. Feurige Augen glühten voller Haß und Mordlust.

Eine scharfe Stimme erscholl, die aus dem Nichts zu kommen schien. Und dennoch stammte sie von einem der Dämonen.

Die Pechfackeln flammten auf, als sie von den Knochenhänden berührt wurden.

Zwei der Dämonen packten Bill Fleming. Er spürte die Eiseskälte ihrer Knochenfinger. Aber es gab keinen Willen mehr in ihm. Wie eine Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte, ließ er sich zu den Ketten schleifen, die an der gegenüberliegenden Wand verankert waren. Die schweren eisernen Schellen schlossen sich um seine Hand- und Fußgelenke.

Als die Dämonen ihn losließen, hing sein Körper schlaff herab. Die Schellen schnitten tief in seine Handgelenke. Doch er spürte den Schmerz nicht. Sein Hinterkopf ruhte an den feuchtkalten Quadersteinen. Teilnahmslos, mit trübem Blick, sah er zu, wie die Dämonen Nicole auf das Streckbett zerrten. Bill Fleming beobachtete es und nahm es trotzdem nicht bewußt wahr.

Er war nicht mehr als ein hilfloses Bündel, dem alle geistige und körperliche Kraft fehlte. Ebenso erging es Nicole. Das Kichern der Dämonen schwoll an, als sie ihr die Kleidung vom Leib fetzten und sie nackt auf das Streckbett zogen. Die knochigen Finger glitten gierig über ihren enthüllten Körper.

Wieder erscholl die Befehlsstimme des Dämons, der Henry V. war.

Voller geifernder Vorfreude legten seine drei Söhne der Frau die Ketten an. Der Älteste, dessen Dämonenfratze bleich und hohlwangig war, betätigte das hölzerne Rad, das die Ketten langsam straffte.

Nicoles Augen waren weit geöffnet. Doch sie lehnte sich nicht dagegen auf, als ihr die Arme weit über den Kopf gezogen wurden. Auch die Last, die an ihren Beinen zerrte, spürte sie nicht.

Die Dämonen wichen nun ein Stück zur Seite.

Ihr Kichern brach für einen Moment ab.

Henry V. hob die Knochenhände. Seine Stimme war jetzt deutlich, hallte schaurig hohl von den Wänden zurück.

»Gestehe, Hexe! Gestehe, daß du mit dem Teufel im Bund bist! Du wirst den Tod sterben, den eine Hexe wie du verdient hat! Gestehe! Befreie deine Seele, bevor du zu deinem Geliebten in die Hölle fährst!«

Nicole verstand die Worte nicht. Ebensowenig konnte sie antworten.

Das Kichern der Dämonensöhne setzte wieder ein, als ihr Vater ihnen ein Zeichen gab.

In der hohlwangigen Totenkopffratze des Erstgeborenen brannte das Feuer seiner haßerfüllten Augen, als er das Rad weiterdrehte.

Nicole spürte nicht, daß ihr die Arme und Beine nahezu ausgekugelt wurden. Und sie bemerkte auch nicht, daß sie die Lippen bewegte.

Aber es waren keine Worte, die sie sprach.

Nichts.

Nur ihre Lippen bewegten sich.

Andächtig starrten jetzt die Glutaugen der Dämonen auf ihren Mund.

Sekundenlange Stille kehrte ein.

Im nächsten Moment brandete dröhnendes Hohngelächter auf.

Dann ertönte es wie ein triumphierender Chorgesang.

»Sie hat gestanden! Die Hexe hat gestanden! Sie ist des Todes - des Todes - des Todes - die Hexe stirbt - die Hexe stirbt.«

Ein knapper Befehl des Dämonenvaters beendete das Triumphgeheul.

Kichernd machten die Dämonen Nicole vom Streckbett los. Sie wurde in die noch freien Eisen neben Bill Fleming gelegt.

Dann lösten die Dämonen ihn aus seinen stählernen Fesseln und schleiften ihn zum Streckbett hinüber.

Der Geifer lief ihnen aus den blutleeren Lippen, als sie sich von neuem auf die satanische Prozedur vorbereiteten.

Durch die geöffnete Tür der Folterkammer hallte das Kichern der Dämonen weit in die unterirdischen Gänge von Llangurig Castle hinaus. Es war ihr Reich. Niemand konnte sie hier stören.

Niemand hatte sie jemals in diesem Reich gestört.

***

Zamorra wartete, bis der Morris Marina um die nächste Ecke gebogen war.

Dann verließ er die schützende Toreinfahrt und lief mit elastischen Schritten zu seinem Mietwagen hinüber. Er brauchte keine Minute, um den Austin in Gang zu setzen und die Verfolgung aufzunehmen.

Kenneth Jones war auf die Hauptstraße abgebogen.

Zamorra konnte es riskieren, in zügigem Tempo die Fährte aufzunehmen, denn um diese Zeit waren noch mehrere Fahrzeuge in der kleinen Stadt unterwegs.

Kurz vor dem westlichen Stadtrand verließ der Morris die Hauptstraße und jagte mit schaukelnden Rückleuchten über das Kopfsteinpflaster, das an der Burg vorbeiführte.

Zamorra wartete, bis der Morris hinter der nächsten Kurve verschwunden war. Dann bog er ebenfalls ab und schaltete kurz darauf die Beleuchtung des Wagens aus.

Hier herrschte kein Verkehr. Zudem fiel fahles Mondlicht vom wolkenlosen Himmel herab, so daß es ihm leichtfiel, ohne Licht zu fahren.

Zwei Minuten später sah Zamorra die Rückleuchten des Morris Marina wieder vor sich, nur etwa dreihundert bis vierhundert Meter entfernt.

Jones hatte den Fluß schon fast erreicht.

Zamorra nahm Gas weg. Der Sechszylindermotor des Austin brummte auf.

Plötzlich glühten die Bremsleuchten des Morris.

Zamorra trat gleichfalls auf die Bremse. Reflexartig tat er das Richtige.

Im nächsten Moment schwenkten die Rückleuchten der blauen Limousine herum und waren von der Straße verschwunden.

Zamorra brachte seinen Wagen zum Stehen.

Der Morris schien spurlos verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

Nur noch zweihundert Meter war Professor Zamorra von der Stelle entfernt, an der die Rückleuchten von der Fahrbahn geschwenkt waren. Er drehte den Zündschlüssel nach links. Der Motor erstarb mit einem leisen Blubbern.

Lautlos drückte Zamorra die Tür auf, als er ausstieg.

Es war fast völlig still. Nur das Plätschern des nahen Flusses war zu hören.

Auf leisen Sohlen überquerte der Professor das Kopfsteinpflaster. Durch seine dunkle Kleidung war er nicht mehr als ein Schatten.

Er kam rasch voran, nutzte geschickt den Schutz der Buschgruppen, die sich links von der Fahrbahn über das Gelände zogen.

Minuten später hatte er die Lösung des Rätsels gefunden.

Der blaue Morris stand in einer engen Schneise zwischen fast mannshohen Büschen. Von der Straße aus war der Wagen im

Vorbeifahren unmöglich zu erkennen. Man mußte schon genauer hinsehen.

Ein Blick genügte Zamorra, um festzustellen, daß Jones den Wagen verlassen hatte.

Hoch über dem Buschgelände ragten die kantigen Umrisse von Llangurig Castle empor, zeichneten sich deutlich vor dem helleren Abendhimmel ab, Zamorra schätzte die Entfernung auf höchstens einen halben Kilometer. Es schien eindeutig, daß Kenneth Jones diesen Weg quer durch das Gelände benutzte, um die Burg zu erreichen. Und es war auch klar, weshalb er sich nicht auf dem gewohnten Weg über den Besucherparkplatz der Burg näherte.

Auch um diese Zeit waren dort sicherlich wieder Polizeibeamte postiert, die Wache hielten.

Ohne zu zögern, begann Zamorra, sich seinen Weg durch die Büsche zu bahnen. Vorsichtig arbeitete er sich voran, ständig darauf bedacht, ein Rascheln der dichtbelaubten Zweige zu vermeiden.

Nach wenigen Minuten hatte er freies Gelände vor sich. Die Feuchtigkeit, die auf dem Gras des Hanges lag, schimmerte matt im Mondlicht. Dann sah Zamorra den Schatten. Er bewegte sich zielstrebig den Hang empor, war schon fast auf halber Höhe.

Der Professor verlor keine Zeit mehr. Er nahm die Verfolgung auf. Keine Sekunde lang ließ er den Schatten des anderen aus den Augen. Er war jederzeit bereit, sich flach auf den Boden zu werfen, falls sich Jones unverhofft umdrehen sollte.

Doch der Nachkomme des Scharfrichters schien sich völlig sicher zu fühlen.

Ohne auch nur einmal stehenzubleiben, näherte er sich dem Burgtor von der Seite her.

Zamorra schlug einen Bogen, um die Burgmauern als Sichtschutz zu nutzen. Dann pirschte er sich rasch bis unter den Wehrturm an der Ostecke der Umfassungsmauer vor.

Er kam gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Jones das mächtige Tor öffnete.

Zamorra hielt den Atem an.

Jones drückte lediglich mit beiden Händen gegen den einen Torflügel. Das genügte.

Wieder mußte jemand die innen vorliegenden Haltebalken beiseite geschoben haben.

Die Dämonen. Kein Zweifel.

Dumpf hallten jetzt die Schritte vom Burghof herüber. Jones gab sich keine Mühe, leise zu sein. Er wußte offenbar, daß ihn niemand behelligen würde.

Jedenfalls nicht die Polizeibeamten, dachte Zamorra grimmig.

Er verließ seinen Platz hinter der Mauerecke und schlich auf das

Burgtor zu.
Dahinter verklangen die Schritte. Jones hatte das Haupthaus betreten.
Zamorra drückte den Torflügel nach innen. Wie bei seinem ersten nächtlichen Besuch, ging es mit spielerischer Leichtigkeit.
An der Fassade des westlichen Wirtschaftsgebäudes entlang pirschte sich der Professor auf das ehemalige Herrenhaus der Grafen von Llangurig zu. Die Fenster lagen noch in völliger Dunkelheit. Kein Laut war zu hören.
Unbehelligt erreichte Zamorra das Säulenportal. Hinter einer der mächtigen Säulen wartete er sekundenlang.
Ehe er seinen Weg fortsetzte, zog er das Amulett hervor, so daß es vorn auf dem Pullover deutlich sichtbar war.
Auch die Eingangstür des Herrenhauses war unverschlossen. Diese Feststellung überraschte Zamorra nicht mehr.
Prüfend ließ er seinen Blick durch die düstere Halle gleiten.
Es war kein Schatten zu erkennen, der sich bewegte.
Gleich vorn links das Bild, das Zamorra schon kannte.
Diesmal waren es zwei Uniformierte, die wie versteinert dastanden.
Der Professor kümmerte sich nicht weiter um sie. Im Moment konnte er den Männern nicht helfen. Und Unterstützung hätte er von ihnen ohnehin nicht zu erwarten gehabt.
Nicht das leiseste Geräusch war aus der Halle zu hören.
Nur noch wenige Atemzüge lang verharrte Zamorra. Dann war er sicher, daß sich Kenneth Jones bereits im oberen Stockwerk befand.
Lautlos schlich der Professor auf die breite Treppe zu. Er benutzte den äußersten rechten Rand der Stufen, um jedes verdächtige Knarren zu vermeiden.
Dann atmete er auf, als er gefahrlos die oberen Balustraden erreichte. Doch nun wurde seine Aufgabe ungleich schwieriger. Er wußte nur zu gut, welchen verräterischen Lärm die Fußbodendielen des Korridors hervorrufen konnten.
Aber noch ehe Zamorra sich entschließen konnte, weiter voranzupirschen, ließ ihn ein Laut verharren.
Vorsichtig spähte er um die Ecke des Korridors in den Gang zwischen den Räumen.
Es war ein Heulen, das orkanähnlich anschwoll.
Im nächsten Moment schimmerte schwefliggelber Lichtschein aus der offenstehenden Tür des Raumes C.
Zamorras Atem stockte. Unwillkürlich packte er das Amulett mit der Rechten.
Er spürte, daß er dicht vor der Lösung des blutigen Rätsels war. Doch wie sollte er seine Anwesenheit verbergen? Und wo blieben die Dämonen, die den Scharfrichter beschützten?

Hatten sie ihn womöglich längst entdeckt? Vielleicht warteten sie nur auf den richtigen Moment, um ihren Gegner diesmal endgültig auszuschalten. Sie kannten seine geheimnisvolle Kraft, und möglicherweise hatten sie eine List ersonnen, um mit ihm fertig zu werden.

Es brauchte ihnen nur zu gelingen, ihm das Amulett zu entreißen. Dann war er verloren.

Und die Macht der Dämonen von Llangurig Castle würde ins Uferlose wachsen.

Zamorra dachte nicht mehr darüber nach. Er mußte jetzt alles auf eine Karte setzen. Eine andere Wahl hatte er nicht.

Noch tönte das orkanartige Heulen aus dem offenen Raum. Der Lärm war geradezu infernalisch.

Professor Zamorra beschloß, es zu seinen Gunsten zu nutzen.

An die rechte Wand gepreßt, schob er sich langsam in den Gang hinein. Wenn er Glück hatte, knarrten die Fußbodendielen auf diese Weise nicht. Falls doch, schützte ihn das ohrenbetäubende Heulen.

Es gelang.

Ungehindert konnte er einen Blick in das schweflige Gelb werfen, das den Ausstellungsraum des Museums erhellte.

Zamorra blinzelte.

Was er sah, war im ersten Moment unglaublich und überwältigend zugleich. Doch dann wurde ihm rasch klar, daß dies die Erklärung für die rätselhaften Geschehnisse von Llangurig war.

Eine logische Erklärung?

Nein, alles andere als das.

Kenneth Jones kniete mit gebeugtem Oberkörper vor dem Schaukasten, in dem sich jetzt wieder das Richtschwert befand. Auch die Siegel waren zu erkennen. Die Polizei versuchte es noch einmal mit der Methode, die doch, völlig sinnlos war.

Jones murmelte etwas, das Zamorra wegen des Heulens nicht verstehen konnte.

Plötzlich versiegte der Lärm. Die Intensität des schwefliggelben Lichts nahm dagegen zu.

Die Worte des jungen Mannes brachen ab.

Unvermittelt erscholl eine Stimme, die hohl und weit hallend aus dem luftleeren Raum zu kommen schien.

»Kenneth Jones, mein folgsamer Nachfahre! Es ist an der Zeit für dich, meinem Ruf zu folgen! Graf Henry von Llangurig hat zwei Urteile gefällt… Zwei Todesurteile, hörst du! Du wirst sie vollstrecken, hier in der Burg!«

»Ja, mein großer Gebieter!« flüsterte Kenneth Jones, der bereits unter jenem Bann stand, der ihn aus der Finsternis heraus gepackt hielt. Wieder hallte die schaurige Stimme durch den Raum.

»Walte jetzt deines Amtes, das du für mich übernommen hast!«

»Ja, Herr!« murmelte der junge Mann noch einmal.

Professor Zamorra wagte nicht, sich zu bewegen.

Durch eine unsichtbare Hand geöffnet, schwang plötzlich die Klappe des Schaukastens auf. Die Polizeisiegel lösten sich vom äußeren Rahmen, hafteten jedoch unversehrt an der hölzernen Umrahmung der verglasten Klappe.

Kenneth Jones erhob sich wie in Trance. Mit mechanischen Bewegungen streifte er seine Kleidung ab und schlüpfte in die Kluft des Scharfrichters, die ihm wie auf den Leib geschneidert war. Als letztes setzte er die topfförmige Mütze auf, die sein Gesicht nahezu vollständig verbarg.

Dann löste er mit einem entschlossenen Ruck das Richtschwert aus der Halterung und legte sich die breite Klinge auf die Schulter.

Reaktionsschnell verbarg sich Professor Zamorra im nächstgelegenen Türrahmen. Sein Herz hämmerte schmerzhaft gegen die Rippen. Welchen Auftrag Kenneth Jones zu erfüllen hatte, stand ihm in schrecklicher Gewißheit vor Augen.

Nicole und Bill!

Gordon Basil Jones und die Grafen-Dämonen hatten diesen teuflischen Trick ersonnen, um sich ihren Widersacher vom Hals zu schaffen. Indem sie Nicole und Bill töteten, wußten sie, daß sie Zamorra aus der Reserve locken konnten, ihn zu Unvorsichtigkeiten veranlaßten…

Sein Herzschlag setzte einen Atemzug lang aus, als der Scharfrichter zum Greifen nahe den Korridor betrat. Der schwefliggelbe Lichtschein umgab ihn wie eine Glocke. Doch er bemerkte den Professor nicht, stapfte mit schweren Schritten auf die Treppe zu.

Zamorra wartete noch.

Er wußte jetzt: Der Mann dort vorn war nicht mehr Kenneth Jones.

Es war Gordon Basil Jones, der Scharfrichter, der aus dem Reich der Finsternis kam und in den Körper seines jungen Nachfahren schlüpfte.

Kenneth Jones mußte ein willfähriges Objekt sein, das der Geist des Scharfrichters mühelos für seine mörderischen Zwecke mißbrauchen konnte.

***

Eine eiskalte innere Ruhe erfüllte Professor Zamorra, als er die Verfolgung des Scharfrichters aufnahm. Er wußte jetzt, daß ihn das Amulett davor schützte, entdeckt zu werden.

Nur die Dämonen hatten die Fähigkeit, seine Anwesenheit zu spüren. Nicht jedoch der Scharfrichter, der offenbar nur einen Teil der geheimnisvollen Kräfte besaß. Auch hierin lag die Tatsache begründet, daß die Grafen-Dämonen als seine Beschützer fungierten.

Zweifellos war die Abwesenheit der Dämonen mit Nicoles und Bills Verschwinden zu erklären.

Zamorra mußte sich zwingen, bei diesem Gedanken ruhig zu bleiben.

Der Scharfrichter schritt langsam die Treppe hinunter. Unten angekommen, strebte er nicht auf den Ausgang zu, sondern näherte sich zielstrebig den hinteren Türen in der Halle.

Dann, als Jones genau jene Tür benutzte, durch die der Professor in der ersten Nacht von den Dämonen geschleift worden war, gab es für ihn keinen Zweifel mehr, wo sich Nicole und Bill befanden. Die Folterkammer.

Allein die Tatsache, daß der Scharfrichter den Auftrag hatte, die beiden hinzurichten, ließ Zamorra hoffen, daß sie noch am Leben waren. Es war also nicht zu spät. Doch jede Minute war kostbar. Der winzigste Fehler würde bedeuten, daß Nicole und Bill sterben mußten.

Der Scharfrichter verschwand hinter der Tür, die in die unterirdischen Gewölbe von Llangurig Castle führte.

Zamorra wartete nur wenige Sekunden lang.

Dann schlüpfte er ebenfalls in den Gang, der von feuchter, modriger Luft erfüllt war.

Weit vorn schimmerte der schwefliggelbe Lichtschein, in dessen Zentrum sich die Silhouette des Scharfrichters bewegte. Dumpf hallten seine Schritte durch das enge Gewölbe.

Zamorra kam lautlos voran. Schon bald stellte er fest, daß Jones den gleichen Weg benutzte, auf dem ihn auch die Dämonen in die Folterkammer geschleift hatten.

Kurze Zeit später entdeckte Zamorra die zehn Treppenstufen, die weiter in die Tiefe führten.

Aus einem Instinkt heraus riskierte er einen Blick in die Gruft, die er zuvor noch nicht entdeckt hatte. Pechfackeln flackerten in den gußeisernen Halterungen, warfen zuckendes Licht auf die fünf Sarkophage.

Zamorra überlegte nicht lange. Der Scharfrichter war noch nicht weit entfernt.

Rasch eilte der Professor die Steinstufen hinunter. Beklemmende, staubtrockene Luft legte sich auf seine Atemwege. Er kümmerte sich nicht darum.

Er brauchte keine Minute, um die fünf Sarkophage nacheinander mit *dem* silbernen Amulett zu berühren. Mindestens bei einem der steinernen Särge war dies überflüssig. Doch Zamorra konnte sich nicht die Zeit nehmen, herauszufinden, welches das Grab der Gräfin Muriel war.

Durch die Berührung mit dem Amulett verwehrte er den Dämonen die Flucht in ihre rettende Behausung. Wenn es zum Kampf mit ihnen kam, gab es keinen Ausweg für sie. Sie mußten sich Zamorra stellen -

und der Macht seines Amuletts.

Er hastete die zehn Stufen am anderen Ende der Gruft hinauf.

Gerade noch rechtzeitig, um den schwefligen Lichtschein auszumachen, der sich bereits weit entfernt in dem niedrigen Gang befand.

Zamorra lief schneller. Die leichten Sohlen seiner Schuhe machten seine Schritte unhörbar.

Dann verbreiterte sich der Gang. Eichentüren befanden sich zu beiden Seiten in Abständen von zwei bis drei Metern.

Unwillkürlich stoppte Zamorra seine Schritte.

Auch das schweflige Gelb bewegte sich nicht mehr voran.

Deutlich erkannte er die Silhouette des Scharfrichters vor der offenen Tür zur Folterkammer.

Einen Augenblick herrschte Stille.

Urplötzlich brandete das Hohngelächter auf. Gellend füllte es das unterirdische Gewölbe aus.

Zamorra zuckte zusammen. Er konnte sich dieser unbewußten Reaktion nicht erwehren.

Aber im nächsten Moment hatte er sich wieder gefaßt. Langsam bewegte er sich weiter voran.

Schon nahm der Scharfrichter das Schwert von der Schulter, trat beiseite, um den Dämonen in der Folterkammer Platz zu machen. Die Hinrichtung sollte also hier draußen im Gang stattfinden.

Im gleichen Augenblick, als er von der Tür der Folterkammer wegtrat, fiel der Blick des Scharfrichters auf seinen Todfeind.

Einen Atemzug lang erstarrte Jones vor Überraschung.

Sein Gesicht verzerrte sich unter dem Mützenschirm zur Unkenntlichkeit. Aus seinen Augen loderte dem Professor das Feuer tödlichen Hasses entgegen.

Hinter dem Scharfrichter kicherten noch immer die Dämonen in der Folterkammer.

Er packte das Schwert mit beiden Fäusten, hob es senkrecht empor und machte den ersten Schritt auf Zamorra zu.

Zwei der Dämonen tauchten in der Tür auf.

Sie hielten Nicole gepackt. Augenblicklich brach ihr Kichern ab. Zamorra erschrak. Doch dann keimte der ohnmächtige Zorn in ihm auf. Er ballte die Fäuste.

Die Dämonen wichen mit Nicole zurück, die wie eine willenlose Puppe in ihren Knochenfäusten hing. Der Scharfrichter warf den Kopf herum.

»Tötet sie!« schrie er mit sich überschlagender Stimme. »Tötet sie beide! Ihr müßt es für mich tun!«

Gellende, mordlüsterne Schreie aus der Folterkammer waren die Antwort.

Die Dämonen verschwanden aus dem Blickwinkel Zamorras.

Langsam setzte der Scharfrichter einen Fuß vor den anderen.

Im schwefligen Licht funkelte die handtellerbreite Klinge des Schwerts über seinem Kopf.

Professor Zamorra spannte die Muskeln. Ruhig bis in die letzten Fasern seiner Nerven, wartete er den Angriff ab. Er wußte, daß er nur wenige Minuten Zeit hatte. Doch er durfte sich zu keiner Unbedachtsamkeit hinreißen lassen.

Erst wenn er Jones bezwungen hatte, konnte er Nicole und Bill retten. Zamorra mochte nicht darüber nachdenken, ob ihm dies gelingen würde.

»Du wirst sterben!« flüsterte der Scharfrichter. Dennoch hallte seine Stimme überlaut von den feuchten Steinwänden zurück.

Zamorra sah die Klinge des Richtschwertes auf sich zukommen.

***

Die enge Folterkammer war erfüllt von den fauchenden Wutschreien der Dämonen. Vergessen war der Triumph, der sie eben noch in Verzückung geraten lassen hatte.

Doch Nicole und Bill waren noch immer wie in Trance. Sie bemerkten nicht die Veränderung, die mit den Dämonen vor sich gegangen war. Ebensowenig ahnten sie, daß Professor Zamorra in der Nähe war und sein Leben aufs Spiel setzte, um das ihre zu retten.

Wutbebend zerrten die Dämonen Nicole zurück zu der Wand, wo sie sie von neuem in Ketten legten.

Auch jetzt spürte Nicole nicht die eisernen Manschetten, die sich tief in ihre Handgelenke schnitten. Noch immer waren ihre Augen stumpf und leer. Sie nahm nichts von dem wahr, was um sie herum geschah.

Tanzend huschten die Dämonenfratzen auf Bill Fleming zu, der regungslos und lang ausgestreckt auf dem Streckbett lag.

»Er stirbt als erster!« schrie der Dämonenvater.

Sofort betätigte der Erstgeborene mit dem hohlwangigen Totenkopfgesicht das hölzerne Rad.

Die Ketten des Streckbetts bewegten sich rasselnd.

Bill Fleming war bei vollem Bewußtsein. Doch ihm erging es nicht anders als Nicole. Er spürte nicht, wie die Last an seinen Armen und Beinen von Sekunde zu Sekunde zunahm.

Dann, als seine Gelenke zu knacken begannen, öffneten sich seine Lippen weit.

Doch kein Schrei entrang sich seiner Kehle.

Statt dessen gellten jetzt die Stimmen der Dämonen voller Siegesgewißheit. Wild tanzten ihre teuflischen Fratzen um ihn herum auf und ab. Ihre Schreie verdichteten sich zu einem höllischen Inferno.

Kichernd drehte der Hohlwangige weiter an dem Rad, das Bill

Flemings Körper in wenigen Minuten zerreißen mußte.

***

Professor Zamorra schob das Amulett geistesgegenwärtig unter seinen Pullover. Gegen den Scharfrichter nützte es ihm nichts.

Denn Jones war ein Wesen aus Fleisch und Blut. Aber Zamorra war sich der Gefahr bewußt. Wenn er im Kampf gegen *den* Scharfrichter das Amulett verlor, war er der Macht der Dämonen hilflos ausgeliefert.

Seine Muskeln waren zum Zerreißen gespannt, als sich Jones mit wütendem Knurren auf ihn zuschob…

Aus der Folterkammer gellten die nervenzermürbenden Schreie der Grafen-Dämonen.

Zamorra sah, wie die Knöchel an den Fäusten des Scharfrichters weiß hervortraten. Er hielt den Beidhandgriff des Richtschwerts fest umklammert.

Die Distanz betrug nur noch drei Schritte.

Jäh schnellte der Scharfrichter mit einem letzten Satz auf seinen Gegner zu.

Zischend durchschnitt der tödliche Stähl die Luft.

Zamorra reagierte innerhalb von einer Hundertstelsekunde.

Der rasante Sidestep rettete ihn. Dennoch spürte er den Luftzug der Schwertklinge.

Scheppernd klirrte der Stahl auf den Steinboden.

Doch die Klinge mußte von einem Meister seines Fachs geschmiedet worden sein. Sie zerbrach nicht, obwohl der Scharfrichter alle Kraft in den Hieb gelegt hatte.

Zamorra bezweifelte nicht, daß ihn die Wucht des Schwerthiebs in zwei Hälften gespalten hätte.

Blitzartig schnellte er um seinen Gegner herum.

Jones fand sein Gleichgewicht wieder, riß das Schwert hoch und machte auf dem Absatz kehrt.

Mit einem Ruck schleuderte er die Mütze von sich. Sie behinderte ihn jetzt.

Zamorra wartete den neuen Angriff geduckt ab.

Im nächsten Moment sah er, daß der Scharfrichter auf seine ursprüngliche Taktik verzichtete.

Jäh legte er das Schwert in die Waagerechte und stürmte auf den Professor los.

Der rasiermesserscharfe Stahl bohrte sich rasend schnell in Zamorras Richtung.

Er hatte keine Möglichkeit zu einem Gegenangriff. Noch war er in die Defensive gedrängt.

Buchstäblich im letzten Atemzug rettete ihn ein neuer Sidestep.

Jones, der durch die Fliehkraft seines eigenen Gewichtes vorwärts gerissen wurde, rammte den Professor mit der Schulter.
Beide wurden sie dadurch beiseite geschleudert.
Zamorra prallte hart gegen eine der Türen, die zu den Verließen führten.
Jones krachte mit dem breiten Rücken gegen die Quadersteine. Doch das Schwert löste sich nicht aus seinen verkrampften Fäusten. Verwirrt blinzelte er sekundenlang mit den blutunterlaufenen Augen.
Zamorra nutzte die Chance, die er jäh erkannte.
Er war um einen Atemzug schneller als sein Gegner.
Der Scharfrichter schaffte es noch, das Schwert hochzureißen.
Doch Zamorra schnellte mit einem gewaltigen Satz auf ihn zu, tauchte unter der tödlichen Waffe hindurch und bekam seine Beine zu packen.
Aus den Kniebundhosen und den derben Wollstrümpfen drang jahrhundertealter Modergeruch, vermischt mit dem durchdringenden Gestank von Mottenpulver.
Jones stieß einen erschrockenen Schrei aus.
Zamorra hielt seine Beine fest gepackt, konzentrierte all seine Kräfte, um langsam hochzukommen.
Vergeblich hieb der Scharfrichter mit dem Schwert um sich. Immer wieder traf der Stahl klirrend auf den Steinboden.
Für die kurze Reichweite war das Schwert zu groß.
Dann schaffte es Zamorra. Mit einem letzten Ruck riß er seinem Gegner die Beine seitlich weg. Wieder schrie Jones vor Schreck auf.
Die Schwertklinge flirrte unkontrolliert durch die Luft.
Zamorra ließ rechtzeitig die Beine seines Gegners los, als dieser mit der linken Schulter hart auf den Boden schlug.
Ein wilder Schmerz schien durch Jones' linken Arm zu zucken.
Die eine Faust lockerte sich von dem Beidhandgriff des Richtschwerts.
Reaktionsschnell warf sich Zamorra auf ihn.
Im Fallen brachte er einen gnadenlosen Handkantenhieb an, der millimetergenau das rechte Handgelenk seines Gegners traf.
Scheppernd fiel das Schwert auf die Steine.
Zamorra rollte sich behende ab, kam zwei Schritte von Jones entfernt federnd wieder hoch.
Jones stöhnte vor Schmerzen. Dennoch war seine Muskelkraft ungebrochen.
Wutbebend machte er Anstalten, sich aufzurappeln.
Gerade noch rechtzeitig trat Zamorra das Schwert mit dem Fuß beiseite. Klirrend schlitterte die Waffe über den Boden, um an der gegenüberliegenden Wand zum Stillstand zu kommen.
Jones war blitzschnell auf den Beinen.

Doch sofort war Zamorra zur Stelle, schmetterte ihm einen brettharten Haken in die Nierengegend.

Jones krümmte sich, geriet ins Torkeln.

Die gewonnene Zeit reichte für den Professor, um mit zwei Schritten zu dem Schwert zu eilen und es mit einem raschen Griff an sich zu bringen.

Die tödliche Waffe wog schwer in seinen Händen.

Aber er dachte nicht darüber nach, als er den Griff mit beiden Fäusten packte, von der Wand beiseite wich und zwei, drei Schritte rückwärts machte. Jones erstarrte vor Schreck.

Urplötzlich fiel die teuflisch verzerrte Fratze von ihm ab. Sein Gesicht wurde kreidebleich, die Mundwinkel begannen zu flattern. Seine Augen starrten in ungläubigem Entsetzen auf Professor Zamorra. Dann blickte Jones an sich herab, fassungslos, bebend vor Schreck.

»Nein!« keuchte er verzweifelt. »Nein, das kann doch nicht…«

Er stockte. Etwas schien in ihm zu zerbrechen.

Wie gebannt hielt Professor Zamorra noch immer das Schwert.

Er hatte kaum begriffen, was mit Kenneth Jones vor sich ging, als das Grauenvolle geschah.

Hinter dem jungen Mann tanzte plötzlich ein Lichtstrudel. Innerhalb von wenigen Atemzügen formte sich eine Gestalt heraus, nahm Konturen an - materialisierte sich.

Zamorras Herzschlag stockte.

Der Scharfrichter!

Gordon Basil Jones war persönlich aus dem Reich der Finsternis gekommen, um in den Kampf einzugreifen. Und Gordon Basil Jones hatte den Körper seines Nachfahren verlassen.

Kenneth Jones war nicht länger der Mann, der die blutigen Morde von Llangurig auf dem Gewissen hatte.

Er war ein hilfloses Bündel, das mit der furchtbaren Erkenntnis nicht fertig wurde.

Ehe Zamorra reagieren konnte, schnellte der Dämon des Scharfrichters auf den jungen Mann zu, der sein Werkzeug gewesen war.

Ein brutaler Stoß ließ Kenneth Jones vorwärts stolpern.

Zamorra zuckte zusammen.

Doch er konnte nicht mehr reagieren. Es geschah zu schnell.

In dem Moment, als er das Schwert beiseite reißen wollte, war es bereits zu spät.

Kenneth Jones lief buchstäblich in die Klinge hinein. Der tödliche Stahl bohrte sich fast ohne Widerstand durch seinen breiten Brustkasten.

Zamorra löste seine Hände von dem Schwertgriff.

Aber es half dem jungen Mann nicht mehr.

Kenneth Jones warf beide Arme hoch, prallte *gegen* eine unsichtbare Wand. Ein furchtbarer Schrei kam tief aus seiner Kehle.

Professor Zamorra traf dieser Schrei bis ins Mark.

Fassungslos sah er, wie Kenneth Jones vor seinen Füßen mit dem Gesicht auf den Boden schlug.

Die Schwertklinge bohrte sich weiter durch ihn durch, ragte mehr als einen Meter hoch blutüberströmt aus seinem Rücken.

Der Todesschrei des jungen Mannes versiegte, ging über in das Hohngelächter des Scharfrichters.

Breitbeinig stand er vor Zamorra, die Fäuste in die Hüften gestemmt. Er trug die gleiche Kleidung wie sein Nachfahre, den er selbst getötet hatte. Zamorra fühlte sich nicht schuldig am Tod von Kenneth Jones.

Aus der Folterkammer tönte das schrille Triumphgeheul der Grafen-Dämonen. Sie schienen von ihrem teuflischen Treiben derart besessen, daß sie nicht mitbekamen, was sich hier draußen auf dem Gang abspielte.

»Nun wirst auch du sterben, Zamorra!« erscholl die hohle Stimme des Scharfrichters. »Lange genug hast du mich in meiner Rache gestört! Dafür hast du einen vielfachen Tod verdient!«

Wieder lachte der Scharfrichter voll Hohn.

Professor Zamorra antwortete nicht.

Er hatte Zeit, die Kette des Amuletts von seinem Hals zu lösen.

Dann nahm er den silbernen Talisman in die Handfläche der Rechten.

Das Gelächter des Scharfrichters riß nicht ab.

Gordon Basil Jones setzte sich in Bewegung. Er bückte sich, um seinen toten Nachfahren aufzuheben und das Schwert aus seinem leblosen Körper zu ziehen.

Er schaffte es nicht.

Professor Zamorra war mit einem Satz zur Stelle, stieß die ausgestreckte Rechte mit dem Amulett in den Oberkörper des Scharfrichters hinein.

Ein wilder Wutschrei war die Antwort.

Die Gestalt des Scharfrichters löste sich einen Moment lang auf, um sich sofort neu zu materialisieren.

»Es gelingt dir nicht!« schrie Gordon Basil Jones. »Niemals, Zamorra! Du wirst mich nicht besiegen!«

Furchtlos ging der Professor auf ihn zu.

Der Scharfrichter machte Anstalten, seine Fäuste auszustrecken, um seinen Gegner auf diese Weise zu töten.

Doch bevor er Zamorra packen konnte, zuckte er zusammen.

Jäh schien er die geheimnisvolle Kraft des Amuletts zu spüren. Die Konturen seines Körpers verschwammen. Hastig wich er zur Seite.

Zamorra erkannte, daß der Scharfrichter auf eine der Verliestüren zueilte.

Doch auf dem kurzen Weg dorthin gelang es Gordon Basil Jones nicht, sich zu entmaterialisieren.

Die noch verschlossene Tür hielt ihn auf.

Professor Zamorra war sofort zur Stelle. Er hob die Rechte, hieb die flache Hand mit dem Amulett auf den Scharfrichter-Dämon ein.

Der markerschütternde Schrei Gordon Basil Jones' traf schmerzhaft auf Zamorras Trommelfelle.

Noch dreimal mußte er zuschlagen, ehe er den Scharfrichter besiegt hatte.

Gordon Basil Jones' verzerrte Fratze zerbröckelte wie Porzellan. Desgleichen sein Körper.

Eine Sekunde später existierte der Scharfrichter nicht mehr. Es war ihm nicht gelungen, ins Reich der Finsternis zurückzukehren.

Sein grausiges Treiben hatte ein Ende.

Für Zamorra noch kein Grund, aufzuatmen.

Aus der Folterkammer tönten die Schreie der Grafen-Dämonen schriller als zuvor. Jetzt schienen sie die Gefahr zu spüren, die ihnen drohte. Und sie setzten alles daran, ihr Vorhaben doch noch zu Ende zu führen.

Professor Zamorra eilte auf die Folterkammer zu.

Mit einem raschen Blick erfaßte er die Lage.

Bill Fleming war in höchster Gefahr. Noch lebte er. Aber sein Leben hing an einem seidenen Faden.

Ohne zu zögern, stürzte Zamorra auf die fauchenden, geifernden Dämonen zu.

Mit gellenden Angstschreien wichen sie vor dem Amulett beiseite.

Der hohlwangige Erstgeborene hielt das Rad noch gepackt. Seine Augen loderten wie die Krater von Vulkanen, als er Bill Fleming mit einem letzten Ruck den Rest geben wollte.

Zamorra war schneller. Zwei Meter überbrückte er mit einem letzten Satz.

Das Amulett stieß in den Dämon hinein.

Nur diese kurze Berührung genügte. Die Totenkopffratze zerfiel in staubfeine Teile. Nach einem irren Schrei löste sich auch der Körper des Dämons auf.

Zamorra wirbelte herum.

Die drei anderen wurden stiller, nur noch ihr Fauchen war zu hören. Sie waren bis zur Tür zurückgewichen.

Dann faßten sie einen plötzlichen Entschluß.

Ein schriller Befehl ertönte. Graf Henry ließ seinen beiden Söhnen den Vortritt. In höchster Eile folgte er ihnen, als sie in den Gang hinaushuschten.

Zamorra sah Bill und Nicole an und wußte, daß sie gerettet waren.

Er folgte den Grafen-Dämonen, denn er kannte ihr Vorhaben.

Die Gestalten tanzten durch das Gewölbe auf die Treppe zu, die zur Gruft hinabführte.

Zamorra sah sie hinter der Biegung verschwinden.

Kurz darauf hörte er ihre verzweifelten Schreie. Grimmig lächelnd, eilte er auf die Gruft zu. Die Kraft des Amuletts hatte ihnen den letzten Ausweg versperrt. Es gelang ihnen nicht, sich zu entmaterialisieren und in den Sarkophagen Zuflucht zu suchen.

Bevor sie aus der Gruft fliehen konnten, war Professor Zamorra die Treppenstufen hinuntergeeilt.

Er war schnell genug, um ihnen den Weg zur gegenüberliegenden Treppe abzuschneiden.

Die Grafen-Dämonen wichen an die Wand neben den Sarkophagen zurück. Ihre Schreie gingen in ein Wimmern über.

»Gnade!« flehte Graf Henry mit hochgereckten Händen. »Gnade, Herr! Du hast die Macht über uns! Wir stehen dir zu Diensten, mit allem, was wir…«

Zamorra hörte nicht hin. Er schnellte auf die beiden Söhne zu in deren bleichen Gesichtern die Glut der haßerfüllten Augen erlosch.

Zwei kurze Hiebe mit dem Amulett genügten.

Die Dämonen zerbröckelten, zerfielen zu unsichtbarem Staub.

Graf Henry fiel vor Zamorra auf die Knie.

»Gnade, Herr!« bettelte er noch einmal. »Laß Gnade walten! So höre doch!«

»Ja«, knurrte Zamorra, »ich höre. Doch Gnade ist etwas, was du nie gekannt hast! Viele Menschen sind durch dich gestorben. Du hast kein Recht, weiter in der Finsternis zu existieren!«

Der langgezogene Todesschrei des letzten Dämons hallte weit durch die unterirdischen Gänge von Llangurig Castle.

Zamorra stieß mit dem Amulett zu, bis er sicher war, daß auch die letzte Schreckensgestalt aus dem Reich der Finsternis nicht mehr existierte.

Lähmende Stille lastete plötzlich in den Gewölben.

Müde wandte sich Professor Zamorra ab. Seine Glieder schienen auf einmal bleischwer. Während er die Treppenstufen hinaufstieg, legte er sich das Amulett wieder um den Hals und ließ es unter seinem Pullover verschwinden.

Kurz darauf betrat er die Folterkammer.

Nicole und Bill waren zu sich gekommen. Das Grauen stand deutlich in ihren Augen, obwohl sie nur ahnen konnten, was mit ihnen geschehen war.

Zamorra befreite zuerst Bill, der vor Schmerzen aufstöhnte, als die Zentnerlasten an seinen Armen und Beinen nachließen.

Dann löste Zamorra auch Nicoles Fesseln. Schluchzend fiel sie ihm in die Arme. Er strich ihr beruhigend über den nackten Rücken.

»Fühlen Sie sich besser?« fragte er nach geraumer Weile. »Können Sie sich anziehen, Nicole?«

»Ja«, hauchte sie matt, »ja, es wird schon gehen, Professor.«

Er wandte sich von Nicole ab, als sie zitternd ihre Kleidungsstücke aufsuchte. Währenddessen half er Bill von dem Streckbett herunter. Er mußte seinen Freund stützen. Bill war nicht fähig, aus eigener Kraft zu gehen.

Aber er rappelte sich rasch wieder auf, als er mit Zamorras Hilfe in den Gang hinaustrat.

»Hölle und Teufel!« keuchte Bill Fleming, als er die Leiche von Kenneth Jones erblickte. »Diese Bestie hätte uns um ein Haar ins Jenseits befördert. Komisch ist nur, daß ich mich an nichts erinnern kann…« Er atmete tief durch. »Egal. Du hast uns das Leben gerettet. Ein Glück, daß du diesen Schurken rechtzeitig erledigt hast!«

Zamorra nickte lächelnd. Jetzt war nicht die Zeit für Erklärungen. Es zählte nur die Tatsache, daß Nicole und Bill mit einigermaßen heiler Haut herausgekommen waren.

Als Bill wieder so weit zu Kräften gekommen war, daß er auf eigenen Beinen stehen konnte, öffnete Zamorra die Tür zum Verlies, in dem der Scharfrichter vergeblich Zuflucht suchen wollte.

Bill Fleming stieß einen überraschten Pfiff aus. Im Schein der Pechfackel, die der Professor durch die niedrige Tür hielt, waren die Einzelheiten in bizarrer Deutlichkeit zu erkennen.

Ein morscher Tisch, ein Stuhl, der nur noch aus Fragmenten bestand. Und eine steinerne Pritsche.

Darauf lag ein Skelett, lang ausgestreckt.

Der feuchte Luftzug aus dem Gewölbe strömte herein. Atemlos sahen Zamorra und Bill Fleming zu, wie sich das Skelett unter dieser Luft auflöste. Kleine Häufchen von mehlfeinem Staub waren das einzige, was übrigblieb.

»Der Scharfrichter«, murmelte Zamorra, »hier unten hat er die letzten Jahre seines Lebens verbracht.«

Bill Fleming bedachte ihn mit einem entgeisterten Blick. Doch er schwieg.

Nicole tauchte aus der Folterkammer auf. Sie trug wieder den Hosenanzug, der an mehreren Stellen verschmutzt war.

»Ich möchte hier heraus«, sagte sie leise, »nur heraus! Nichts anderes!«

»Sofort«, nickte Professor Zamorra, »es gibt nichts mehr für uns zu tun.«

Er führte die beiden durch die Gänge, die er inzwischen gut genug kannte, um nicht die Orientierung zu verlieren.

Oben brannte Licht in allen Räumen. Die beiden Polizeibeamten hasteten umher, versuchten vergeblich zu ergründen, wo das

Richtschwert und die Kleidung des Scharfrichters geblieben waren.

Als sie Zamorra und seine Begleiter in der Halle erblickten, zogen sie automatisch die Pistolen.

Der Professor schüttelte müde den Kopf.

»Lassen Sie den Unsinn, Gentlemen! Rufen Sie einen Ambulanzwagen! Und verständigen Sie Superintendent Marlowe. Ich werde Ihnen alles erklären. Den Mörder gibt es nicht mehr.«

Die Beamten sahen ihn noch sekundenlang verblüfft an. Dann wechselten sie einen raschen Blick und steckten ihre Waffen ein.

Es dauerte keine fünf Minuten, bis der Ambulanzwagen zur Stelle war.

Nicole Duval und Bill Fleming wurden in das Hospital von Llangurig gebracht.

Dann führte Professor Zamorra die Beamten von Scotland Yard in das Gewölbe unter der Burg der Grafen von Llangurig.

***

Eine Woche war vergangen.

Das Tal der Loire präsentierte sich von seiner schönsten Seite. Strahlender Sonnenschein lag über Feldern, Weiden und bewaldeten Höhenzügen. Azurblauer wolkenloser Himmel dehnte sich über der wild romantischen Landschaft.

Nicole Duval, Bill Fleming und Professor Zamorra widmeten sich ausgiebig dem ersten Frühstück, das sie nach ihrer Rückkehr aus Wales im Kaminzimmer von Château Montagne einnahmen.

»Nun bist du eine Berühmtheit«, sagte Bill Fleming nach einer Weile des Schweigens. »Der Name Zamorra hat Schlagzeilen gemacht. Wie fühlt man sich, wenn man sogar Scotland Yard übertrumpft hat?«

Zamorra legte lächelnd sein Besteck beiseite.

»Fangen wir nicht wieder an zu diskutieren, Bill. Du kennst meinen Standpunkt. Sicher lassen sich die Geschehnisse von Llangurig nach logischen Gesichtspunkten erklären. Man muß nur gründlich genug nach solchen Argumenten suchen. Das alles spielt für mich keine Rolle. Auch die Schlagzeilen nicht. Erfreulich ist für mich an der ganzen Sache nur eines: daß ich die Möglichkeit bekommen habe, in meinen künftigen Forschungsarbeiten mit dem Londoner Institut für Parapsychologie zusammenzuarbeiten. Der Fall Jones wird von den Kollegen dort drüben gründlich untersucht. Und wir tauschen unsere Erfahrungen untereinander aus.«

»Okay«, nickte Bill Fleming und nippte an seiner Kaffeetasse, »ich gebe zu, daß es außer dir eine Reihe ernsthafter Leute gibt, die sich mit der Parapsychologie befassen. Aber ebenso mußt du zugeben, daß es, niemand anders als Kenneth Jones war, der die Morde in Llangurig verübt hat.«

»Das ist richtig«, bestätigte Zamorra, »doch er handelte nicht aus eigenem Antrieb. Er war vom Geist seines Vorfahren Gordon Basil Jones besessen. Der Scharfrichter benutzte den jungen Mann als Werkzeug.«

Nicole Duval meldete sich zu Wort.

»Angenommen, so etwas gibt es wirklich, Professor - wie ist es dann zu erklären, daß dieser Scharfrichter-Geist so plötzlich auf die Idee kam, die Morde zu verüben? Ist es nicht vielmehr so, daß Kenneth Jones geistesgestört war? Daß er bei der Erforschung einer Familiengeschichte endgültig durchdrehte und sich diese grauenvollen Taten ausdachte?«

Professor Zamorra schüttelte den Kopf.

»Das stimmt ebensowenig wie Ihre Annahme, daß Sie von Kenneth Jones in der Folterkammer zu Tode gequält werden sollten. Erinnern Sie sich an die Geschichte von Llangurig Castle! Nach den überlieferten Gerüchten hieß es, daß Gordon Basil Jones vorzeitig gestorben war, nachdem ihn die Grafen zu sich auf die Burg geholt hatten. Tatsache ist aber, daß er sich von allem zurückzog und freiwillig in dem unterirdischen Verlies dahinvegetierte. Möglicherweise hatte er den Verstand verloren. Es kann auch sein, daß ihn die Grafen dort einsperrten. Fest steht jedoch, daß er in den letzten Jahren seines Lebens nur darüber herumgrübelte, wie er sich an den Bürgern von Llangurig rächen konnte. Und zwar dar für, daß sie ihn mit ihrer Verachtung straften, nachdem er den begnadigten Brudermörder doch noch hinrichtete. Das war die Vorgeschichte. Nach seinem Tod fand die Seele von Gordon Basil Jones keine Ruhe.«

»Entschuldige«, lächelte Bill Fleming, »aber das klingt alles so unwahrscheinlich wie in einer Märchenstunde!«

»Vor etwa einem Monat kam Kenneth Jones zum erstenmal nach Llangurig Castle«, fuhr Zamorra unbeirrt fort. »Der Scharfrichter spürte, welches Interesse der junge Mann für seinen Vorfahren zeigte. Und er merkte auch, daß Kenneth durchaus Verständnis für seine Lage hatte. Ich habe das zu spüren bekommen, als ich Kenneth Jones gegenüber absichtlich den Scharfrichterberuf in den Dreck zog. Das Weitere war einfach. Kenneth Jones war geradezu prädestiniert, um dem Scharfrichter als Mord Werkzeug zu dienen. Hinzu! kamen die Dämonen der Grafenfamilie, die Gordon Basil Jones bei seinem blutigen Treiben unterstützten.«

»Ich kann es nicht glauben«, entgegnete Bill Fleming, »beim besten Willen nicht. Wenn die Parapsychologie irgendwann mit konkreten Beweisen aufwartet, lasse ich mich vielleicht überzeugen. Vorher nicht.«

»Für mich bleibt nur eines unerklärlich«, warf Nicole ein, »die unversehrten Polizeisiegel an dem Schaukasten! Das ging nicht mit

rechten Dingen zu. Aber alles andere…« Sie zuckte die Schultern, ließ den Rest ihrer Worte in der Luft hängen.

»Schluß damit«, entschied Professor Zamorra, »Bill ist hier, um seinen ersten Urlaub auf Château Montagne zu verbringen. Und wir alle wollen die Geschehnisse von Llangurig vergessen.«

»Das ist ein Wort«, lachte Bill, »aber die Folterkammer in diesem Gemäuer werde ich mir ganz bestimmt nicht ansehen!«

Auch Nicole und Professor Zamorra mußten lachen.

»Heute mittag gibt es eine Überraschung!« verkündete Nicole. »Ich hatte noch etwas Zeit, mich mit der walisischen Küche vertraut zu machen.«

»Eintopf?« erkundigte sich Bill.

Nicole bedachte ihn mit einem zornigen Seitenblick.

Professor Zamorra lehnte sich zurück. Seine Gedanken wanderten in die Unendlichkeit.

Ja, er hatte einen unschätzbaren Sieg gegen die Mächte der Finsternis errungen.

Doch er wußte, daß er nicht lange Ruhe haben würde. Die Verpflichtung, die ihm der Besitz des Amuletts auferlegte, mußte erfüllt werden.

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 1 »Das Schloß der Dämonen«